

UNIVERSITY OF MANITOBA

ERNST WIECHERT UND DIE RELIGION

BEING A THESIS

SUBMITTED TO THE COMMITTEE ON GRADUATE STUDIES

IN PARTIAL FULFILMENT OF THE REQUIREMENTS

FOR THE DEGREE

OF

MASTER OF ARTS

by

ABRAM WALTER SCHELLENBERG

SEPTEMBER 1953



E R N S T W I E C H E R T

und die

R E L I G I O N

Das eigentliche, einzige und tiefste  
Thema der Welt- und Menschengeschichte,  
dem alle ubrigen untergeordnet sind,  
bleibt der Konflikt des Unglaubens  
und des Glaubens. Alle Epochen des  
Glaubens sind fruchtbar fur Mitwelt  
und Nachwelt, alle Epochen des Un-  
glaubens sind unfruchtbar.

Goethe

## Abstract of Thesis

### ERNST WIECHERT UND DIE RELIGION

The object of this thesis is to examine and to analyse as closely as possible the religious element, and to consider the significance it has in Ernst Wiechert's personal development, and more particularly in his creative work. To this end Wiechert's 'inner' biography had to be carefully studied, reflecting as it does his religious preoccupations, struggles and beliefs at all stages of his development. From this foundation the place which this religious element occupies in Wiechert's creative work has been carefully explained and investigated.

The thesis had also to concern itself with the precise nature of Wiechert's religious beliefs and in this connection it was imperative to consider in some detail the problems of his relationship and attitude to the Bible, the Church, religious sects and also Wiechert's conception of God and God's place and importance in the intricate pattern formed by man, nature and the world.

The critical material which has grown steadily, and especially since Wiechert's death in 1950, has been scrutinized to the extent to which it has been made available to me.

Finally, an attempt has been made to evaluate as carefully as possible this religious element, and to link it with those terms of reference which Christianity, in particular orthodox Protestantism, has established for us.

September 1953,

A. W. Schellenberg

Winnipeg.

## LEBENS LAUF

Ich, Abram Schellenberg, wurde im Jahre 1913 in der Ukraine in Süd-Russland als Sohn des Lehrers und mennonitischen Predigers, Johann Schellenberg, geboren. Im Jahre 1928 kam ich nach Kanada. Von 1933 bis 1939 besuchte ich in Winkler in der Provinz Manitoba zuerst die mennonitische Bibelschule und dann die Höhere Schule. Auf der Normalschule in Winnipeg bereitete ich mich im Jahre 1939 auf den Lehrerberuf vor. Mein Universitätsstudium begann auf der Universität der Provinz Manitoba und wurde auf der Universität der Provinz British Columbia fortgesetzt. Seit einem Jahrzehnt bin ich als Lehrer an verschiedenen privaten und öffentlichen Schulen in den Provinzen Manitoba und British Columbia tätig. Meine Lehrtätigkeit hat sich auf Ober-, Mittel- und Unterstufe erstreckt.

In Vancouver hörte ich im Jahre 1948 Vorlesungen über die deutsche Novelle von Dr. J. Hallamore. Damals wurde ich zum ersten Mal auf Wiechert aufmerksam und las seine Novelle Tobias. Mein Interesse wurde besonders auf die religiösen Fragen gelenkt, mit denen sich Wiechert in diesem Werk auseinandersetzt. Dieses Interesse erfuhr eine weitere Bekräftigung, als ich dann an die Universität der Provinz Manitoba zurückkehrte und durch Professor Stirk von neuem auf Wiechert gelenkt wurde. Professor Stirk, der Wiecherts Gesamtwerk und viel Wiechert-Material besitzt, erschloss mir den Zugang zu weiteren Wiechertstudien und schlug mir auch den Gegenstand dieser Abhandlung vor. Ich möchte an dieser Stelle Professor Stirk meinen Dank aussprechen für die Hilfe, die er mir bei der Ausarbeitung dieser Dissertation gegeben hat.

September 1953,  
Winnipeg.

A. W. Schellenberg

## INHALTSANGABE

KAPITEL	SEITE
EINLEITUNG . . . . .	1
I. BIOGRAPHISCHES IM ÜBERBLICK . . . . .	4
II. DIE RELIGIOSE ENTWICKLUNG AUF GRUND VON WIECHERTS SELBSTZEUGNISSEN . . . . .	11
III. ERNST WIECHERTS FRÖMMIGKEIT	
Wiecherts Verhältnis zur Bibel — Ihre Be- deutung für sein dichterisches Schaffen . . .	25
Sein Gottesbegriff . . . . .	42
Sein Christusbild . . . . .	55
Seine Einstellung zur evangelischen Kirche . .	64
Seine Haltung zu den religiösen Sekten . . . .	71
Pfarrergestalten in den einzelnen Werken . . .	75
Wiecherts Weg der Erlösung . . . . .	88
Das Leiden als Grundgegebenheit des Menschen .	96
IV. ZUSAMMENFASSEND E BETRACHTUNG . . . . .	103
ANMERKUNGEN . . . . .	109
BIBLIOGRAPHIE . . . . .	126

---

## EINLEITUNG

Aufgabe dieser Abhandlung ist es, das religiöse Element, wie es in Ernst Wiecherts Werken Niederschlag und Ausdruck gefunden hat, in seinen wesentlichen Zügen zu untersuchen. Ein solcher Versuch muss notwendigerweise auf ernste Schwierigkeiten stossen, umsomehr weil Wiechert es uns keineswegs leicht gemacht hat, gerade dieser überaus wichtigen Seite seines Werkes auf den Grund zu kommen. Wiechert selbst stellt uns eine Warnung in den Weg, wenn er sagt: "Ich will es den Menschen nicht so leicht machen, mein Unerforschliches zu erforschen."<sup>1</sup> Wenn man dann ausserdem noch in Betracht zieht, dass Ernst Wiechert in seinen einzelnen Werken und damit in seinem Gesamtwerk jeder festen Bindung an christliche Doktrin und Theologie aus dem Wege geht, und weiter, dass er ausdrücklich erklärt, Weltanschauungen seien "das Gefährlichste, was es gibt"<sup>2</sup>, so bekommen wir einen weiteren Beweis für die Problematik und Widerstände, die in unserem Gegenstand beschlossen liegen.

Es gilt zu bedenken, dass Wiechert in seiner religiösen Entwicklung stets ablehnend sich gegenüber dogmatischen Festlegungen religiösen Glaubens verhalten hat, denn er bekräftigt nachdrücklich, dass jedes Dogmatisieren in religiösen Fragen, auf die Tötung des Glaubens selbst hinausläuft. Die Tatsache, dass er sich so gegen jede eindeutige Festlegung in religiösen Fragen aufgelehnt hat, ist ebenso bedeutsam wie die Tatsache, dass das religiöse Element im Leben wie im Werk Ernst Wiecherts einen entschiedenen Platz einge-

nommen hat. Für Wiecherts Werk dürfen wir uns der Formel bedienen, mit der Goethe sich zusammenfassend über sein eigenes dichterisches Gesamtwerk ausgesprochen hat, wenn er erklärte, seine Werke seien: "Bruchstücke einer grossen Konfession". Damit will gesagt sein, dass das persönliche Element und mit ihm das religiöse im Mittelpunkt von Wiecherts menschlichem und dichterischem Leben und Schaffen steht. Dieses Verfahren bedingt aber auch das Beispielhafte, das von Wiechert selbst immer wieder als entscheidendes Merkmal seines Werkes überhaupt bezeichnet worden ist. Wir sehen in diesem Zuge wiederum die nachdrückliche Bedeutung, die dem religiösen Element bei Wiechert zukommt.

Damit ist nun auch die Rechtfertigung dafür gegeben, dass wir diesem Problem in dieser Abhandlung nachzugehen suchen. In sachlicher und unvoreingenommener Weise soll der Versuch gemacht werden, den einzelnen Gesichtspunkten gerecht zu werden, die das religiöse Element in seinem Leben und Werk bestimmen.

Diese Arbeit stützt sich in der Hauptsache auf ein eingehendes Studium von Wiecherts Werken. Es liegt auf der Hand, dass bei der gegebenen Problemstellung das Biographische nicht ausser acht zu lassen ist. Es ist seit Wiecherts Tod festzustellen, dass die Literatur über Wiechert beträchtlich angeschwollen ist. Sie ist in der Hauptsache über viele Zeitschriften zerstreut. Es fehlt aber noch immer an einer kritischen Gesamtausgabe von Wiecherts Werken, ganz ebenso wie eine kritische und akademischen Ansprüchen genügende Biographie bis heute ausgeblieben ist.

Eine Ausnahme bildet Hans Ebelings Ernst Wiechert - Das Werk des Dichters<sup>3</sup>, auf welches in dieser Arbeit wiederholt hingewiesen und auch Bezug genommen wird.

Ein kürzlich erschienener Aufsatz, Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken,<sup>4</sup> verdient besondere Erwähnung im Gegensatz zu zahlreichen Aufsätzen, die vom akademischen Standpunkt aus wenig ergiebig oder auch völlig überflüssig sind.

Ernst Wiecherts Verleger, Kurt Desch, München, hat kürzlich bekannt gegeben, dass eine kritische Gesamtausgabe von Ernst Wiecherts Werken nun in Vorbereitung ist.

## KAPITEL I

### BIOGRAPHISCHES IM ÜBERBLICK

Ernst Wiechert hat seine Lebensgeschichte selbst geschrieben. In zwei Büchern der Erinnerung stellt er sein Leben dar. Das erste Buch, Wälder und Menschen (1936), trägt den Untertitel 'Eine Jugend'. Es beschreibt sein Leben bis zu seinem neunzehnten Lebensjahr. Es ist aus der Rückschau eines fast fünfzigjährigen Lebens entstanden und gilt mit Recht als eine der beachtenswertesten Autobiographien in der modernen deutschen Literatur. Das zweite Buch, Jahre und Zeiten (1949), trägt den Untertitel 'Erinnerungen'. Im Alter von sechzig Jahren schreibt Wiechert den zweiten Teil seiner Lebensgeschichte. Mit rückhaltloser Offenheit handelt er von seinem Leben, von Schuld und Sühne, von Fehlschlag und Erfolg, von Glauben und Zweifel.

Am 18. Mai 1887 wird Ernst Wiechert in dem Forsthaus Kleinort in der Johannisburger Heide, Kreis Sensburg in Ostpreussen, geboren. Diese Landschaft bestimmt seine Kindheit und Jugend, sein späteres Leben, sein Weltbild und sein Schaffen. Sie spielt eine grössere Rolle in seinem Leben als sein Lehrerberuf, oder gar der Krieg. Hier ist Ernst Wiechert ganz zu Hause. Sein Leben ist in den ewigen Kreislauf dieser weiten Heide eingeschlossen. Sie ist der Grund, in dem er Zeit seines Lebens verankert bleibt.

Der Vater ist grossgewachsen und blond. Er hat bei aller Fröhlichkeit und Weltzugewandtheit einen herben und verschlossenen Zug.

Zeit seines Lebens hat der Sohn mit Verehrung und Liebe zu ihm aufgeschaut.

Die Mutter ist dunkel, trägt einen französischen Namen und ist offenbar hugenottischer Abstammung. Sie hat einen Hang zur Schwermut, der sich in der düsteren Einsamkeit der litauischen Wälder vertieft und den sie auf ihren Sohn weiter vererbt.

Von dauerndem Einfluss auf das Leben des jungen Wiechert ist eine Tante, die er "Veronika" nennt. Sie ist litauischer Herkunft und reich an Märchen, Sagen und Geschichten, die sie an den jungen Wiechert weitergibt. Dadurch wirkt sie stark auf die dichterische Entwicklung des Knaben. Schon früh sieht sie in ihm den Dichter der zukünftigen Jahre. Wird der Knabe in der Fastnacht, während seine Eltern zum Maskenfest fahren, bei ihr untergebracht, so setzt sie ihn in einen Sessel, schiebt die Brille auf die Nase, schaut ihn lange an und sagt dann mit Nachdruck: "Ein Dichter wirst du werden, Andreas. Einen bunten Rock werde ich dir nähen, dass du anders bist als deine Brüder und dass man dich erkennt, wenn sie dich nach Aegypten verkaufen . . ." <sup>5</sup> Als Mann setzt der Dichter Wiechert später dieser Tante ein Ehrendenkmal mit der Novelle Veronika (1936).

Neben den Eltern und seinen zwei Brüdern befinden sich in seinem elterlichen Hause ein paar Dienstboten und nacheinander einige Hauslehrer, die ihm auf dieser abgelegenen Försterei den ersten Unterricht erteilen.

An dem Glück, das diese Zeit für ihn bedeutet, zehrt Wiechert durch sein ganzes Leben. Immer wieder findet sich der Nachhall

dieser Zeit kindlichen Glückes in seinen Werken.

Aus dem Kindheitsparadies der Wälder und Seen wird Ernst Wiechert im Alter von elf Jahren in die Steinwüste der Grosstadt Königsberg verbannt. "Es kamen die schwermütigen Jahre der städtischen Verbannung," klagt er. "Auf Stein gingen die müden Füße, über Stein glitten die müden Augen."<sup>6</sup> Es ist ihm, als seien mit einem Schlage die Wurzeln seines Daseins durchschnitten, als könne er nie mehr froh sein in diesem Hause der Zivilisation; an Einsamkeit und Stille gewöhnt, muss er sich jetzt in eine völlig fremde Umgebung in seiner Pension, in die Enge eines verhassten Schulbetriebes einordnen. Es ist ihm jedoch vergönnt, wenigstens für die Ferien nach Hause zu fahren.

"Das Schicksal hat mir in allen jenen Jahren etwas Grosses geschenkt: dass ich viermal im Jahre mich reinwaschen konnte von dem Schmutz, mit dem das Leben mich nicht verschonte."<sup>7</sup> Als Achtzehnjähriger verlässt er mit der Reifeprüfung die Schule.

In diese Zeit fällt auch sein Konfirmandenunterricht und seine Einsegnung. Beide erwecken in seinem Herzen weder Interesse noch Widerhall.

Die 1905 bestandene Reifeprüfung öffnet ihm den Weg zur Universität in Königsberg. Bis zum vierundzwanzigsten Lebensjahr studiert er hier: Naturwissenschaften, Englisch, Erdkunde, Philosophie, Deutsch. Eine einjährige Unterbrechung findet statt, als er auf ein Jahr nach Memel geht, um an dem Hofe eines baltischen Barons Hauslehrer zu sein. Er erlebt hier in einem christlichen Hause das Wohltuende und den Segen eines gelebten Glaubens. Er erfährt, welche Kraft in der Gesittung

wirklichen Adels liegt.

Als bald darauf sein Vater einen Unfall erlebt, muss Wiechert nach Hause. Von hier kehrt er wieder zurück auf die Universität. Nüchterne Jahre eines harten Studiums folgen. Während seiner Abwesenheit von der Universität hat er das seltsam starkende Gefühl schöpferischer Kraft erfahren. Sein erstes Romanmanuskript -- es ist nie in den Druck gelangt -- hat er beendet, und so beginnt er nun zu arbeiten, "als gelte es einen Urwald zu roden". Dann fasst er den Entschluss, seinem Wesen gemäss, ein Jahr in die Zurückgezogenheit zu gehen, und in der Stille des Waldes sich auf das Staatsexamen vorzubereiten.

Nach erfolgreichem Bestehen des Staatsexamens tritt er als vierundzwanzigjähriger junger Mann seinen Schuldienst in Königsberg an als "Kandidat des höheren Lehramts". Bitter sind die Erfahrungen in der Schule. Die eisige Kälte des Unpersönlichen und Unmenschlichen weht durch die Räume, und nichts konnte dem jungen Lehrer mehr gegen sein Wesen sein als gerade dieses. Im darauffolgenden Jahr ist er "wissenschaftlicher Hilfslehrer" an der Burgschule. Mit einem glühenden Verlangen, das Seinige nach Kräften zu tun, geht er hier an seine Arbeit. Viele Lehrer, zu deren Füßen er gesessen hatte, sind nun seine Kollegen. Zum ersten Mal findet er Freude an seinem Beruf. Als Lohn für seine Mühe genießt er die Achtung und Liebe, die ihm seine Schüler entgegenbringen.

Einige Wochen vor den Ferien erhält Wiechert ein Telegram, dass seine Mutter schwer krank sei. Sie hatte Gift genommen und in einem Brief um Verzeihung gebeten. Einige Tage später stirbt sie.

Im Sommer dieses Jahres heiratet Ernst Wiechert eine Förstertochter aus einer benachbarten Försterei.

Die Verbannung in die Grosstadt hatte für Ernst Wiechert die erste Lockerung seines seelischen Lebens mit sich gebracht. Und ehe er sich nun in seinem Berufe zurechtfinden kann, noch ehe er sich als Schriftsteller begründen kann, bricht der Weltkrieg aus und erschüttert ihn bis in die letzten Tiefen. In der Begeisterung der ersten Zeit meldet er sich als Freiwilliger. Er kämpft erst im Osten und dann im Westen. Zu Hause wird ihm ein Sohn geboren, der stirbt, ehe er ihn gesehen hat.

Nach dem Zusammenbruch kehrt Ernst Wiechert als Verbitterter heim. Alles, -- Schule, Kirche, Staat, ja selbst die Ehe --, müsste in seinen Augen anders werden. Seine eigne Ehe bringt ihm nur Leid. Es kommt schliesslich 1930 zur Scheidung. Bald darauf geht die Geschiedene in den Freitod. Die ganze Angelegenheit bringt ihm Schwierigkeit in seinem Berufsleben. Er reicht schliesslich ein Entlassungsgesuch bei seiner Schulbehörde ein und nimmt dann eine Stelle in einem Gymnasium in Berlin an. Eine neue Zeit beginnt für ihn hier. Seine zweite Frau, die auch Schweres erfahren hat, ist helfend bei ihm.

Für die Schaffung seiner Werke aber sind nicht diese äusserlichen Wandlungen von grösster Bedeutung. Innerlich erfährt er die "zweite Geburt", die seine Werke nun gänzlich ändert. Er selbst sagt von sich: "Ich war vierzig Jahre alt, als der Durchbruch der Gnade über mich kam und die alte Form zerbrach. Er spülte den Hass hinweg und liess mich in der Liebe. Er spülte das Gesetz hinweg, in dem ich aufgewachsen

war, die Sicherheit, die Tradition, und liess mich an der Schwelle eines neuen Anfangs."<sup>8</sup>

Drei Jahre arbeitet Ernst Wiechert am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Berlin. Da seine Gesundheit nach den nervenaufreibenden Erfahrungen seiner letzten Jahre erschüttert ist, wird er 1933 pensioniert. Er erwirbt ein Haus am Starnberger See in Bayern. Hier schreibt er seine Jugenderinnerungen Wälder und Menschen (1936). Er hält die beiden Münchener Reden (1933 und 1935), die ihn beim neuen Staat in schweren Verdacht setzten. Schliesslich kommt er 1938 ins Konzentrationslager Buchenwald. Vier Monate hält man ihn hier fest und gibt ihm zu verstehen, dass man ihn umerziehen will, aber unverändert kommt der Schweregeprüfte heim. Er fährt zu schreiben fort. Die Manuskripte werden zum grossen Teil vergraben. Das einfache Leben wird als Besänftigung des wunden Herzens geschrieben, Der Totenwald als das Dokument der Schande.

Der zweite Weltkrieg geht zu Ende und Ernst Wiechert atmet wieder Freiheit. Noch einmal versucht er durch Schriften zu wirken, dieses Mal auf die Sieger so wie auch auf sein Volk. Aber auf beiden Seiten wird er missverstanden, und Wiechert schliesst daraus, dass er als Dichter einen falschen Weg eingeschlagen hat.

Damals erkannte ich noch einmal, dass ich auf dem falschen Wege war. Dass es mir wohl unerlässlich gewesen war, in den Zeiten des äussersten Dunkels zu den Sorgen des Tages meine Stimme zu erheben, aber dass dies nur von Not gerechtfertigt werden konnte und dass ich gut daran täte, in meine Einsamkeit zurückzukehren, weil nur dort meine Wurzeln wuchsen und Nahrung erhielten.<sup>9</sup>

Indessen wächst in den Zeitungen die Kritik gegen ihn. Persön-

liche Drohungen laufen ein. Ernst Wiechert sehnt sich nach Ruhe. In der Schweiz erwerben Freunde ihm ein Haus. An dem Züricher See ist es gelegen. Glocken klingen zu ihm herüber und nun ist die Stille wiederum so gross wie in der Kindheit. Hier schreibt er sein letztes Werk -- sein Vermächtnis, Missa sine nomine (1950).

Eines der Lieblingswerke Ernst Wiecherts war das Wort Novalis: "Wohin gehen wir?" mit der Antwort: "Immer nach Hause." Ernst Wiechert hatte einen langen Weg hinter sich, als am 24. August 1950 seine letzte Stunde kam. Von den Wäldern und Seen Ostpreussens, vom Forsthaus Kleinort durch Studium und Krieg über Königsberg, Berlin, das Isartal, bis zum Rütihof bei Urikon. Aus der einen Einsamkeit führt der Weg in die andere.

## KAPITEL II

### DIE RELIGIÖSE ENTWICKLUNG AUF GRUND VON WIECHERTS SELBSTZEUGNISSEN

Ernst Wiecherts Leben fließt aus ganz entgegengesetzten Blutströmen zusammen. Der Vater ist offensichtlich germanischer Abstammung, das deutet schon der Name an, den der Dichter von 'wic-hart'<sup>10</sup>, das ist der Kampfharte oder aber von 'fihuhirti'- der Viehhirt - herleitet. Mit der Mutter stößt eine Reihe der Ahnen zu einem französischen Blutquell. Mit seiner Tante Veronika geht die erbhafte Verbindung zum Slawisch-Litauischen. Ernst Wiechert weist auf diese Herkunft hin, wenn er sagt:

Und so kann ich, auch mit bescheidener Phantasie, mir denken, dass germanisches, slawisches und romanisches Blut sich in mir vereinigt hat, wie ja im Süden meiner Hauptprovinz die Volkerströme seit Jahrhunderten durcheinander geflutet sind und jahrhundertlang an dem Gesicht der Nachgeborenen geformt haben.<sup>11</sup>

Von seinem Vater erbt der Dichter Wortkargheit, Kampfhärte, stark ausgeprägte Rechtlichkeit, so dass Gerhart Hauptmann später von ihm sagt: "Ein brennendes Recht fließt durch sein Herz."<sup>12</sup> Die Erbanlage von der Mutter her gibt seinem Wesen den Zug der Trauer, die Melancholie, den Hang zum Grübeln und Träumen. Sein Lieblingslehrer nennt ihn: "Ernst der Träumer."<sup>13</sup> Die Welt der Gesichte, des Aberglaubens und der Märchen wird ihm eröffnet durch seine erbhafte Verbindung mit dem Slawisch-Litauischen durch seine Tante Veronika. Wiechert bekennt später, dass wohl niemand zu seiner dichterischen Entwicklung so viel beigetragen hat wie gerade sie. So ist Wiecherts

Gestalt und Werk eigentlich nur aus solchen Ursprüngen begreiflich. Die Ausspielung dieser gegensätzlichen Erbanlagen bedingen das Leben Ernst Wiecherts. Sie bestimmen ihn in seinem Erleben der Welt, seiner nächsten Umgebung, und sie bestimmen auch sein Weltbild.

#### DIE KINDHEIT WIECHERTS

Wiecherts erste Kindheitsjahre stehen unter dem mächtigen Einfluss des Wortes Gottes. Die Bibel erfüllt sein Denken und Wollen. Er sagt davon in der Rückschau: "Nichts hat mit solcher Kraft und Innigkeit in jenen Jahren an meiner Seele geformt und gebildet wie das Buch der Bücher."<sup>14</sup> Nicht in der Ferne einer grauen Vergangenheit sieht er die Geschehnisse und Gestalten der Bibel, alles ist ihm fast leibhaftig gegenwärtig. Er bekennt weiter:

Nein, ich schäme mich der Tränen nicht, die ich über den Blättern der Bibel weinte. Um wieviel ärmer und kälter wäre mein Leben doch geworden, wenn ich damals nicht imstande gewesen wäre, mich mit so grenzenloser Leidenschaft an jene Welt hinzugeben.<sup>15</sup>

Gott ist ihm ein liebender Vater, der im Himmel wohnt und auf die Menschen niederblickt, bereit durch Wunder zu helfen, wenn er darum angefleht wird. Mit aller Inbrunst betet das Kind Ernst Wiechert zu ihm in Stunden der Verdüsterung.

Zwei Züge, die später in seinem Leben so verstärkt auftreten, zeigen sich schon jetzt in der Kindheit. Einmal ist ihm jeglicher Verkehr mit Gott durchaus persönliche Sache eines jeden einzelnen, ja, er kann nicht einmal "unter Zeugen und auf Befehl"<sup>16</sup> zum Beten bewogen werden, da ihm jede öffentliche Enthüllung zuwider ist. Dann zeigt er

als Knabe schon die Unfähigkeit, "einem Unrecht schweigend zuzusehen, und das Unvermögen sich vor Menschen zu beugen, wenn die Beugung nicht gleichzeitig die vor Recht und Grösse sein kann."<sup>17</sup>

In dem Kapitel "Erste Deutung"<sup>18</sup> in Wälder und Menschen fasst Ernst Wiechert sein Kinderbild zusammen, ehe "die ersten Sprünge durch das unberührte Glass gehen." Er sieht sich als ein reines, gutes Kind mit einem scharfen Gefühl für Recht und Unrecht. Ein früher Ehrgeiz nagt an seiner Seele, der ihn an schneller und unbedingter Entscheidung hindert. Tief in seiner Seele nistet Aberglaube und Furcht. Er ist jedoch tief gottesfürchtig, "da Gott alles Verborgene sieht."

#### DIE ERSTE SCHULZEIT

Als Elfjähriger muss Ernst Wiechert mit seinem Bruder in die Stadt auf die Schule. Er nennt dies die "Ausstossung aus dem Paradiese". Seine Mutter schaut den beiden Söhnen nach, bangend, "ob das mahnende Gedicht von dem Gott, der alles sieht, in uns noch lebendig bleiben wurde".<sup>19</sup> Im Rückblick auf diese Zeit sagt Ernst Wiechert später: "Ich war unschuldig, aber die Unschuld war eine Gefahr. Ich besass keine Waffen, kein Misstrauen keine Vorsicht. Ich war ein Kind, das man in eine Schlacht schickte, und ich hatte nun zu zeigen, ob es für die Welt ausreiche, in der 'Furcht Gottes' erzogen zu sein."<sup>20</sup>

Durch böse Kameraden wird ihm sein Paradies der Unschuld zerstört. Wiechert klagt

Ach, wie vieles brach zusammen und ging für immer verloren ! Und am schmerzlichsten war der Verlust der heiligen Unbefangenheit,

mit der wir auf Menschen und Dinge geblickt hatten. . . . Als ein sehr empfindsames Kind habe ich auch diesen Sündenfall erleben müssen. Jahrzehnte hat es mich gekostet, um die Zerstörung meines Selbstgefühls und Vertrauens wieder zu heilen, die ich damals erfahren habe.<sup>21</sup>

"Die ersten Flecken in meinem Charakter erscheinen."<sup>22</sup> Ernst Wiechert wird roh, brutal, grausam, ehrgeizig. Er trinkt, spielt Karten und lernt "auf gotteslästerliche Weise fluchen".<sup>23</sup> Die Ferien sind sein einziges Heilmittel. Kommt er nach Hause, so verlangen die Augen der Eltern und der Wald innere Reinigung.

#### DIE OBERSTUFE

Mit dem Anfang der Oberstufe beginnt für Ernst Wiechert das "Erwachen eines bewussten geistigen Lebens, das nicht fremd und untergeordnet"<sup>24</sup> ist. An der Schwelle dieses selbständigen geistigen Lebens steht die Konfirmation. Nur mit innerem Widerwillen denkt er an diese Zeit zurück.

Der Pfarrer ist da, aber Gott ist fern. Wir lernen Bibelsprüche und bekommen einen dünnen Aufguss bürgerlicher Moral. Alles ist fremd, gleichgültig, unwirklich. Nichts rührt an unser Herz, nichts lässt unsere Augen brennen, in dem leidenschaftlichen Wunsch, gut und edel zu werden, wie die, von denen man uns erzählt.<sup>25</sup>

Ernst Wiechert bekennt weiter, dass um diese Zeit ihm die Gläubigkeit wohl gänzlich schwand, die er bisher im Inneren getragen hatte.

Ja, wie halte ich es damals mit der Religion? Ich bin ein gläubiges Kind gewesen, so fromm, wie nur ein Kind sein kann, und nun ist das vorbei. Ich bin noch nicht ungläubig, aber ich bin auf der Seufzerbrücke, die zwischen Glauben und Unglauben sich düster spannt. . . . Dazu stiessen alle Dogmen mich ab, und die Gläubigkeit, die ich später langsam wieder gewann, war eine andere als die Kirche sie verlangte.<sup>26</sup>

Er kommt in Zweifel über alles, was er bisher im einfachen

Glauben angenommen hat, "und über die Stufe der Skepsis stolperte ich schnell und ubaufhaltsam in die Arme der Verneinung".<sup>27</sup> Er wird mit den Philosophen Schopenhauer, Nietzsche, Häckel bekannt, und durch deren Einfluss gerät er in gänzliche Verachtung alles dessen, was ihm als jungem Menschen biher hoch und teuer stand. Häckels Welträtsel rückt für ihn an die Stelle der Bibel. Diese Verirrung aber ins Gebiet der Verneinung, so sagt Wiechert später, bewirkt in ihm "diejenige 'Duldung' der Meinung und des Herzens, die für mich zu den kostbarsten Besitztümern eines Volkes und eines Menschen gehört, und die Goethe als ein grosses Beispiel mit dem Begriff der Humanität vor uns aufgerichtet hat".<sup>28</sup> Als achtzehnjähriger junger Mann verlässt Wiechert, völlig verändert in seinen Welt- und Lebensanschauungen, die Schule. Er selbst fasst seine Anschauungen zusammen, wenn er sagt:

So ging ich also mit einer bedenklichen Summe von Verneinung, Leugnung und Verachtung dem Ende meiner Schulzeit entgegen. Ich sonderte mich von meinen Gefährten als ein einsamer Revolutionär ab, . . . und ich began meine Revolution damit, dass ich alles absetzte, was überhaupt abzusetzen war: den lieben Gott, Christus, die Kirche, den Kaiser, den Staat, die Eltern, die Lehrer, die Frauen. Es blieb nicht viel mehr übrig als ich selbst, und die Welt war mir damals auf eine wunderbar einfache und klare Weise eingeteilt: sie bestand nämlich nur aus mir und aus Idioten.<sup>29</sup>

Durch die "Ausstossung aus dem Paradiese" ist Ernst Wiechert also auch aus dem Glauben seiner Kindheit für immer ausgestossen. Zum Kindesglauben an Gott und die Bibel kehrt er nie mehr zurück.

Die erste Jugend ist zu Ende.

Das Leben beginnt,<sup>30</sup>

## DIE UNIVERSITÄT

Von der Oberrealschule geht Ernst Wiechert auf die Albertus-Universität zu Königsberg. Hier beginnt für ihn nun das Streben nach dem "Ganzen"<sup>31</sup>. Er unterbricht sein Studium auf der Universität und geht, dem Rat seines Lehrers "Freundchen" folgend auf ein Jahr nach Memel, um auf dem Gut eines baltischen Barons Grotthuss Hauslehrer zu sein. Der Aufenthalt ist von grosser Bedeutung für ihn. Dreierlei lernt Ernst Wiechert hier: Dass das Haus des Barons christlich ist, dass es ein Haus höchster Kultur ist, und dass es ein Haus der Güte ist. Er erkennt nun, dass der Kreis, in dem er sich bisher an der Universität bewegt hat, weder Adel der Kultur noch Güte des Christentums besitzt. Er sieht hier in dem Hause des Barons mehr von dem "Ganzen", als er auf der Universität gesehen hat.

Besonders tief beeindruckt ihn die Haltung des Barons. Wie eine scheue Beichte wird Ernst Wiechert erzählt, dass der Baron bei dem Tode der Lieblingstochter des Hauses, der ihn mit schrecklicher Härte getroffen hatte, sich mit gefalteten Händen erschöpft auf sein Ruhe-sofa gelegt hatte mit dem Gebet auf den Lippen: "Grosser Gott, wir loben Dich." Ernst Wiechert sagt darüber: "Darin lag für mich eine Grösse und ein Behütetsein des Herzens, die ich kaum zu begreifen vermochte."<sup>32</sup> Ohne Zweifel hat Ernst Wiechert in seinem Leben versucht, diesem Beispiel nachzustreben, denn etwas von diesem "Behütetsein des Herzens" spüren wir auch an ihm später, als er die düsteren Tage im Lager Buchenwald auf sich nehmen und überstehen muss.

So geschieht es denn, dass Ernst Wiechert wieder langsam und zäh wiedergewinnt, was er schon lange hinter sich gelassen zu haben wähnte. Er geht wieder zur Kirche und hört die Sonntagsandachten, die der Baron am Morgen liest.

Da aber Ernst Wiechert die Bestimmung seines Glaubens so oft auf das gegründet hat, was er an Tatchristentum an seinen Mitmenschen beobachtet hat, so schwindet ihm auch hier wieder, was er gewonnen hat, als er die Bekanntschaft eines englischen Predigers macht, der von Wiecherts "in religiösen Dingen immer misstrauischen Augen"<sup>33</sup> als einer der vielen erkannt wird, "die das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes als ein schönes Oratorium auffassen, statt es mit Demut und Inbrunst zu leben und nichts als zu leben".<sup>34</sup>

Als Endergebnis dieses ganzen Erlebnisses finden wir, dass Ernst Wiechert in eine noch tiefere Skepsis fällt, als er sie bisher erlebt hat. Mit dem Aufhören seines Amtes als Hauslehrer hört auch der unmittelbare Einfluss des Vorbildes und des Vorlebens auf. Der nüchterne Tag steht wieder vor ihm, "das mit Gebeten nicht zu Erreichende, nicht einmal zu Bewegende".<sup>35</sup>

Ich habe dann Jahrzehnte an diese Dinge gewendet, Bibelkritik, vergleichende Religionsgeschichte, Völkerkunde. Das Leben hat das Seinige dazu getan, Erfahrung und Schicksal, und endlich war ich soweit, dass ich an der menschlichen Grenze stand, ohne die Arme zum Fliegen zu heben. Dass ich auf dem grauen Grenzstein mich still niederliess, ohne ihn verrücken zu wollen. Dass ich mit frommen aber klaren Augen das Unerforschliche betrachtete. Dass ich niemals duldete, dass in meiner Gegenwart Spött mit einem Glauben getrieben wurde. Aber dass die Lehre des Buddha mir ebensoviel war wie des Mohammed oder die Mose oder Christi.

Im Jahre 1911 besteht Wiechert die Prüfung für das höhere

Lehramt und tritt dann als Lehramtskandidat in den höheren Schuldienst ein. Es wird das kein einschneidendes Ereignis für sein inneres Leben.

Von der Stille des Waldes seiner Heimat ist Wiechert nun wirklich völlig getrennt. Zugleich aber ist er auch aus dem wohltuenden Bewusstsein eines gelebten Gottesglaubens gefallen. Aus einem kindlich gläubigen Menschen ist ein Zweifler geworden, ein Tastender. Und ehe er noch Festigkeit in seinem Berufsleben finden kann, bricht mit aller Macht das Leid über ihn herein, in seinem eigenen Leben durch seine Heirat, in der Welt um ihn her durch den Krieg.

#### WELTKRIEG

Wiechert ist noch nicht ein Jahr Lehrer, als seine Mutter stirbt. Da sie freiwillig in den Tod gegangen ist, verweigert der Pfarrer des Heimatdorfes ihr das Glockengeläute bei der Totenfeier. Wiechert bekennt dazu: "Es gehört zu den wenigen Dingen, die ich nie vergeben habe."<sup>37</sup> Bald darauf heiratet Wiechert. Er selbst sagt später über diesen Schritt: "Es war von Anfang an mit Schmerzen erfüllt und mit Schmerzen hat es auch geendet."<sup>38</sup> In alle seine Bücher ist fast fünfzehn Jahre hindurch dieses Misslingen des Lebens hineingeflossen. Aber das Ereignis, das für Wiechert die entscheidendste und nachhaltigste Wirkung hat, ist der erste Weltkrieg. Er zerstört ihm vollends das überalterte und morsche zivilisatorische Gebäude der abendländischen Kultur. "Der Turm von Babel in zweitausend Jahren aufgerichtet wankte in seinen brüchigen Fundamenten."<sup>39</sup> Wiechert findet nun die dumpfe Ahnung von der Hohlheit der von den Menschen geschaffenen zivilisatorischen Welt bestätigt, die er als aus dem Paradies Ver-

triebener in der Brust gefühlt hatte. So schliesst er sich nun an die lange Reihe der Kulturpessimisten der deutschen Geistesgeschichte.

Der Krieg trifft aber nicht nur den Menschen Wiechert, auch der Dichter wird vom Krieg erfasst. Wir dürfen sogar behaupten, dass der Dichter selbst eine entscheidende Wandlung durchmacht. Es bedurfte der Härte eines schweren Erlebnisses, welche das weiche und weltschmerzliche Gefühl in feste Bahnen zwang. Mit dem Kriege schwindet aus Wiecherts Werk die frühere weiche Gefühlsseligkeit, und an ihre Stelle tritt Strenge und Unerbittlichkeit des Blickes. Für sein dichterisches Werk wird der Krieg nun Vorder- und Hintergrund. In mehr als der Hälfte seiner damals und später entstandenen Werke bildet der Weltkrieg Anlass und Ausgangspunkt aus dem das innere Geschehen erregend hervorbricht. Man bedenke nur, wie die Helden der bedeutendsten seiner Romane -- Der Knecht Gottes Andreas Nyland, (1926), Die Majorin (1934), Das einfache Leben (1939), Missa sine nomine (1950), -- als in dem Krieg Zerbrochene auftreten.

#### INNERE WANDLUNG

Verfolgen wir die inneren Wandlungen Wiecherts im Einzelnen, so sind wir vor allem auf sein Werk angewiesen. Eigenemund dichterische Entwicklung Wiecherts verschmelzen sich nun und werden zu einer geschlossenen Einheit. Mit Recht unterscheidet Hans Ebeling vier Stufen, die diese Entwicklung kennzeichnen.<sup>40</sup>

Die erste Stufe, die Ebeling die sentimentalische nennt,

steht ganz unter dem Erlebnis der Ausstossung und umfasst die beiden frühesten Bücher des Dichters Die Flucht (1913) und Die blauen Schwingen (1917). Es folgt dann eine Stufe des "Sturmes und Dranges". In dieser Zeit entstehen die Bücher Der Wald (1920), Der Totenwolf (1922) und Der Knecht Gottes Andreas Nyland (1926). Wir kommen dann zur dritten und wichtigsten Stufe in der menschlichen und dichterischen Selbstentwicklung Wiecherts. Wiechert selbst bezeichnet sie nach einem krisenreichen "Durchbruch der Gnade" als das neue Leben im Anschluss an eine zweite Geburt. Die Gefühlsweichheit der ersten Periode und der Tatendrang der zweiten sind überwunden und ein "magisches" Weltgefühl erfasst und erfüllt den Dichter. Diese Stufe umspannt die Werke vom Kinderkreuzzug (1926) bis zum persönlichen Erinnerungsbuch Wälder und Menschen (1936). Die vierte und letzte Stufe wird eingeleitet von der Erfahrung der Haft im Konzentrationslager Buchenwald. Die Widerspiegelung dieser Stufe erkennen und verfolgen wir besonders klar in den Romanen Das einfache Leben (1939), Die Jeromin-Kinder (1941 - 1946), und Missa sine nomine (1950). Es ist die Stufe der letzten Konsequenz seines Weges, der ihn zur entsagenden Vollendung führt.

Eine kurze Betrachtung seiner Werke wird den Wandel Wiecherts auf Grund dieser vier Stufen näher veranschaulichen.

Die erste Stufe umfasst die Erstlingswerke Die Flucht und Die blauen Schwingen. In den Gestalten seiner Helden sucht Wiechert nach dem Sinn des Daseins. Das Gefühl des Verlassenseins nach der "Ausstossung aus dem Paradiese" hängt noch schwer über dem ersten Werk. Der Held, der aus einem naturnahen Leben in die künstlich raffinierte Gesellschaft tritt, verliert sich in grober Sinnlichkeit. Als Rettung

aus dieser Umgarnung sieht der Held nur den Freitod.

In seinem zweiten Buche, Die blauen Schwingen, ist es der Krieg, der das Werk bestimmt und beeinflusst. In dem furchtbaren Morden schwindet ihm der Sinn alles Daseins. Er sagt in dem kurzen Vorwort zu dem Werk: "Die Seele schrieb müde Worte, die am Sinn des Seins verzagten. Sie gab ihm noch nicht der Wirrnis des Lebens, sondern sie suchte ihn noch darin."<sup>41</sup>

Als Zerstörer kehrt der Soldat Wiechert heim. Die Nachkriegszeit trägt nur zur Vertiefung der Verbitterung bei. Was er jetzt schreibt an Dichtung, an Bekenntnis, ist Kampfansage an die Zeit. "Es geht ihm nicht mehr nur um die Gestaltung seines persönlichen Künstlererlebens oder -leidens, sein Werk wird ihm jetzt Waffe."<sup>42</sup> Die Zeit des "Sturmes und Dranges" beginnt für ihn. Ausdruck findet diese Haltung zunächst in seinen Büchern Der Wald, Der Totenwolf, Der Knecht Gottes Andreas Nyland.

Über allem Kampf gegen die Zeit handelt es sich in diesen Büchern aber letzten Endes doch um die Frage nach Gott. Der Roman Der Wald führt noch einmal auf Wiecherts Jugenderlebnis zurück. Bedeutete der Wald in seiner Jugend für ihn Haltung und Leben, wie sollte der Wald auch nicht in kranker Zeit Zuflucht und Genesung bieten! Was Wiechert selbst später über dieses Werk aussagt, dürfen wir als Beurteilung gelten lassen: "

Das Buch ist eine wilde Anklage gegen die Zeit und ihre Erscheinungen und auf eine unklare Weise mit einer religiösen Inbrunst getränkt, die nichts mit einer Religion der Liebe zu tun hatte, sondern von unklaren pantheistischen Symbolen erfüllt war, in denen der "grüne Gott" meiner Jugend Jahre sich über einer verfallenden Erde erhob.<sup>43</sup>

Die Spannung, die in dem Suchenden entsteht, der nichts als Verfall um sich sieht, geht im nächsten Roman noch weiter. Schon der Name des Buches Der Totenwolf umreisst den Inhalt. Im Christentum mit seiner Lehre der Demut sieht er die Gefahr des Tages für das deutsche Volk. Er predigt daher Hass, Schwert und Blut. Das Buch ist noch erbarmungsloser in der Haltung als es die vorigen waren. Es bringt den Dichter dem Menschlichen nicht näher. "Es war ein krankes Buch, vom Fieber der Zeit durchschüttelt."<sup>44</sup> Mit diesem Buch aber gelangt der Dichter in seinem Innern zum vollständigen Bankrott. Er geht in sich und dem Buche des äussersten Hasses folgt ein Buch der äussersten Liebe.

Hat der Dichter im Totenwolf das Schwert gegen andere gerichtet, so bittet er im nächsten Buch Der Knecht Gottes Andreas Nyland, dass man das Schwert gegen ihn richte. Er ist von einem Hunger nach Leiden erfüllt. Fremde Leiden sucht er auf sich zu nehmen. Aber auch im Leiden für andere findet er nicht Befriedigung. Er erkennt, dass er in seinem Leidenwollen nur sich selber gedient hat. Sein Kreuz des Leidens war ihm nicht von Gott gesandt, sondern von Nyland erbeten und erwünscht. Diese Leidauffassung ist unförmlich, da sie selbstgewollt und selbstisch ist. Das Leidenwollen für andere gibt also dem Dasein auch noch nicht den Sinn, den der Dichter zu finden gedachte. Mit diesem Werk schliesst die "Sturm und Drang" Periode in Wiecherts Leben und Werk ab.

Als nun der Dichter einsieht, dass er in seinen Anstrengungen eine Lösung für seine Fragen zu finden, zu keinen gültigen Ergebnissen kommt, geht er in sich und unterwirft sein ganzes Leben einer Prüfung.

Die nächsten drei Bücher sind daher im Geiste eines Selbstgerichts geschrieben. "Mir will erscheinen, als gehe ich in Leben und Werk un-aufhaltsam zu mir zurück, nachdem ich vierzig Jahre von mir fortgegangen bin," sagt er am Eingang des Buches Die kleine Passion (1928). Dies ist die Geschichte eines Knaben, der unter seinem Vater leidet. Das Wesentliche ist, dass der Knabe die Leiden bereitwillig hinnimmt, und nie handelt, nie gegen das Leid sich auflehnt, sondern es erträgt, so oft, und wenn es kommen mag. Dieses bereitwillige Hinnehmen des Leidens im Kleinen wird dann in dem Kriegsbuch Jedermann (1930) zu einer Hinnahme des Leidens in einem weit grösseren Umfange gesteigert. Aber auch in diesem Fall steht der Held Johannes, hinter dem Wiechert sich verbirgt, durch Ausharren und Hinnehmen. Das Leid wird ertragen, ohne dass gefragt wird, warum? wozu? wie lange? ohne Vergeltungsgedanken, aber auch ohne Freude am Leide selber. Nachdem diese Auffassung geklärt ist, versucht der Dichter einen weiteren Schritt: Können wir denn trotz der Passivität, trotz der Hinnahme des Leidens aus wahrhafter Frömmigkeit nicht etwas tun, um noch seliger zu werden? Und dieses neue Suchen wird nun zum Mittelpunkt des Romans Die Magd des Jürgen Daskocil (1931).

Das Buch spricht von dem Kampf des dämonischen Mormonenpredigers Mac Lean, der das Prinzip des Bösen hier verkörpert, um Marte, die Magd des Fährmanns Daskocil. Marte findet ihren rechten Weg durch die Haltung des Fährmanns. Tag um Tag erfüllt der Fährmann seinen schweren Beruf, und an ihm und durch ihn vollendet er sich. Mit diesem Buch kommt das neue Motiv der täglichen schweren Arbeit in das

Werk Wiecherts. Das Buch weist schon auf das spätere Werk Das einfache Leben (1939) hin. Marte, die Magd, wird von der Hand des Bösen durch Dostocovs schwere Arbeit und Einfachheit gerettet.

In dem nächsten Buch Die Majorin (1933) prägt sich die neue Einstellung und Haltung Wiecherts noch deutlicher aus. Dieses Buch handelt von dem Kriegsheimkehrer Michael, der durch die Güte einer hohen Frau aus der Seelenverwirrung, in die ihn der Krieg gerissen hat, in den Zustand der Arbeit geführt wird, in dem man auf dem Wege der Läuterung reinen Herzens wird.

Dann folgt die Hirtennovelle (1935). In ihr scheint sich des Dichters Lebenshaltung nach Jahren des Forschens und Suchens klar und eindeutig darzustellen. Eine tiefe Schwermut breitet sich auch hier aus, aber sie ist von einer freudigen Festigkeit durchdrungen. Der Seelenkampf, der in der Majorin noch die Herzen beunruhigt und verbittert, legt sich, der Hass eines Wiedensahl, Nylands Rufen um Gnade wird gestillt. In der neuen Novelle ist kaum von einem inneren Konflikt die Rede, ein Lächeln liegt über dem Ganzen, wenn der Hirt sein arbeitserfülltes Leben für das geringste Lamm seiner Herde hingeben kann. Bei der Beerdigung des Hirten spricht der Lehrer des Dorfes davon, dass in ferneren Zeiten einmal das Wesen dieser Seele alle Länder durchdringen wird, und dann werde wohl die Herrschaft dessen aufgerichtet werden, der das Lamm Gottes genannt wird.

So hat Wiechert schliesslich den Weg zu einer Weltanschauung von Liebe und Güte und Pflichterfüllung gefunden, die ihm in Leben

und Werk Halt und Festigkeit gibt. Nach dem Martyrium von Buchenwald schreibt Wiechert den Roman Das einfache Leben (1939). Der Held des Buches geht aus der Unruhe des städtischen Lebens in die Stille der Natur. Hier umfängt ihn sinnvolle Wirklichkeit. Der Mensch ist eingebettet in die nährenden Natur. In sinnvoller Arbeit vererbt die Unruhe: sein Leben wird fruchtbar.

Als letztes Werk erscheint dann der Roman Missa sine nomine (1950). Wiederum ist der Held ein von der Zeit zerstörter Mann. Mit geschändetem vernarbten Leib und mit verbittertem Sinn kehrt er heim. In diesem Falle <sup>v</sup>baer bemüht sich keine Majorin um den Helden. Langsam und allmählich ringt sich wie von selber, wenn auch im schwersten Kampfe, die innere Güte durch, zuerst an kleinstem Dienst an den Kindern. Jede gute Tat segnet den, der sie vollbringt. Aus solcher Liebe und Güte fließt seelische Läuterung, und in Liebe und Güte findet sie ihre Vollendung und Krönung.

Still und verhalten endet das Buch. Aus den letzten Sätzen ertönt der Glaube an die Unvergänglichkeit des Lebens. Mit diesem Bekenntnis klingt Wiecherts Leben und Dichten aus.

## KAPITEL III

### ERNST WIECHERTS FROEMMIGKEIT

#### WIECHERTS VERHÄLTNIS ZUR BIBEL ----

#### IHRE BEDEUTUNG FÜR SEIN DICHTERISCHES SCHAFFEN

"Mit der Bibel habe ich angefangen und mit der Bibel werde ich wohl auch aufhören."<sup>45</sup> Diesem grundsätzlichen Bekenntnis ist Wiechert treu geblieben. Alle seine Werke bieten eine Fülle von biblischen Bildern, Zitaten, Gleichnissen und Metaphern. Schon als sechsjähriges Kind ist er in der Bibel kein Fremdling mehr. Seine Kindesseele wird von den biblischen Geschichten mit einer Gewalt und Erschütterung ergriffen, wie er sie später nie wieder mit solcher Wucht und Nachhaltigkeit erfahren hat. Die Bibel ist das "schwere, alte Buch", das auf dem schweren Tisch des Hauses liegt und Wertmasstab für alle Bewohner des Hauses bildet. Sein Vater liest in ihr als dem einzigen Buch; seine Mutter verweist den Sohn auf das Lesen dieses Buches. Bibelbeflissen ist auch seine Tante Veronika, besonders beherzigt sie den Prediger Salomo mit seinem Wort: "Alles ist eitel". Wie wir bereits wissen, hatte diese Tante einen bestimmenden Einfluss auf die religiöse Entwicklung des jungen Wiechert.

In dem Aufsatz Von den treuen Begleitern (1937) führt Wiechert rückschauend aus, was ihn in seinem Leben geistig und religiös

nachhaltig befruchtet und beeinflusst hat. Er nennt vier Gedichte, von Claudius, Goethe, Hölderlin, Mörike. Aber über alle diese stellt er die Bibel an erste Stelle.

Da stand es zu unserer rechten Hand, als wäre es niemals fortgewesen: ein Heilandswort, ein Gesangbuchvers oder der Anfang eines Psalms aus der ersten kleinen Schulstube der Kinderzeit, oder eben ein Gedicht. Und so erfüllt von Leuchten und Heiligkeit war es, so unwidersprechlich in seinem Ernst und seiner Grösse aber auch in seiner tröstenden Gewissheit, wie es eben nur die Dinge sind, wenn sie zum ersten Male in unser kindliches Leben eintreten und dort eingegraben werden bis zu unserer Todesstunde. <sup>46</sup>

Bei seinem Umzuge von Ambach am Starnberger See nach Hof Gagert bei Wolfratshausen muss Wiechert den grössten Teil seiner Bücher zurücklassen. Nun steht er vor der Wahl der Bücher, die er als "unentbehrliche Begleiter" mitnehmen soll, weil sie einen unvergänglichen Trost und treue Freundschaft verbürgen. Der oberste Rang kommt der Bibel zu. Goethes Werke stehen an nächster Stelle. Der spätere Aufsatz Vom Trost der Welt (1938) knüpft hier an und schenkt Wiechert hier eine seiner reifsten Früchte.

Als Wiechert im Jahre 1938 verhaftet wird, nimmt er, -- wie er im Totenwald bekennt -- als unentbehrlichsten Begleiter die Bibel mit und legt sie oben auf das schmale Gepäck.

So ist ihm die Bibel durch alle Krisen und Wandlungen seines Lebens und seines Weltbildes stets das Buch der Bücher; in zahlreichen Äusserungen und Stellungnahmen bekennt er sich zu ihr; noch Spätroman Das einfache Leben schreibt er: "es würde ihm sehr traurig an einem Menschen vorkommen, wenn er über die Bibel hinwegkame. Ebenso traurig, wie wenn jemand über seine Mutter hinwegkame." <sup>47</sup>

Wie nun die Bibel Ernst Wiecherts Leben geformt, bestimmt und beeinflusst hat, so wird sie auch zu einem formenden und wirkenden Element in seinen Werken. Mit Vorliebe stellt Wiechert ein Bibelwort als Motto über den Eingang seiner Bücher. So das Wort "Um Gott her ist schrecklicher Glanz", das er dem ersten Band der Jeromin-Kinder voranstellt, oder "Es ist viel Speise in den Furchen der Armen", das als Motto für den zweiten Band gilt. Häufiger aber wird ein Wort der Bibel zum Leitmotiv der Handlung selbst. Als bestes Beispiel wäre der Roman Das einfache Leben zu nennen. Thomas von Orla, der Held des Buches, war Korvettenkapitän im ersten Weltkriege. Eines Tages findet er unter seinen Büchern den Psalter, eine ganz alte Ausgabe, die in grossen Buchstaben gedruckt ist. Er blättert darin und stösst auf den neunzigsten Psalm und auf den Vers: "Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz." Er wird durch dieses Wort aus seiner Ruhe gerissen. Die Frage nach einem sinnvollen Leben beansprucht seine Aufmerksamkeit. Er begibt sich auf die Wegsuche. Auf einer einsamen Insel findet er als Fischer in treuer Pflichterfüllung den Frieden seiner Seele. Durch das ganze Buch aber zieht sich der Gedanke des Wortes aus dem neunzigsten Psalm und alle Erlebnisse des Helden finden in diesem Vers ihren tieferen Sinn.

Einen ähnlichen Aufbau kennzeichnet die Novelle Tobias. Ein Universitätsstudent, Tobias, begeht einen politischen Mord. Von Unruhe gequält flieht er aus der Stadt, um Schutz auf dem Landgut seiner Grossmutter zu finden. Beim ersten gemeinsamen Mahl soll Tobias den 139. Psalm lesen, der ihm von Kindheit auf vertraut ist. Er weigert sich zu lesen. Als aber der alte Knecht des Hauses den Vers liest:

"Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äussersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten," wird Tobias in seinem Gewissen getroffen. Diese Wort verfolgt ihn nun, und lässt ihm keine Ruhe, bis er den Mord seiner alten Grossmutter bekennt.

Obgleich in diesen beiden Erzählungen je ein Wort als Leitmotiv und Gedankenträger zu Grunde gelegt wird, sei hier jedoch als Einschaltung auf einen Unterschied in der Anwendung dieser Bibelworte hingewiesen. In beiden Fällen wird das Handeln des Helden von dem Wort der Bibel angeregt. Im ersten Fall aber regt das Wort "Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz" nur äusserlich zur Tat an. Dass Wiechert hier also auf ein Wort der Bibel Bezug nimmt, hat wenig Bedeutung. Ein Wort aus dem Schatz der Volkssprüche hatte er ebenso überzeugend heranziehen können. Wohl wird Thomas von Orla weltanschaulich von diesem Wort beeinflusst, aber innerlich geht in ihm keine eigentliche Wandlung vor. Mit Recht hat man von theologischer Seite darauf aufmerksam gemacht,<sup>48</sup> dass Thomas von Orla wohl zum Innehalten gebracht wird, dass aber das Weitergehen durchaus nicht im Sinne der Bibel geschieht. Das Ziel Orlas ist ein "einfaches" Leben, nicht aber ein "seliges".

Anders verhält es sich in der Novelle Tobias. Hier wird der Held in seinem Gewissen von dem Worte getroffen, und als gänzlich veränderter Mensch geht er aus der Geschichte hervor. Diese zwingende Gewalt des Bibelwortes ist eigentlich nur in zwei Erzählungen Wiecherts zu finden, nämlich in Tobias und in der Novelle Der Hauptmann von Kapernaum, auf die noch später einzugehen ist.

In sehr vielen Fällen bedient sich der Dichter einer biblischen Geschichte für den Rahmen seiner Erzählung. So wird in der Novelle Der brennende Dornbusch die Geschichte von der Opferung Isaaks, so wie sie im Alten Testament zu finden ist, in unverkennbarer Anlehnung nacherlebt. Ein deutscher Soldat des ersten Weltkrieges tötet aus Missgeschick an der Front einen jungen Franzosen. Er begräbt ihn heimlich, nachdem er ihm seine Erkenntnismarke und Habseligkeiten abgenommen hat. Von nun an setzt er sich als Lebensziel, diesen Tod wiedergutzumachen. Nach Beendigung des Krieges heiratet der Deutsche und zieht einen Sohn gross. Nachdem der Sohn erwachsen ist, macht der Vater eine Reise mit ihm nach Flandern, um die Eltern des toten Franzosen zu suchen. Als er sie schliesslich findet, tritt er in das Heim mit seinem Sohn, breitet die Habseligkeiten des toten Sohnes des Hauses vor den Eltern aus und liest dann die Geschichte von der Opferung Isaaks, wie sie in der Bibel steht. Als er zu der Stelle kommt " . . . und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete", greift der Deutsche tatsächlich nach dem Messer. Da aber reisst die französische Mutter mit einem Schrei den Knaben an sich. Der Vater hat damit den Beweis erbracht, dass er willig ist, das Sühnopfer zu bringen. Es wird vereinbart, dass der Knabe jedes Jahr eine bestimmte Zeit auf dem flandrischen Hof zubringen soll. "Fast zu wörtlich wird hier die Geschichte der Bibel nacherlebt," bemerkt Hofacker<sup>49</sup> zu dieser Novelle.

Die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum, wie sie in dem Neuen Testament zu finden ist, benützt Wiechert, um eine moderne Auslegung der Wahrheit zu geben, die sich in dieser biblischen Begebenheit bezeugt. Der Hauptmann von Soden befindet sich in der Garnisonskirche.

Beim Anhören der Geschichte aus dem Evangelium wird er, obgleich er schon im reiferen Alter ist, so in seinem Inneren getroffen, dass er von seinem Platz in der Kirche aufsteht, ein paar Schritte auf die Kanzel zugeht, und inmitten des freien Raumes zwischen den Kirchbänken stehen bleibt, "lauschend, in leise vorgebeugter Haltung, als habe sein oberster Kriegsherr ihn von ferne gerufen".<sup>50</sup> Einem Pfeile gleich trifft ihn das Wort: "Dir geschehe, wie du geglaubt hast." Bald darauf findet der Hauptmann von Soden unter den gefangenen Rebellen eines Aufstandes einen Bergmann, der, von dem Glauben durchdrungen, dass er für eine bessere Zukunft der Menschheit gekämpft hat, froh in den Tod zu gehen gewillt ist. Er trägt "ein ruhiges, stolzes und gleichsam leuchtendes Gesicht durch alle Verachtung der Blicke hindurch".<sup>51</sup> Auf diesem Gesicht sieht der Hauptmann das "Vorwärtsdrängende und Aufwärtsgehobene eines grossen Glaubens, dessen Ziel auf hohen Bergen oder in den Sternen liegt".<sup>52</sup> Der Hauptmann besucht ihn nachts, um zu erkundigen, "wie es kommt, dass einer zum Tode geht, und froh aussehen kann?"<sup>53</sup> Darauf erwidert der Verurteilte: "Es ist der Glaube!" Auf die Frage: "Welcher von uns beiden verdient zu leben?" antwortet der Bergmann: "Der Glaube. Weder der Hauptmann noch der Bergmann. Nur das Gefäss des Glaubens."<sup>54</sup> Der Hauptmann will nun den Bergmann befreien, indem er Kleider mit ihm tauscht. Er fühlt sich stark genug die Schande zu ertragen, die bei schliesslicher Entdeckung auf ihn kommen muss. In der Hast des Geschehens aber wird er doch mit den anderen Gefangenen an die Wand gestellt. Jetzt tritt die göttliche Verwandlung in ihm ein. Sein Gesicht wird klar und friedvoll. "Er hatte nur beginnen wollen, aber Gott wollte vollenden."<sup>55</sup>

Die überzeugendste Erklärung der Novelle gibt Gabriele Reuter:<sup>56</sup>

"Es kommt ein Augenblick in dem das Göttliche zum Menschen herniedersteigt und ihm Aufgabe und letzten Sinn des Lebens offenbart. Gottes Ruf folgen heisst sich selbst entfalten, das Höchste von sich fordern und es dann auch leisten. Denn wehe, wenn er auf dem Wege schwach wird! Gott fordert jedes Opfer ganz. Der Hauptmann, den Christus ruft, den Gefangenen zu befreien, weil ihm die Erkenntnis wird, dass jener der wertvollere Mensch ist, muss für ihn den Tod erleiden um sich selbst zu erlösen."

Wohl in keiner anderen Erzählung Wiecherts ist der Einfluss der Bibel so dramatisch und unmittelbar zum Ausdruck gekommen. Für diese Dichtung erhielt er dann auch den Literaturpreis der europäischen Zeitschriften (1929).

Die Hirtennovelle (1935) wird allgemein als Wiecherts künstlerisches Meisterstück angesehen. Obgleich die Erzählung von dem Hirtenleben eines ostpreussischen Jungen berichtet, so versteht Wiechert es doch, durch den Gebrauch von biblischen Namen und Bildern, Ort und Begebenheit in die Urzeit der Patriarchen des Alten Testaments zurückzuversetzen. Da Wiechert als Knabe oft mit Jägern, Fischern und Hirten Umgang hatte und oft auch stellvertretend in diese Ämter eintreten musste, so lag es ihm auch sehr nahe, sich in der Gestalt der alttestamentlichen Helden zu sehen. In der Hirtennovelle sieht er nun einen zwölfjährigen Knaben, dem die Hut der Herde des Dorfes anvertraut ist. Des Knaben Namen ist Michael -- der Name erinnert an den Gottesstreiter der Bibel. Die Herde wird von dem Nachbarhirten

Laban bedroht. Auch dieser Name ist dem Alten Testament entlehnt. Es kommt zum Streit zwischen diesen beiden Hirten des Weiderechtes wegen, wie es so oft unter den Hirten der Patriarchen des Alten Testaments geschah. Der Streit führt zum Zweikampf. Bald liegt der angreifende Hirte des Nachbardorfes, von der Schleuder getroffen, mit einem sich färbenden Wundmal zwischen den geschlossenen Augen besiegt am Boden. Auch diese Szene ist mit bewusster Anlehnung ans Alte Testament gefügt. So weckt Wiechert durch Namen und Ereignisse, biblisches Gepräge tragen eine Stimmung in dieser Erzählung, die alles in eine von der Luft der Bibel durchwehten Ferne rückt.

Mit besonderem Erfolg verwendet Wiechert die Bibel bei der Schaffung gewisser Gestalten in seinen Werken. Da die Bibel ein altes ehrwürdiges Buch der Lebensweisheit ist, die Summe der Lebenserfahrungen der Alten, so gibt sie den Gestalten, die sie täglich lesen und gebrauchen von vornherein überzeitlichen Glanz. Da ist, zum Beispiel, die Grossmutter in der Novelle Tobias. In ihr sammelt sich alles Licht im Gegensatz zu dem Dunklen, das in Tobias herrscht. Kerzengerade sie als alte Frau einher. Diese symbolische Bedeutung aber bekommt sie durch den Anschluss an die Bibel, die das "Mass" für alle Dinge ist. In ihr gewinnen die Worte der Bibel Gestalt. An dem Wort der Bibel wird seine Schuld gemessen. Das "alte Buch" ist es, das der Grossmutter Würde und Haltung gibt, vor denen nichts Böses bestehen kann. In den Jeromin-Kindern ist es der alte Grossvater Jeromin, der das Bestehende, das Feste, das Immerwährende darstellt, und wieder ist es sein Festhalten an der Heiligen Schrift, das ihm diese über-

zeitliche Bedeutung gibt. Er ist das Gewissen des Dorfes und vor ihm kann das Böse nicht bestehen. Bei einer Gelegenheit besucht der Grossvater einen Mörder, der seine Tat zuerst hartnäckig leugnet. Ehe der alte Jeromin ihn aber verlässt, steht der Mörder in Tränen der Reue und des Bekenntnisses vor uns. Der Grossvater kann die Bibel fast auswendig und "Wunderbar war es ihn anzuhören, denn er sprach wie Wasser, das fliesst. Es war schöner als das, was der Pfarrer sagte."<sup>57</sup> Somit steht der Pfarrer des Dorfes eigentlich nur als verschwindend unbedeutende Gestalt neben diesem Riesen aus der Urzeit des Glaubens.

In dem Roman Missa sine nomine ist es der alte Schäfer des Gutshofes, der mit seinem Vertrauen auf das Bibelwort in einer Zeit des Sturzes und des Wankens ruhig und fest bleibt. Als die Beamten der "neuen Bewegung" auf dem Gutshof der Liljecrona auftauchen, um den Haftbefehl auszuführen, tritt der alte Schäfer wie ein Elias des Alten Bundes unter die Feinde, und mit gehobenem Schäferstab ruft die hohe und hagere Gestalt wie mit erzenem Munde "über die Feinde hin: "So jemand in das Gefängnis führt, der wird in das Gefängnis gehen; so jemand mit dem Schwert tötet, der muss mit dem Schwert getötet werden. Hie ist Geduld und Glaube der der Heiligen."<sup>58</sup> Selbst der gebieterische Regierungsbeamte, der den Haftbefehl ausführen soll, muss wie ein kleiner Junge zurückstehen. In allen diesen Gestalten wirkt das Bibelwort eine Erhabenheit und Würde, die sie über das nur Menschliche und blos Irdische erhebt.

In demselben Roman, Missa sine nomine, schafft Wiechert auch

die Gestalt des Kutschers Christoph, die ebenbürtig neben die des Schäfers tritt. In der Gestaltung Christophs aber benutzt Wiechert nicht die Bibel, sondern das Märchen und die Legende, um ihm den Glanz des Unvergänglichen zu geben. Christophs "Füsse reichen noch hinunter bis zum Unterirdischen".<sup>59</sup> Er hat Krieg, Revolution und den Verfall eines Volkes überstanden, weil ihm in der Kinderzeit Dunkles und Ungereimtes zugeflossen war".<sup>60</sup>

Das "Unterirdische" hatte ihn behütet, das mit dem Geist nicht zu Fassende, ja das, worüber der Geist lächelte. Das Spinnrad und die Futterkiste waren mehr gewesen als die Folianten. Lange ehe man Bücher geschrieben hatte, hatte man gesponnen. In den Märchen schon.<sup>61</sup>

Christoph lebt und wird getragen von der Welt des Märchens und der Legende, wie der Pfarrer von seinem Glauben an die Bibel getragen wird. Beide ruhen in Gott. Was also bei dem einen durch die Bibel bewirkt wird, das wird bei dem anderen durch das Märchen erreicht. Bibel und Märchen stehen in Wiecherts Werk nahe beieinander. Erich Hofacker spricht von einem "Kindheitserlebnis von der Bibel als einem unerschöpflichen Märchenbuch . . .", wenn er auf Wiecherts Leben Bezug nimmt.<sup>61</sup>

So findet denn der Dichter Ernst Wiechert in der Bibel eine Welt, aus der er Wort, Bild und Geschichte zum Aufbau seiner Werke schöpfen kann. Das Recht dazu kann ihm als Dichter wohl auch kaum streitig gemacht werden. Wiechert geht aber oft viel weiter, wenn er das Bibelwort umbiegt und zu einer der Bibel fremden Deutung greift. Sein Drama Der verlorene Sohn darf hier als Beleg zu diesem Verfahren gelten.

Johannes ist Soldat an der Front im ersten Weltkriege. Sein Bruder fällt und bei der nächsten Beurlaubung nimmt Johannes sich vor, nicht wieder an die Front zurückzukehren. Auf dem Wege nach Hause hat er eine Unterredung mit einem verwundeten Soldaten, der ihm erklärt: "Im Kriege gibt es nämlich nur Mütter und Söhne . . . Das sind die, die geben. Nur die Mutter hat geboren. Und der Tod hat zugesehen. Und dass die Liebe grösser war als der Tod. Und wenn deine Liebe kleiner ist, dann schämt sich deine Mutter, und wenn eine Mutter sich schämt, dann muss sich auch der Sohn schämen."<sup>62</sup> Somit deutet Wiechert an, dass das Wertvollste im Krieg eigentlich der Opferwille ist, in den Müttern, die Bereitschaft, ihr Teuerstes und Liebstes zu opfern, ihre Söhne, und in den Söhnen die Bereitschaft, sich selbst im Dienst des Heimatlandes zu opfern. Darin sind die Soldaten christusähnlich, denn auch er opferte sich für die Menschen. "Eine Krone haben sie wie der am Kreuz, und auch eben so verlassen sind sie. Und manchmal schreien sie auch wie der am Kreuz, weil keiner ihnen hilft . . . Es wird alles neu ausgelegt dort draussen . . . auch das Gleichnis vom verlorenen Sohn."<sup>63</sup> Und nun gibt Wiechert die neue Auslegung zu dem Gleichnis. Der Sohn erkennt, dass er gegen seine Mutter, die ihn unter eigener Lebensgefahr geboren hat, gesündigt hat, weil er fahnenflüchtig geworden ist. Darum kehrt er zu seiner Mutter mit dem Bekenntnis zurück: "Mutter, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir." Die Mutter spricht dann die Worte der Vergebung: "Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und ist gefunden worden,"<sup>64</sup> in der Erwartung, dass ihr

Sohn sich nun wieder in den Kampf begeben wird. Der Sohn kehrt zur Front zurück. Er will nun " . . . dableiben und sagen: 'Hier will ich sein, auch wenn es bis ans Letzte geht !' das ist es. Dass man gehorchen will . . . und das ist nämlich die Verwandlung ins ewige Leben<sup>2</sup>.<sup>65</sup>

Damit hat Wiechert wohl einen christlichen Gedanken ausgesprochen aber mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn des Neuen Testaments hat er wenig oder garnichts gemeinsam.

Was Wiechert in diesem Fall mit der ganzen Geschichte aus der Bibel getan hat, das tut er wiederholt mit einzelnen Stellen der heiligen Schrift. In der kleinen Novelle Gesichter des Todes, zum Beispiel, beschreibt er das Sterben eines Soldaten. Die Rückkehr in den ewigen Kreis der Dinge ist ihm hier besonders klar veranschaulicht. Dazu sagt Wiechert dann: "Eine grosse Ruhe umschloss mich. Ich wusste nun, was das Bibelwort bedeutet 'Habt nicht Angst in der Welt!'"<sup>66</sup> Hier liegt nur zu klar eine recht eigenartige Anwendung dieses Wortes vor.

Dieses freie Verwenden des Bibelwortes nach eigenem Masstab bringt den Dichter dann schliesslich auch in einen heftigen Widerstreit gegen das Wort, das in der Wirklichkeit des Lebens seine Erfüllung nicht zu finden scheint. "Das Bibelwort ist nichts, das man greifen konnte und halten, sondern an dem man sich nur berauschen konnte, um dann mit müden Knien die steinige Strasse fortzusetzen."<sup>67</sup> Es gibt Worte der Bibel, an denen sich Wiecherts Widerwille immer wieder vom neuem entzündet, so besonders an den Worten der Verheissung eines

seligen Jenseits. "Das Leben ist nicht sehr schön, . . . und deshalb haben sie auch das Jenseits erfunden, dass die Menschen sich nicht alle umbringen,"<sup>68</sup> lässt er Jons in den Jeromin-Kinder sprechen. "Zu allen Zeiten war das Wort billig gewesen."<sup>69</sup>

Für diese Untersuchung ist es nun aber von entscheidender Bedeutung, wie Wiechert auf die Bibel in seinen Werken zurückgreift, und zugleich, was nun eigentlich ihre Bedeutung für ihn wirklich ist. Aus seinen eigenen Worten dürfen wir schliessen, dass Wiechert die Bibel zu einer Zeit als Offenbarung Gottes an die Menschheit angesehen hat.. In Sprache und Geschichte der Bibel, sieht Wiechert Grund anzunehmen, "dass Gott durch den Mund der Sprechenden sich geoffenbart haben müsse".<sup>70</sup> Und an einer Stelle wenigstens beruft sich Wiechert als Student auf die ausdrückliche Autorität der Bibel. Als er bei seinem Staatsexamen gefragt wird, die luthersche Erklärung zum fünften Gebot zu wiederholen, ist er dazu nicht imstande. Darauf sagt Wiechert:

Ich bin auch heute nicht imstande dazu und betrachte es auch nicht als einen Mangel. Gebote wie "Du sollst nicht töten" haben bei mir nie einer Erklärung bedurft. Viel nötiger hatte der Staat eine solche Erklärung, wenn er befahl solches Gebot zu brechen, und die Kirchen, wenn sie für den Erfolg dieser Gesetzesbrechung im Kriege um Gottes Segen beteten.<sup>71</sup>

Von dieser gehorsamen Haltung der Bibel gegenüber entfernt sich Wiechert im Leben und Werk mehr und mehr. "Das Leben hat das Seinige dazu getan, Erfahrung und Schicksal, . . . und endlich war ich soweit dass die Lehre des Buddha mir ebensoviel war wie des Mohammed oder die Mose oder Christi. Ebensoviel an Recht, an Wahrheit, an Offenbarung."<sup>72</sup>

Wenn nun aber Wiechert durch alle seine Werke immer wieder auf

die Bibel zurückgreift, so hat das seine bestimmte Gründe. Schon durch den Wohlklang der Sprache fühlt er sich zu ihr hingezogen. "Wie in der Bibel sprichst du . . . wie in den Märchen. . . keiner in meinem Leben hat so gesprochen, dass das Herz zerbricht."<sup>73</sup> So lässt er Jürgen zu Marte seiner Frau in Die Magd des Jürgen Dorskocil sprechen. "Schöne Dinge stehen in dem alten Buch," reflektiert Thomas von Orla, als er nach dem Begräbnis seiner Frau über das Wort des Pfarrers aus dem 124. Psalm nachdenkt: "Der Strick ist zerrissen, der Vogel ist frei."<sup>74</sup> Es sind die "schönen Dinge in dem alten Buch" und das "wie in der Bibel", die Wiechert dem Klange und der Form nach so hoch und teuer sind, und die den Dichter immer wieder zur Bibel zurückführen. Weiter aber findet er in der Bibel eine nie versagende Quelle für geeignete Zitate. Sie gibt ihm immer wieder das treffende Wort und den treffenden Gedanken.

In jenem Buch war alles, wonach die Seele eines Menschen verlangt: Gott und die Welt, der Tod und die Liebe, Ordnung und Gesetz, Sünde und Buße, Zeit und Ewigkeit. Dort war das Große und das Kleine, das Erhabene und das Rührende. Der brennende Dornbusch wie die Ährenleserin Ruth, die Stätte namens Golgatha wie das Wiedersehen Josephs mit seinen Brüdern. Und nichts war fern und gleichsam nie gewesen, sondern alles war ganz nahe . . .<sup>75</sup>

Vor allem hängt Wiechert am Alten Testament. Als er seinen Roman Die Jeromin-Kinder zum Druck abgeben will, stellt die Zensurbehörde "Überfluss an Altem Testament" fest.<sup>76</sup> In den Werken der Anfangszeit seines Schaffens fällt die häufige Bezugnahme auf das Neue Testament auf, in den Werken nach Buchenwald aber wird das Alte Testament vorherrschend. Besonders reich an Lebensweisheit sind ihm Die Sprüche Salomos. Unter allen Büchern der Bibel bedeutet dieses

Quelle

Buch eine unerschöpfliche. So zieht er, zum Beispiel, in dem Roman Das einfache Leben das Wort Salomos heran: "Ein Geduldiger ist besser denn ein Stärker," um Thomas zum Suchen nach einem sinnvollen Leben anzuhalten. Fast zehn Jahre später begegnen wir dem Wort noch einmal; es bezieht sich nun auf den Ausgang des Krieges: "Der Geduldige war stärker gewesen als der Starke."<sup>77</sup>

Aus dem bisher Gesagten sollte es deutlich werden, dass Wiecherts Verhältnis zur Bibel ein Mittelpunktproblem des Menschen wie des Dichters ist. Es bleibt uns noch die Aufgabe Wiecherts Haltung zur Bibel in einer kurzen Übersicht zusammenzufassen. Dabei kommen wir zu folgenden schematischen Schlussfolgerungen.

1. Als Kind ist Ernst Wiechert von dem Glauben eines Christenmenschen in dem Sinne erfüllt, dass die Bibel das Wort Gottes ist.

2. Im Laufe seiner Entwicklung und seines Bildungsganges, d. h. während seines Studiums auf der Universität, setzt sich der Student Wiechert mit der deutschen Philosophie auseinander. Denker wie Schopenhauer, David Friedrich Strauss, Nietzsche und selbst Häckel wirken mit ihren Lehren auf ihn ein und untergraben seinen Glauben an die Autorität der Bibel als das Wort Gottes. Insbesondere sind es Häckels Welträtself und Der alte und der neue Glaube von David Friedrich Strauss, die Wiecherts Neigung zur Skepsis gegenüber dem christlichen Glauben verstärken.

3. Von nun an lässt sich eine ernste Auseinandersetzung Wiecherts mit der Bibel in dem Sinne verfolgen, dass zweifelnde Bibel-

kritik mit positiverer Einstellung abwechselt.

4. Mit wachsender Vorliebe verweilt Wiechert mehr und mehr auf dem, was mit dem menschlichen Verstand nicht zu erfassen ist. Wir beobachten, dass Biblisches und die unbewusste Weisheit der Märchen und des Märchenhaften in einander übergehen oder auch zusammenfließen.

5. Die Unerschöpflichkeit der Bibel als ein Buch tiefster und sich immer von neuem bewährender Lebensweisheit wird von Wiechert in der Weise anerkannt, dass er sowohl im Stil, in der sprachlichen Aussage überhaupt, aber auch im Gehalt seiner Werke auf die Bibel zurückgreift und sich auf sie beruft.

Die Art, wie die Bibel Wiecherts eigene Sprache geformt und geprägt hat, würde eine besondere Untersuchung erfordern. Hier soll vor allem vermerkt werden, dass Wiecherts dichterische Entwicklung immer auffallender mit der Sprache und Weisheit des Alten Testaments verbunden ist. Und dass er dem Alten Testament aufs stärkste verpflichtet ist, wird jedem aufmerksamen Leser Wiecherts deutlich. Insbesondere sind es die Psalmen von denen die nachhaltigsten Wirkungen auf Wiechert und sein Werk ausgegangen sind.

6. Wiechert bleibt unbekümmert um die nagende Skepsis und manigfachen religiösen Erschütterungen sein ganzes Leben hindurch ein beflissener Leser der Bibel. Seine Bibelfestigkeit gemahnt hier lebhaft an andere deutsche Dichter, Goethe und aus unserer Zeit Hermann Hesse und der spätere Thomas Mann.

Es darf abschliessend nicht verschwiegen werden, dass Wiechert wiederholt scharfen Angriffen ausgesetzt worden ist, die nicht zuletzt auf Wiecherts Stellungnahme zur Bibel zurückgehen. Seit seinem Tode ist der Vorwurf immer wieder laut geworden, dass die Bibel für ihn nicht so sehr das Wort Gottes als vielmehr eine literarische Fundgrube bildet.<sup>78</sup> Man hat ihn sogar beschuldigt, dass er das Bibelwort in sein Gegenteil verkehrt, umgedeutet und entleert habe.<sup>79</sup> Solche Kritik hat durchaus Berechtigung, sofern sie sich mit Unvoreingenommenheit mit diesen schwierigen persönlichen Zusammenhängen und Fragen auseinandersetzt. Es darf aber hier vermerkt werden, dass hier manches geschehen ist, was der Kritik mehr als Wiechert geschadet hat.

In dem kürzlich erschienenen Aufsatz Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken von Erich Hofacker wird von diesen Angriffen Kenntnis genommen. In sachlicher Weise führt uns Hofacker auf die Umstände zurück, die die religiösen Wandlungen im Leben und Schaffen Wiecherts bedingt haben. Er gibt uns die Grundlagen, auf denen sich ein gerechtes Urteil aufbauen lässt.



## SEIN GOTTESBEGRIFF

"Ich glaube, dass die tiefste Frage der Zeit heute um die Existenz Gottes geht,"<sup>80</sup> sagt Ernst Wiechert in den Schlussworten seiner Autobiographie Jahre und Zeiten. Mit diesen Worten hat Wiechert die Mittelpunktfrage seines Werkes berührt, denn durch alle seine Schriften zieht sich in einem für die Literatur unserer Zeit ungewöhnlichem Masse die Frage nach Gott und seiner Wirklichkeit. Seinem Roman Der Wald stellt Wiechert vielsagend folgendes Gedicht voran:

Ich bin derselbe noch, der bange  
Dich manchmal fragte, wer du seist.  
Nach jedem Sonnenuntergange  
Bin ich verwundet und verwaist,  
Ein blasser allem Abgelöster  
Und ein Versmähter jeder Schar,  
Und alle Dinge stehn wie Klöster,  
In denen ich gefangen war.  
Dann brauch ich dich, du Eingewöhnter,  
Du sanfter Nachbar jeder Not,  
Du meines Leidens leiser Zweiter,  
Du Gott, dann brauch ich dich wie Brot.

Diese Frage nach Gott klingt in Wiecherts ersten Werken an, sie wächst fort zu einem Verzweiflungsschrei im Knecht Gottes Andreas Nyland und klingt unbeantwortet in seinen letzten Büchern aus. Es gibt kein Werk von ihm, das nicht von dieser Frage bewegt ist.

Der Gottesbegriff, den Ernst Wiechert als Kind in sich trägt, ist zunächst gänzlich von der Bibel und von der sich immer wieder in der Märchenwelt bewegenden Phantasie des Kindes bestimmt. Muss Wiechert als Knabe gegen eine Versuchung ankämpfen, so ist's ihm, als schaue der liebe Gott durch Mauern und Wände ihm zu. Im Walde fühlt er die Gegen-

wart Gottes. "Wenn ich Gott sehe, wie Kinder ihn sehen, so sitzt er auf den Hügeln <sup>über</sup> dem Wipfelmeer, seine Weidenflöte in seinen weissen Händen, und das Tier des Waldes steht lauschend hinter dem Geäst und gedenkt des Gartens Edens, wo dieselbe Flöte klang."<sup>81</sup>

Als Wiechert das Elternhaus verliess, um in Königsberg die Schule zu besuchen, ist er damit auch aus dem kindlichen Glauben seiner Kindheit herausgehoben. Durch den Religions- und Kinfirmamentunterricht wird diese Glaubenswelt des Kindes grausam zerstört und an ihre Stelle tritt eine intellektuelle Welt der Anschauung. Er selbst klagt darüber, wenn er sagt:

Und dann bin ich ein Kind der Begriffe geworden, der Meinungen, des Herkommens, der heiligen Autoritäten. Immer waren Menschen und Bücher da, die alt waren und alles wussten: wie man leben sollte, wie man glauben sollte. Die Schule hatte einen Lehrplan, . . . die Religion ein Glaubensbekenntnis.<sup>82</sup>

Die Studentenzeit bringt die dem Jugendalter eigentümlichen Probleme, die in dem jungen Wiechert nüchterne und dem Leben entsprechende Gedanken erwecken. Die Glaubenswelt der Kinderzeit bleibt zurück "gleich Kinderschuh, in denen man einmal ängstlich stand".<sup>83</sup> Mit dem Studium der Philosophie tritt der Zweifel über das bisher Gelaubte an ihn heran, und er bekennt, dass es dann lange Zeit mit der Gläubigkeit vorbei war, und die Gläubigkeit, die er dann später langsam wiedergewinnt, ist eine andere als die Kirche sie verlangt.<sup>84</sup> Zum Schluss seines Lebens bekennt er selbst, dass er "Einen anderen Gott . . . als den herkömmlichen" hat.<sup>85</sup> Zu diesem Gottesbild gelangt Ernst Wiechert erst nach langem, schwerem Ringen.

Siegfried B. Puknat in seinem Aufsatz God, Man and Society in

the Recent Fiction of Ernst Wiechert,<sup>86</sup> weist darauf hin, dass Wiechert in seiner dichterischen Anfangszeit sich daran macht, den modernen Kulturererscheinungen des Tages auf den Grund zu gehen. Wiechert reißt ein, was an künstlichem Bau auf dem moralischen, sozialen, philosophischen und religiösen Gebiet errichtet worden ist und gibt dann in einfachen, alltäglichen Begriffen eine Lebensanschauung wieder, die frei von Künsteleien und Gefühlsduseleien ist — die Errichtung eines Glaubens, der fest und überzeugend ist. "Was wissen wir von Gott?" Das ist die Frage, der Wiechert immer mittel- und unmittelbar ins Auge sieht. Seine Werke sollen die Antwort darauf geben.

Puknat weist weiter darauf hin, dass in den Werken Wiecherts drei Perioden das Suchen nach Gott kennzeichnen. Die erste steht unter dem Zeichen des Zweifels und des Nihilismus. In dieser Zeit entstehen die Erstlingswerke wie Die Flucht (1913) bis auf Der Knecht Gottes Andreas Nyland (1926). Das Vernunftwidrige ist in diesen Werken vorherrschend. In der zweiten Periode kehrt sich Wiechert von der Verneinung einer positiven Haltung zu. Die Magd des Jürgen Daskocil (1930), Die Majorin (1933), Die Hirtennovelle (1935) sind Werke dieser Zeit. Die dritte Periode ist dann die Zeit der philosophischen und künstlerischen Reife. Sie umfasst die Werke seiner Spätzeit: Das einfache Leben (1939), Die Jeromin-Kinder (1941), Jahre und Zeiten (1947), Missa sine nomine (1950). Eine Einzelbetrachtung der Werke dieser verschiedenen Perioden wird diese Gliederung rechtfertigen.

In den ersten zwei Büchern seines Schaffens lehnt sich Wiechert gegen die auflösenden und zerstörenden Mächte moderner Lebensformen und des Krieges auf. In dem Roman Die Flucht zeigt Wiechert, wie ein junger Mann sich im Strudel der verhassten Zivilisation verliert und auf diesem Wege gänzlich zugrunde geht. In dem Werk Die blauen Schwingen ist der Krieg das verheerende Element, das den Helden verstört. Nun erhebt sich in Ernst Wiechert die Frage: Wo ist ein Gott, der diesen Elementen der Zerstörung erfolgreich entgegentreten kann? Der Roman Der Wald antwortet darauf.

Wiechert greift in diesem Buch auf sein entscheidendes Jugenderlebnis zurück. Wie oft ist ihm der Wald in seiner Jugendzeit das rettende Element gewesen! Darum wird der Wald für ihn zu einem wirksamen Symbol, für das er den kühnen Ausdruck "Der grüne Gott" prägt. An diesem Symbol soll die Welt genesen. Der Wald wird hier zum Inbegriff der ganzen urweltlichen Triebkraft der Natur. Diese Urnatur steht in keinem Verhältnis zu dem Werk der Zivilisation des Menschen, ja viel mehr im Gegensatz. So geht es denn in diesem Buch um die Rettung des Menschen vor den zerstörenden Kräften der Zivilisation unserer Zeit. Durch Einsamkeit, Freiheit, Härte des Willens und durch ewigen Hass der Welt des zivilisatorischen Menschen gegenüber, hofft der Held dieses Werkes, seine innere Freiheit zu wahren.

Der Totenwolf fährt in derselben Linie des Gottsuchens fort, Das Christentum hat auf dem Gewissen die verhasste Welt der modernen Zivilisation, ist die wichtige Schlussfolgerung zu der Wiechert hier gelangt. Darum wendet sich sein Hass nun gegen das Christentum. Die germanische Mythologie mit ihren auf die Natur gegründeten Gottheiten

wird nun dem Christentum entgegengestellt. Mit unverkennbarer Anlehnung an Nietzsche wird der Protest gegen Gott erhoben: "Ich werde gegen Gott kämpfen, der die Feindesliebe lehrt. Das Grosste ist der Hass!" So lässt Wiechert den Helden des Buches sprechen. Aber auch dieses Buch bringt nicht die gesuchte Antwort auf die brennende Frage nach einem Gott, der in Wiecherts Weltbild sich einfügt.

Soweit hat Ernst Wiechert versucht, ein Weltbild zu schaffen, in welchem das Bedrückende des modernen Lebens nicht zu finden wäre. Er erkennt nun, dass dieses unmöglich ist, und er schlägt nun einen Weg in entgegengesetzter Richtung ein. Die Welt, so wie sie ist, muss in den Kreis seines Gottesbegriffes aufgenommen werden. Dies versucht er in seinem nächsten Werk Der Knecht Gottes Andreas Nyland. In diesem Buch wird aufgezeigt, wie "Gottes blasse Hande am Leid der Menschen weben".<sup>87</sup> Die Welt ist von Leid erfüllt. Schon an den Tieren kann man es beobachten, und es zieht sich über hungernde und frierende Kinder hin bis zu den Millionen, die im Kriege sterben, und über die das Kreuz zur Segnung der Waffen gehoben wird. Und hinter und über diesem Meer des Leidens sieht er das Bild Gottes: ein Gekreuzigter, der blind und der Sprache beraubt ist, ein Gott, der im Sarge liegt und an dessen geschlossene Lider die Kinder mit den Fingern rühren,<sup>88</sup> oder die Uerbittlichkeit zweier Augen, die den flüchtenden Nyland durch den Qualm der Grubenessen verfolgen. Das ist der Gott des Knechtes Gottes Andreas Nyland. Gegen diesen Gott eifert der Held des Buches nicht mehr. Vielmehr versucht er sich in dieses Weltbild des Leidens zu schicken und zwar durch

Mit-leiden. Mit diesem Schritt tritt Nyland auf die Seite Christi, denn dieser ist in die Welt gekommen, nicht, wie irrtümlich aufgefasst wird, dass er die Welt erlöse, sondern dass er das Leid der Menschheit auf sich nehme und so das Leid in der Welt vermindere. In der Wüste steht Christus und wartet, ob nicht jemand komme und helfe, ihm das Kreuz zu tragen. So wird denn auch Nyland zum Knecht Gottes, indem er sich bereit erklärt, das Leid der Welt auch auf sich zu laden.<sup>89</sup>

Aber auch diese Weltanschauung lasst Wiechert noch nicht zur Ruhe kommen. Sein Held ändert weder sein eigenes noch der Mitmenschen Los und wiederum endet er im Auslöschten des eigenen Lebens. Wiechert hat es nun der Reihe nach mit dem "grünen Gott", mit den germanischen Gottheiten, mit dem Gott des Leidens versucht, ohne irgendwie seinem Ziele näher zu kommen. Am Ende des Buches Der Knecht Gottes Andreas Nyland stehen wir schliesslich vor einer volligen Bankrotterklärung. Bezeichnend für Wiecherts eigene Stimmung und Einstellung ist ein Gedicht, das Wiechert diesem Roman voranstellt, und welches wohl auch nicht nur durch Zufall schon in der Überschrift an Nietzsches bekanntes Gedicht gemahnt.

#### Dem unbekanntem Gott

Und willst du weiter dich versagen:  
 Versage dich ... ich kann nicht mehr.  
 Ich hab' die Schale dir gefüllt  
 Mit Blut und Leid ... jetzt bin ich leer.

Ich hab' das Schwert auf dich geworfen,  
 Ich nahm das Kreuz: dein Lächeln blieb.  
 Mein Hass wie meine Liebe gingen  
 Durch deine Ferne wie ein Sieb.

Ein Bettler bin ich ganz geworden,  
 Von keinem Sterne fällt mir Glanz,  
 Und stäubend über meine Stirne  
 Geht deiner ew'gen Füße Tanz,

Obwohl dieses Werk Der Knecht Gottes Andreas Nyland den Dichter noch nicht zu einer für ihn befriedigenden Lebensanschauung bringt, so ist es doch das Werk, das ihn innerlich zu einer Krise bringt. Was er von seinem Roman Der Wald sagt, das trifft erst recht auch auf das Werk Der Knecht Gottes Andreas Nyland zu: "Ein Buch unfertig und roh, und doch für mich eines der notwendigsten Bücher, die ich zu schreiben hatte, weil mit ihm ein Teil der dunklen und gefährlichen Kräfte in mir ausbrannte und als eine Asche zurückblieb, die das kommende Feld düngen sollte."<sup>90</sup> Mit diesem Buch findet Wiecherts "zweite Geburt" statt, der "Durchbruch der Gnade". Von nun an verzichtet Wiechert darauf "die Welt aus einem Prinzip zu heilen"<sup>91</sup> und zu erklären. Langsam steigt in ihm das Bild des natürlichen Menschen auf. Legte sich ihm erst das Leben um ihn her mit all seinem Leid schwer auf, so erfasst ihn auf dieser Stufe seiner Entwicklung ein beglückendes panisches Lebensgefühl, das ihn mit einer bisher nicht erlebten Ruhe und Befriedigung erfüllt. Er wird sich seiner Grenzen bewusst und erkennt das Mangelhafte seines bisherigen Weges. Er ringt nun nicht mehr um einen "fernen" Gott, um seine Eingreifung, seine Rechtfertigung, sondern er glaubt ihn nun "nahe" und gegenwärtig in den Gestaltungen eines freien Menschentums, die er dann als Beispiel und Muster mitten ins Leben hineinstellt, wie es ihn umgibt, und die er dann ganz schlicht und einfach sich bewähren lässt. Die Frage nach dem Erkennen Gottes lässt Wiechert jetzt auf sich beruhen, denn es ist nicht entscheidend

was der Mensch Gott nennt.

Gott hat viele Kleider, gleich wie viele Wohnungen in seinem Reich sind, und es ist nur nötig, dass er der Verhüllte ist und sie ihre Hand ausstrecken können, um seinen dunklen Mantelsaum zu berühren. Für den Dichter der Psalmen war er der Bekannte, und für Nietzsche war er der Unbekannte. Goethe wollte ihn nicht nennen; für Dostojewsky war er der weisse Heiland, und für Rilke war er der Dunkle. Für die Dichter des Krieges hiess er Vaterland, und für die Dichter der Revolution hiess er Freiheit. Aber für alle war er die dunkle kühle Erde, in die sie ihre Wurzeln tauchten.<sup>92</sup>

Dies ist Wiecherts neues Glaubensbekenntnis. Es trägt ihn bis zu seiner Haft im Konzentrationslager, und während dieser Zeit findet er sich damit ab, "das sich immer mehr Entgötternde mit dem zu erfüllen, was die Unerforschlichen uns aufgetragen haben: die Güte und die Tapferkeit, das Helfen und das Heilen, das sittliche Sein in einer zutiefst unsittlichen Welt".<sup>93</sup>

Die Haftzeit in Buchenwald drängt das Problem von neuem in den Vordergrund, mit dem sich Wiechert früher solange und mitunter vergeblich auseinandergesetzt hatte. Wir meinen das Problem des Menschen, wie es moderne Lebensformen mit sich gebracht haben. Ein neues Element aber kommt hinzu, es ist Wiecherts neue Gottesauffassung während dieser persönlichen Entwicklungsstufe. Der Gott seiner Kindheit ist nun in fernste Ferne gerückt, Gott kann überhaupt keine Wirklichkeit beanspruchen. Die Herrschaft Gottes über diese Welt wird verworfen. Glaubt Wiechert irrigerweise noch mitunter das Angesicht Gottes zu schauen, so trägt es ganz andere Züge als die der Bibel. So sieht er auf dem Thron der Herrschaft nicht mehr Gott, sondern das versteinerte Gesicht des Brudermörders Kain, der den Rauch der Opfer einatmet. Die armen Opfer des Lagers aber

können sich nicht mehr mit Gott trösten, denn "Gott hatte sie verlassen und war gestorben".<sup>94</sup>

Zwei Monate nach der Befreiung aus der Haft beginnt Wiechert mit der Arbeit am Roman Das einfache Leben. Wie der Titel besagt, sucht Wiechert in diesem Roman den Weg zu einem einfachen Leben, aber letzten Endes handelt es sich hier wiederum um die Gestaltung eines weltanschaulichen und religiösen Ringens. Wiechert hält den Helden des Buches, Thomas von Orla, zum Nachdenken an, eine Sache zu Ende denken will Thomas, "nicht nur bis zu den festen Grenzsteinen des Herkömmlichen, der Tradition oder der Pietät, sondern darüber hinaus, soweit wie ein Gedanke überhaupt nur laufen konnte, ehe er an den Grenzsteinen der menschlichen Vernunft niederfiel und sich ergab".<sup>95</sup>

In diesem Weltbild, das Wiecherts Held entwirft, trägt Gott ein ganz anderes Antlitz, als das, welches die Bibel uns vermittelt. Thomas von Orla sieht Gott in einem erzenen Götterbild, streng und eisig, mit Augen ohne Wimpern, mit einem Mund, der nicht lächelt oder weint, mit einem Ohr, das nicht vernimmt, "ein stummer Gott, eisig vor Gleichgültigkeit".<sup>96</sup> Die Kirche spricht von ihm als von einem Gott der Liebe. Es fragt sich aber, "was das denn für eine Liebe sei, die im Opfern und Schweigen bestehe, die das Blut tropfen lässt Tag und Nacht . . . und findet, dass sie es sehr gut gemacht habe".<sup>97</sup> Mit diesem Gott, den die Menschen sich nach ihrem Bilde geschaffen haben, um den sie hadern und den sie benennen, wie sie selbst gern waren: wissend, mächtig und gut<sup>98</sup> ist Thomas von Orla

ganz ans Ende gekommen. "Ich muss ganz von vorne anfangen. Mein alter Gott ist gestorben und der neue ist noch nicht auf den Thron gestiegen. Ich weiss nicht einmal, wie er aussehen wird."<sup>99</sup> Am besten wäre es ihn gänzlich wegzulassen, denn dann nur bekommt die Welt einen Sinn.<sup>100</sup> Trotzdem verlangt es Thomas von Orla doch, "einmal das Gesicht hinter der Maske zu sehen",<sup>101</sup> die Regeln, die Regeln, die hinter allem Spiel stehen einmal zu erfassen.<sup>102</sup> "Er würde nicht Gott schauen wollen oder das Jenseits, nicht das Paradies und nicht die Hölle, er würde nur einmal das Ganze sehen wollen."<sup>103</sup>

Als Ergebnis aller seiner Erfahrungen und Grübeleien und als Erzeugnis seines Denkens kommt Thomas von Orla dann schliesslich zu der Feststellung, dass es wohl überhaupt kein Gesicht hinter der Maske gibt, nur ein Gesetz.<sup>104</sup> Das Gesetz aber ist blind.<sup>105</sup> "Vor ihm sind alle Sterne und Tiere gleich, alle Menschen und Bäume."<sup>106</sup> Nach diesem Gesetz hat alles seine Zeit. Es wirkt sich im Weltall aus, ohne auch irgend einen Zweck zu verfolgen. Niemand weiss, was dieses Gesetz mit uns vorhat.<sup>107</sup> Sobald wir als Menschen einen Sinn und Zweck in dieses Gesetz hineinlegen, verwirren wir das ganze Gewebe, und schaffen einen Glauben, der uns notwendigerweise irre führen muss; denn dieses Gesetz trägt weder menschliche noch gottliche Züge. Es ist weder gut noch böse.<sup>108</sup> Das sind Menschenkleider aber nicht Gotteskleider. Es besitzt weder Raum noch Zeit oder gar eine sittliche Erklärung. Dieses Gesetz wirkt in dem grossen Makrokosmos -- es ist die allumfassende grossartige und unveränderliche Notwendigkeit.<sup>109</sup>

Es kommt zu keiner näheren Gestaltung dieses Weltgesetzes. Das ist nach Wiechert auch nicht wünschenswert, denn sobald der Mensch sich seinen Gott gestaltet, gibt er ihm auch gleich Menschenkleider, d. h. er schafft sich seinen Gott nach dem Bild des Menschen.

So gibt es denn in dem Roman Das einfache Leben für Wiechert keinen persönlichen Gott. Es herrscht die in sich ganz zwecklos wirkende Natur, die aber nicht mehr als Dämonie, als Willkür, sondern als Gesetz erkannt und aufgefasst wird und die Welt des Menschen einbegreift.<sup>110</sup> Seine Kulturleistungen sind nur Auswirkungen dieser Schöpferkraft. Auch der Mensch kann diesen Gesetzeswirkungen nicht entgehen, und was er Leid und Freude, Wollen und Tat, Gut und Böse nennt, sind nur von ihm selbst geschaffene Illusionen. Damit also ist Gott als Weltenbeherrscher abgesetzt.

In dem nächsten Roman Die Jeromin-Kinder aber kümmert sich Wiechert von neuem um die Frage nach Gott. Es geschieht mit angestrengtem Bemühen und zähem Nachdruck. Das Motto des ersten Bandes der Jeromin-Kinder heisst "Um Gott her ist schrecklicher Glanz". Auch in diesem Roman weiss Wiechert nichts von einem gütigen und helfenden Gott, der sich seiner Geschöpfe annimmt. Der Schuldige und auch der Unschuldige müssen leiden. Wer dem lieben Gott unter die Füsse kommt,<sup>111</sup> der muss leiden, wenn er nicht gleich zertreten wird. Schon die Kinder zu Bethlehem waren Opfer dieses grausamen Gottes. Derselbe Gott mordet auch die siebenzig Kinder von Sowirog. Wenn die Christenheit dennoch von einem Gott der Liebe spricht, so ist das nur ein leeres Wort, das die Christenheit sich erdacht hat, um die leidende Menschheit über diese hoffnungslose Gegenwart mit

einem zukünftigen Jenseits zu vertrosten.

Agricola, der Pfarrer des Dorfes, hat hier in Sowirog noch einmal anfangen wollen, nachdem er Gott in der Grosstadt verloren hat. Er bekennt, dass er nichts von Gott weiss.<sup>112</sup> Die Leute von Sowirog wissen auch nicht, was Gott mit ihnen vorhat. Sie fühlen Gottes schwere Hand auf sich, aber sie wissen nicht, warum Gottes Hand sich immer auf die ärmsten Leben legt.<sup>113</sup> Gott hat sie geschlagen, das wissen sie wohl, aber sie wissen nicht, was sie gesündigt haben, aber Gott wird es ja wohl schon wissen.<sup>114</sup> So verwirrend ist schliesslich alles Geschehen im Dorfe Sowirog, dass Agricola seinen Glauben an Gott freigibt. "Gott könnte helfen, wenn er wäre, aber er ist nicht. Ich weiss es nicht als eine These, aber ich weiss es für mich."<sup>115</sup> Er ahnt wohl noch ein überirdisches Wesen, und wenn Agricola allein in seiner Hütte ist, dann ist ihm so, als stehe Gott draussen vor der Tür und warte auf ihn. Ja, Agricola gibt selbst zu, dass es einen Gott gibt, aber einen anderen als den, den die Kirche predigt.

"Nicht so wie es geschrieben steht. Anders vielleicht. Siehst du, das alles"— er wies mit der Hand einmal über das ganze Himmelszelt —, "das ist er vielleicht. Das und dass wir hier sitzen und über ihn reden. Keiner kann es begreifen, aber es ist da und hat seine Ordnung und seine Gesetze. Aber es ist nicht zweierlei er und das alles. Er steht nicht dahinter und lenkt es mit seiner Hand. Es ist einerlei, ein und dasselbe. Wir haben ihm nur einen Namen gegeben. Wir hätten es auch 'Ohama' nennen können."<sup>116</sup>

Somit ist Wiechert wieder bis zum "Gesetz" gekommen, das er hinter allem Weltgeschehen schaut, welches weder Menschen- noch Gotteszüge hat, — es ist die allesumfassende, grossartige und unveränderliche Notwendigkeit.

Siegfried B. Paknat, auf dessen Aufsatz wir bereits hingewiesen haben, zieht den Schluss, dass Ernst Wiechert zwar sich zu einer positiven Lebensanschauung durchgerungen hat, dass aber sein Gottesbild sich nicht durch Eindeutigkeit und Klarheit auszeichnet. Streng beurteilt hat sein Gottesbild bis zuletzt etwas Verschwommenes, Vieldeutiges und Unbestimmtes. Gewiss zweifelt Wiechert nie und nimmer an der Existenz des Übernatürlichen. Wie für Novalis und andere Romantiker übt das "Magische" seine unwiderstehliche Anziehungskraft für Wiechert aus. In dieser Beziehung stellen wir fest, dass Wiechert nicht nur an die Romantiker anknüpft, sondern religiös auf demselben Boden steht. Das Magische insbesondere wird von Wiechert so übernommen, dass er es selbst nicht weiter erklärt, aber wir erkennen seine Verwandtschaft mit der romantischen Tradition, wenn das Magische als fern, unerreichbar, einsam, fremd, furchtbar (Ludwig Tieck !), geheimnisvoll und rätselhaft (Novalis und Hermann Hesse !) bezeichnet wird. Auf das Magische bezogen sind alle Gestalten Wiecherts gottesgläubig; dies gilt selbst von denen, die Gott in Abrede stellen, denn was sie leugnen ist nicht eigentlich Gottes Wirklichkeit, sondern Gottes Güte.

Abschliessend bleibt zu sagen, dass Wiechert Gott gegenüber ein Suchender bleibt. Er selbst bekennt, dass sein Gott ein anderer als der herkömmliche ist, wobei sich aber nicht behaupten lässt, dass Wiechert sich zu irgend einer Zeit in seiner Gottesauffassung mit Eindeutigkeit festgelegt hat. Wie bei den Romantikern wandelt sich sein Gottesbild jeweils nach dem Suchen und Sehnen, von dem Wiechert bis an sein Ende erfüllt bleibt.

## SEIN CHRISTUSBILD

In dem Masse wie Ernst Wiechert in seinem Werk sich mehr und mehr vom Neuen zum Alten Testament wendet, so rückt er auch mehr und mehr von der Person des Christus ab und beschäftigt sich mit der Frage nach Gott. In den Werken der Reifejahre wird Christus nur selten und vorübergehend genannt, während die Frage um Gott ihn sein Leben lang beherrscht.

In seinen Kinderjahren ist Wiechert kindlich christusgläubig. Wie für alle Kinder christlicher Eltern ist das Weihnachtsfest das grösste Fest des Jahres: "Ich kann nicht glauben, dass die 'Hirten auf dem Felde' überwältigt gewesen sind vom Licht und Chor der himmlischen Heerscharen, als ich es damals war,"<sup>117</sup> schreibt er aus der Erinnerung jener "seligen" Zeit. Als er dann nach Königsberg auf die Schule und auf die Universität ging, erinnerte seine Tante Veronika ihn immer wieder an den Christus seiner Kinderzeit, wenn sie ihn vor die Frage stellt, "Wie er es mit seinem Heiland halte."

In dem Roman Der Totenwolf wird die Frage um Christus zum ersten Mal in Wiecherts Werk erhoben. Christus ist hier eine umstrittene Person. Auf der einen Seite steht der Feldprediger, der für Christus einsteht. Er weiss davon, dass im Sterben alles Heldenhafte vom Menschen abfällt, und dass wer den Tod vor Augen hat, doch nach der Hand des Heilandes ruft, die ihn ins ewige Leben leiten soll. Der Prediger drängt auch darauf, dass Christus im täglichen Leben gelebt werden soll. "Wir haben Christus gehabt vor dem Kriege, aber wenn die Waffen einmal ruhen, dann werden alle einsehen, dass wir zurück

müssen zu Christus, um wahre Menschen zu werden." Dem Prediger gegenüber aber steht Wolf Wiedensahl, der im Sinne der Tendenz dieses Romanes antwortet: "Sollen wir ein christliches Volk sein, Herr Pfarrer, oder ein deutsches Volk? Ein leidendes, barmherziges, demütiges oder ein kämpfendes, stolzes?" . . . Die 'Totenwölfe' heissen wir bei unserer Division, unter uns ist Christus nicht!"

In der Novelle Die Legende vom letzten Wald erscheint Christus wieder, dieses Mal als Handelnder. Nur wenig vom neutestamentlichen Bild der Person Christi ist hier geblieben; Christus wird vielmehr ins Mythische erhoben. Wiechert erzählt, wie die Einwohner der Städte hinausziehen, um den Wald auf der Höhe, den letzten deutschen Wald, zu fällen. Sie sehen einem Kreuzzuge ähnlich, wie sie die Höhe hinanschreiten. Aus der Nähe betrachtet sind sie aber mehr einem Zug von Mördern ähnlich, gleich einer 'grossen Schar' mit Schwertern und mit Stangen', die ausgezogen war, den Heiland zu fangen. Sie schreiten ans Fällen der Bäume. Da erscheint ein Fremdling.

Er kam vom Sonnenuntergang, sehr langsam und müde, und hob sich beim Schreiten allmählich in den Feuerstreifen über dem Horizont. So wuchs er auf befremdliche Weise in das rote Licht hinein, das zuerst nur sein gebeugtes Haupt umschloss mit einem stillen Strahlenkranz, dann aber seine Schultern umgab, seine Hüften, seine Füsse, bis er erdenlos dahinzugleiten schien, aus Jenseitsland zu einsamer Botschaft berufen.<sup>118</sup>

Der Fremdling, der der Ausrodung des Waldes Einhalt gebieten will, wird ähnlich behandelt, wie Christus vor der Kreuzigung behandelt wurde. Er zieht sich dann in den Wald zurück mit den Worten: . . . wer aber Gottes Blut vergiesst, des Blut soll nie getrocknet werden."

Bei dem weiteren Fällen der Bäume aber bemerken die Städte-

bewohner, dass eine rote Flüssigkeit aus den Stämmen der gefällten Bäume quillt.

Für eine Weile hörte man den Atem des Waldes ruhig durch die Kronen gehen, . . . und sie lauschten regungslos diesen Tönen fremden und grossen Lebens, wie dem Atem eines schlafenden Königs. Dann sagte jemand, leise aufschluchzend: "Blut ... o Gott, das ist Blut."<sup>119</sup>

Die Bewohner der Städte vergiessen hier also Gottes Blut, denn, wir wissen in Wiecherts Augen ist der Wald der grüne Gott. Der Ring des Fällens wird nun mehr und mehr in die Enge gezogen. Da bemerken die Handelnden plötzlich, wie ein grosses Heer von Tieren des Waldes von den noch stehenden Bäumen ausgeht. Ein grosses Schweigen macht sich bemerkbar.

Und vor dem grossen Schweigen schritt der Wanderer von Sonnenuntergang. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken gingen zwei Kronenhirsche, und seine Arme lagen leitend im erhobenen Geweih. Noch war das Blut über dem misshandelten Antlitz, und in den geöffneten Flächen seiner Hände, allen sichtbar, stand ein rotes scharfes Mal, wie von Nägeln geschnitten, aus dem es leise abwärts tropfte.<sup>120</sup>

So begibt sich Christus mit den Tieren weg und lässt die frevelnden Menschen in ihrer Einsamkeit allein. Christus selbst aber ist von dem Christusbild des Neuen Testaments so weit abgerückt, dass wir hier vor einer völlig anderen Christusauffassung stehen.

In ähnlicher Weise erscheint die Gestalt Christi in der Novelle Die Schmerzensreiche. Die Bereitschaft Christi den göttlichen Willen zu vollziehen wird neben die Bereitschaft eines Frontsoldaten gestellt, der das Vaterland verteidigen will. Eine junge Frau verzehrt sich in der Sehnsucht nach ihrem Mann, der an der Front kämpft. Aus Pflichtgefühl dem Vaterland und seinen eigenen Kameraden gegenüber, die sich

in schwerem Kampfe befinden, verzichtet der Soldat freiwillig auf seinen Urlaub. Als die junge Frau das erfährt, wird sie vom Zweifel über die Liebe ihres Mannes zu ihr erfaßt. Ihr Kind wird bald darauf tot geboren. Wenn ihr Mann schliesslich zu ihr zurückkehrt, sieht sie in ihm den Mörder ihres Kindes und den Zerstörer ihres Glückes. Er hat das Vaterland über ihre Liebe gestellt. Erst ein übersinnliches Erlebnis befähigt sie, ihr Schicksal aufzunehmen. Wie die Mutter Jesu durch den Gehorsamsakt ihres Sohnes ins Herz getroffen wurde, so ist auch die Frau von der Bereitschaft ihres Mannes getroffen worden sich in dem Dienst des Vaterlandes zu opfern. So steht also eine Parallele zwischen dem kämpfenden Frontsoldaten und dem leidenden Gottessohn. Mit Recht sagt Hofacker darüber: "Etwas peinlich berührt uns heute die Nebeneinanderstellung von Christus, der den göttlichen Willen vollzieht, und dem Frontsoldaten, der sein Vaterland verteidigt."<sup>121</sup>

Wiecherts eigentlicher Christus-Roman ist Der Knecht Gottes Andreas Nyland. Obgleich Christus hier im biblischen Gewande erscheint, weicht Wiechert in der Deutung seines Werkes von der Bibel ab. Das Buch ist ein grosser Aufruf zur Nachfolge Christi. Und zwar wird von jedem Nachfolger verlangt, dass das Leben des Heilandes als unmittelbares Vorbild zur Nachfolge genommen werde. "Wir reden vom Kreuz, aber wir tragen es nicht. . . . Wir müssen es tragen, wie wir unser Alltagskleid tragen."<sup>122</sup>

Andreas Nyland hat Christus begraben. Damit soll gesagt sein, dass Christus wohl im Bekenntnis Nylands gewesen ist, dass Nyland ihn

aber nie gelebt hat. "Ich redete zu mir vom Kreuz, . . . viel habe ich gesprochen, aber ich trug es nicht."<sup>123</sup> Das Nachleben aber besteht im Mit-leiden, wie auch Christus in dem Mit-leiden sich hingegen und geopfert hat. Nach solchen Nachfolgern hält Christus Ausschau. "In der Wüste steht er noch immer, einsam wie vor zweitausend Jahren und wartet. . . . Ein Mensch soll kommen und sprechen: 'Hier bin ich. Wo ist den Kreuz, dass ich es tragen helfe?'"<sup>124</sup>

Damit hat das Leben und das Sterben Christi in Wiecherts Werk eine neue Bedeutung bekommen. Christus ist der grosse Mit-leider, der durch die Welt zieht, um das Leiden der Menschen zu lindern. Für seine Nachfolger ist nicht sein stellvertretendes Leiden von Bedeutung, sondern es wird danach gefragt werden, wieviel man für den nächsten getan hat.

"Sie haben ihn gekreuzigt, Andreas . . ."

"Ja, ich weiss. Und nun erzählen sie uns, alles sei in Ordnung. Er habe die Welt damit erlöst, ein für allemal, und wir hätten den Garantieschein in der Tasche. . . . Aber sie vergessen, dass man nach den Händen sehen wird, nach den Wundmalen, nach der Dornenkrone."<sup>125</sup>

Durch dieses Leiden für andere soll sich auch der Weg von Mensch zu Mensch bahnen. "Es gibt nur zwei Strassen, Mutter. Die eine führt zum Knechte Christus, und sie heisst; 'Liebe deinen Bruder und stirb für ihn.' Die andere führt zum Herrn der Welt, und sie heisst: 'Prüfe deinen Bruder und töte ihn, wenn er böse ist.' Wenn alle wären wie Christus, gäbe es noch Tränen auf der Erde!"<sup>126</sup>

Es wird deutlich, dass Wiechert hier den Anschluss an einen biblischen Gedanken gefunden hat, aber von theologischer Seite hat man mit Recht darauf hingewiesen, dass Wiechert das Kreuz von der Person Jesu

trennt, und es zum blossen Symbol des Leidens erhebt. "Jedes Leid wird zum Kreuz und jede Leidensstunde zur Gethsemanestunde. Sogar im brechenden Auge des leidenden Tieres ist Christi Haupt sichtbar."<sup>127</sup>

Während Wiechert von theologischer Seite Angriffen ausgesetzt wurde, behauptet er seinerseits, dass er dem wahren Sinn des Kreuzes Jesu nähergekommen sei.

Es waren nicht die Schlechtesten unter den Dichtern, die zu Christi Füßen blieben. Matthias Claudius blieb bei ihm und empfing das schönste deutsche Lied aus seiner Hand. Aber die Unruhigen und Unerschrockenen blieben nicht. Sie standen auf in der Herberge, um die Abendzeit, und gingen hinaus in die weglose Nacht. Das Licht leuchtete hinter ihnen in der Finsternis, aber sie wollten Gottes Flamme und nicht Gottes Licht. Sie wollten nicht den Stamm des Kreuzes, sondern seine Wurzel. Sie waren Gottes treueste und ärmste Knechte, denn sie wollten den Vater und nicht den Sohn.<sup>128</sup>

Mit dieser seiner Einstellung ist Wiechert auch wiederholt verteidigt worden. So sagt Petersen von ihm: "Gleich Rilke hat auch Wiechert immer wieder darauf hingewiesen, dass Christi Kreuz ein Wegweiser sei und kein Aufenthalt. Nichtsdestoweniger ist Wiecherts Liebe zu Christus eine tiefe und inbrünstige. Aber er erhebt Christus nicht zu dem alleinigen Weg, der zu Gott führt."<sup>129</sup>

Mit dieser neuen Auffassung von der Person und dem Leiden Christi, ist dieser aber doch zugleich aus seiner erhabenen Stellung, die ihm die Bibel gibt, gehoben, und dem Menschen gleichgestellt. "Seine Mutter war ein Mensch. Alle sind wir Gottes Kinder," bemerkt Nyland einmal. Der Pfarrer in dem Roman Das einfache Leben blickt dem grossen Christusbild "aus gleicher Höhe in die Augen". Seit dem Roman Der Knecht Gottes Andreas Nyland, erscheint Christus in dem Werk Wiecherts nur noch als Vorbild. Um vor ihm zu bestehen, bedarf es eines würdigen

Wandels. Die Christenheit hat sich gegen ihn besonders schwer verschuldet, da sie seinen Namen zur Kriegspredigt gebraucht hat. Der Pfarrer aus dem Werk Das einfache Leben bemerkt dazu:

Vier Jahre haben wir seinen Namen missbraucht, nun wollen wir ihn vier Jahre verschweigen. Wir haben getötet und nun wollen wir arbeiten, schwer und keuchend und schweissbedeckt, nichts als arbeiten. Und dann wollen wir sehen, ob wir wieder würdig sind, seinen geliebten Namen auszusprechen.<sup>130</sup>

Der Name dieses Christus wird also nicht durch Predigt verkündigt. Darin gerade hat der Pfarrerstand der vergangenen Zeiten gefehlt. Wo man das Evangelium in die Tat hätte umsetzen sollen, da hat man nur in Worten gesprochen.

Auf der Wagsuche nach einem "einfachen", sinnvollen Leben, kommt Thomas von Orla nicht weiter auf Christus zu sprechen. Von ihm kommt weder Hilfe noch Lösung noch Anstoss für den suchenden Orla.

In dem Roman Die Jeromin-Kinder ist Christus einer von denen, "die die Welt bewegt haben", und der deshalb als grosses Beispiel gilt. Nach Christus haben aber auch viele andere die Welt bewegt, daher liegt in Christi Werk und Leben eigentlich nichts Besonderes. Man will im Dorfe Sowirog "etwas von Christus bewahren", nicht weil Christus mehr Wahrheit besitzt, sondern weil er mehr Liebe hat. Sein Beispiel soll in Sowirog verehrt werden.

"Siehst du, Jons," sagte er, "das woran die Leute sich aufrichten, ist niemals eine Lehre gewesen oder eine Idee oder eine Weltanschauung. Es ist immer nur das Leben gewesen, das, was vom Morgen bis zum Abend da ist, allen Augen sichtbar als ein kleines Beispiel. Nicht die Bergpredigt, . . . sondern dass er sich über die Sünderin neigte."<sup>131</sup>

Immer wieder messen die Einwohner Sowirogs eine Lehre am Beispiel. Stilling, der Lehrer des Dorfes, lebt nach dem Wort: 'Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.' und er sieht bald ein, dass auch in den ärmsten der Dorfer langsam verstanden wird, ob jemand nach der Schrift tut oder nur nach ihr redet. Der neue Pfarrer des Dorfes ist darin von seinen Vorgängern anders, dass er nicht nur von dem Worte Gottes erfüllt ist, sondern auch von der Liebe Christi.

Im Leben Jesu ist also der beispielhafte Wandel wertvoll, aber "dass Christus um unserer Sünden willen gestorben sei, damit wir das ewige Leben hätten, dass könne man vielleicht nicht so ruhig lehren, . . . weil an anderen Orten der Erde anders gelehrt wurde."<sup>132</sup>

So distanziert Wiechert in seinem Werk sich stets mehr und mehr von Christus, bis er in ihm schliesslich nur noch einen der grossen Religionsstifter sieht, wenn er erklärt: "dass die Lehre des Buddha mir ebensoviel war wie des Mohammed oder die Mose oder Christi."<sup>133</sup>

Zusammenfassend ergibt sich, dass Wiecherts Christusbild seine klarste Ausprägung in seinem christlichen Elternhaus erfahren hat.. Als Kind lernt Wiechert Christus als den Retter und Heiland der Welt kennen. Diese frühe christliche Beeinflussung erhält eine weitere Betonung von seiten seiner Tante Veronika, deren Bibelgläubigkeit und nachhaltige Wirkung auf Wiechert an den heilenden Einfluss erinnert, den Fräulein von Klettenberg auf den jungen, in schwerer Krise befindlichen Goethe ausgeübt hat.

In seiner späteren Entwicklung wird Wiechert christusfremd.

Die Bemühung um ein Christusbild tritt in dem Masse zurück, wie das Fragen und Suchen nach Gott immer beherrschender in den Vordergrund rückt. Wo die Gestalt des Christus in seinem Werke lebendig wird, bleibt sie im Menschlichen oder auch Mythischen befangen. In solchem Sinne erscheint Christus als der Mensch, der mit der Welt mit-leidet und in dieser Eigenschaft wird er von Wiechert als Vorbild verehrt. Demgegenüber tritt die Bedeutung des Kreuzestodes Christi und des Erlösers der Menschen zurück. Er sieht in Christus vor allem einen Religionsstifter vom Range eines Buddha oder Mohammed.

## SEINE EINSTELLUNG ZUR EVANGELISCHEN KIRCHE

"Ich habe keinen Zweifel daran, dass mit dem Fortschreiten der blossen Zivilisation viele Grundbegriffe der Kultur sich wandelt und verflüchtigt haben und gleichsam aus dem Transzendenten in die Materie übergegangen sind. Im Gefolge des Staatsmannes marschierten die Politiker auf, . . . hinter dem Seelenhirten die Pfarrer. "134

Diese Worte aus Jahre und Zeiten sind aufschlussreich für die Art in der Wiechert in seinen Werken zu der Kirche Stellung nimmt. Die Kirche bedeutet für ihn stets eine Herausforderung. Seine Stellungnahme zum kirchlichen Christentum und zu allen kirchlichen Einrichtungen fällt durch ihre Schärfe auf. Diese Schärfe gründet sich für Wiechert auf die Tatsache, dass sich die Kirche in seiner Auffassung viel zu sehr mit theologischen Streitigkeiten und der einseitigen Aufstellung theologischer Systeme beschäftigt hat. So kam es ausserdem zu der beklagenswerten Spaltung, die innerhalb des Christentums zu beobachten ist. Insbesondere hat es Wiechert auf die Pfarrer abgesehen, die, wie wir noch zeigen werden, eine entscheidende Rolle in seinem Werk einnehmen. "Die Pfarrer hatten eine ganze Wissenschaft von Gott gemacht, einen grossen Bau, . . . Aber das einfache Herz fror in diesem Bau und verirrte sich. Es wollte, dass wieder alles so einfach sei, wie es zu den Zeiten der Erzväter gewesen war."135 So klagt Jons in den Jeromin-Kindern, hinter dem Wiechert sich verbirgt.

Wir haben bereits festgestellt, ein wie ernstes Anliegen für

Wiechert die Bedrohung des natürlichen Menschen ist. Diese Gefahr droht dem Menschen von seiten der Errungenschaften neuzeitlicher Zivilisationsbestrebungen. Es gilt nun festzustellen, dass auch die Kirche zu dieser Bedrohung beigetragen hat, vor allem deshalb, weil sie als organisationmässige Einrichtung den persönlichen unmittelbaren Zugang zu Gott, auf den Luther mit seiner evangelischen Botschaft den Nachdruck legte, eher verbaut als erleichtert hat. Dieser unmittelbare Umgang mit Gott liegt Wiechert brennend auf dem Herzen, wobei freilich nicht zu verkennen ist, dass es nicht der absolute christliche Gott ist, dem er zustrebt, sondern dass sein Suchen in folgendem Bekenntnis beschlossen liegt:

Vielleicht ist mir mein Leben lang Pan der liebste und wahrste aller Götter gewesen, . . . Was die Theologen einen billigen Pantheismus nennen, ist vielleicht nicht so billig, wie sie meinen; und es kann wohl sein, dass unter seinen verstandemässigen Deduktionen ein uraltes Stück des Menschheitsanfanges liegt, ein Rest jenes schonen Heidentums, in dem das All auf eine tiefere und bescheidenere Weise aufgefasst war als in allen monotheistischen Religionen.<sup>136</sup>

Von theologischer Seite hat man über Wiecherts Einstellung in zutreffender Weise sich so ausgesprochen. In Wiechert eröffnet sich eine neue Religiosität. Um sie richtig zu erfassen, muss man von allen theologischen Fachausdrücken Abstand nehmen und auf die tiefsten Offenbarungen des Urchristentums selbst zurückgreifen. Hier liegt in der Tat der Schlüssel zu Wiecherts religiöser Einstellung, und zugleich seine Einstellung zur evangelischen Kirche.

Wie auf so vielen anderen Gebieten, so ist der moderne Mensch auch auf dem Gebiete des Gottesdienstes auf verkehrtem Wege, weil seine Führer — Lehrer, Pastoren, über ihnen der Staat und schliesslich die westliche Zivilisation auf verkehrtem Wege sind. Diese

Kräfte haben auf Ziele hingearbeitet, die dem Leben fremd sind, und in Disharmonie zu ihm stehen.

Dass eine solche Haltung Wiechert in schwere Konflikte mit der Kirche führen müsste versteht sich von selbst. Schon beim Konfirmandenunterricht fängt dieser Konflikt an. Eine fühlbare Gottesferne umgibt ihn da, wo Gott doch erst wirklich in sein Leben eintreten soll. War ihm in seiner Kindheit die Welt der Bibel so nahe, dass er die Ereignisse der Bibel in nächster Nähe wahrzunehmen meinte: den Hahnenschrei Petri, das Ährenlesen Ruths, den Verkauf Josephs, und andere mehr, so umgibt ihn hier eine trostlose Leere. Nichts rührt sein Herz; nichts lässt seine Augen brennen mit dem Wunsch, gut und edel zu sein. Dann folgt der Einsegnungstag. Hier ergeht es ihm nicht besser. Er erkennt in allem nur erstarrtes Formel- und Meinungsweisen.

In seinem Roman Die Jeromin-Kinder legt er diese Erfahrung in Jons Leben hinein. Jons geht mit den anderen Schülern seiner Klasse zum Konfirmandenunterricht. Ohne jegliche Ehrfurcht sprechen sie über Unterricht, Einsegnung, Abendmahl. Jons, der an seinen Glauben der Kinderzeit erinnert wird, fühlt schwer und schmerzlich das Fremde und das Leere in den Handlungen. Hier wird nicht Evangelium geboten, sondern nur Lehre. Am Pfarrer erkennt man nicht göttliche Berufung, sondern nur Beruf und Amt. Man sitzt nicht mehr zu den Füßen des Heilandes, sondern zu Füßen kluger Männer. Man wird geprüft, aber nicht so bitter ernst wie auf dem See Genezareth oder auf dem Hof des Hohepriesters. Die Zeiten sind milder und

menschlicher geworden, niemand brauchte seine Lenden mehr zu gürten, um auszuziehen in alle Welt, die Kanzeln stehen fest . . . Für Jons aber sind dieses alles Heiligtümer, vor denen man sich verneigt, aber nur aus Höflichkeit und Pietät, weil die Väter sich vor ihnen verneigt haben.

Einen schweren, inneren Zusammenstoß mit der Kirche erlebt Wiechert bei dem Tode seiner Mutter. Da sie freiwillig aus dem Leben geht, verweigert der Pfarrer das Glockengeläute bei der Bestattung. Am Grabe steht der Pfarrer an der Seite des Sarges und nicht zu Häupten, und ohne Segensspruch wird sie bestattet. Wiecherts Urteil über die Erbarmungslosigkeit der Kirche über diese Armen war und blieb hart. In seinem Aufsatz Über den gegenwärtigen Stand der Folter kommt Wiechert noch einmal darauf zu sprechen. Er nennt die Haltung der Kirche eine moderne Art der Folter, die von einem Diener Christi ausgeführt wird.

In der Geschichte seines eigenen Volkes sieht Wiechert die Kirche auch nur als unheilbringende Macht. Am schwersten hat sie gefehlt, als sie sich mit der weltlichen Macht des Staates verbündet hat. Diese Unterordnung der Kirche unter die weltliche Obrigkeit, gegründet auf die Lehre des Paulus, ist von Luther in Deutschland eingeführt worden, und "seit Luther meinten wir, brauchten wir nicht mehr zu denken."<sup>137</sup> Nicht nur, dass die Kirche dieser Unterordnung wegen in Zeiten des Krieges mit ihrer Friedensbotschaft schweigen muss, sondern sie muss in den Dienst des Staates treten, um "von den Kanzeln es auszusprechen, dass es eine gerechte Sache sei und dass Gott die Waffen der Gerechten

segnen solle."<sup>138</sup> "So hat das Schwert zusammen mit dem Kreuz geherrscht und das war immer eine schlechte Bruderschaft."<sup>139</sup> Dies muss auch notwendigerweise zu grossen Verwirrungen führen, denn wo man anstimmt: "Nun danket alle Gott," wenn man eben tausend oder zehntausend Menschen erschlagen hat, dann müssten ja die anderen anstimmen: "Nun fluchet alle Gott." Am Totensonntag predigt der Pfarrer, dass es der schönste Tod sei, fürs Vaterland zu sterben, und dass es Sünde ist zu murren. "So hat die Kirche zu denen, die geopfert wurden nicht immer das Richtige gesagt."<sup>140</sup>

Besonders schwer klagt Wiechert die Kirche ihrer Verkündigung wegen an. Mit der grauenvollen Wirklichkeit des Lebens hat ihre Botschaft nichts zu tun. Es ist immer nur ein Verdecken einer Leere. Sie bietet nur "Brücken aus Worten über Spalten des Lebens". Sie hat ein Lehrsystem aus Worten angefertigt, welches die Wirklichkeit des Lebens und die Tat nicht in Betracht zieht. "Das Wort war die Sünde, das Wort, das man über die Tat schob und Glauben nannte."<sup>141</sup> Mittels dieses Wortes herrscht die Kirche, denn es enthält Verheissung und auch Drohung, Lohn und auch Strafe.

Schon Christus hat mit dem Wort angefangen, denn es heisst "Am anfang war das Wort." Auch Christus war nicht imstande, den Jammer und das Elend aus dieser Welt fortzunehmen. Gottes Sohn hatte es nicht gekonnt. Und so war ihm nur eines geblieben für die Armen: das Wort. "Das Wort vom Paradies, wo man alle Tränen trocknen würde, das Wort vom Gericht, wo man alles Unrecht strafen würde."<sup>142</sup> Es gab keine Religion in der es anders gewesen wäre. Das Furchtbare der

der Schöpfung war nur zu rechtfertigen, wenn man eine unsichtbare Weisheit<sup>143</sup> hineinlegte und verkündete, dass sie einmal sichtbar sein würde.<sup>143</sup> Somit ist das Wort ein Wechsel auf eine andere Welt, der so leicht zu unterschreiben ist, und von dem niemand weiss, ob er je eingelöst werden wird. Wohl wird gelehrt, dass Gott die Kinder auferweckt, "aber niemand hat ihm zugesehen dabei".<sup>144</sup> "Aus allen Kammern des Lebens öffnete sich eine nicht zu verfehlende Tür in ein besseres Jenseits. Man musste nur warten und glauben, und mit diesem Glauben war der Hunger besser als die köstlichste Speise, die Bedrückung besser als die Freiheit der Könige."<sup>145</sup> So ist die Botschaft der Kirche nichts als nur Täuschung und Traum. Der Liebe Gott ist verhüllt und verborgen, in unendliche Sternenwelten entrückt, aber die Kanzeln tönen noch immer -- die Ethik der Katheder, die Religion der Kanzeln -- als sei Gott noch da.

Das Wertvollste in der Verkündung der Kirche liegt<sup>e</sup> in der Symbolhaftigkeit der Botschaft und in der geschaffenen Stimmung. "Sie fühlen das Symbolhafte der Stunde . . . und erbeben unter den Klängen der Orgel."<sup>146</sup> "Nur das Brausen der Orgel erfüllt ihn mit einem Schauer. Er achtete nicht auf die Worte, er liess sich nur von den Tönen durchdringen, und es war ihm als werde sein Körper rein und neu, wenn er ihn von den Klängen durchströmen liess wie von einer unbekannten Sonne."<sup>147</sup> Diese Stimmung aber wird von dem Wort der Verkündung wie von etwas Fremdem gestört, weil es sich um allgemein herkömmliche Begriffe handelt. Die Worte werden als die "ausführliche und verstimmende Wiederholung selbstverständlicher Dinge" angehört.<sup>148</sup>

So entfernen Wiecherts Gestalten sich der Reihe nach mehr und mehr von der Kirche, denn "es steht nirgends geschrieben, dass Gott eine Kirche will. Er will nur sein Reich, das Reich Gottes."<sup>149</sup> "Ein gepflügter Acker ist mehr als hundert Predigten."<sup>150</sup> "Habe immer gedacht, dass ein Bauer mit dreissig Morgen, der seinen Mist ordentlich ausfährt, mehr Gerechtigkeit auf den Acker bringt als der Prophet Jesaias."<sup>151</sup> Orlas Sohn geht nicht mehr zur Kirche, denn "er hat keine Zeit für dunkle Kirchenschiffe" mehr. Und Orla, der Sucher nach einem sinnvollen Leben, findet, dass dieses auch "ganz in Ordnung" ist.<sup>152</sup>

Wir haben versucht in diesem Abschnitt den Beweis zu erbringen, dass Wiecherts Einstellung zur Kirche von Anfang an kritischer und ablehnender Art ist. Diese Einstellung ist deshalb negativ, weil Wiechert der Kirche vieles zur Last legt und so für den Menschen mehr Hindernis als Hilfe bedeutet. Es kommt hinzu, dass die Kirche in ihren fatalen Zugeständnissen zum Staat schwerer Versündigung anheimfällt. So fühlt sich Wiechert zu der Anklage berechtigt, dass die Lehre der Kirche, die Verkündigung sein sollte, mit der Wirklichkeit des religiösen Lebens und des religiösen Menschen wenig oder nichts gemeinsam hat.

## SEINE HALTUNG ZU DEN RELIGIÖSEN SEKTEN

Es ist Wiecherts Überzeugung, dass alle Religionen und Konfessionen der Welt zusammen den Mantel Gottes bilden. Und wie ein Teil eines Mantels den anderen Teil an Bedeutung nicht übertrifft, so ist auch in der Welt eine Konfession nicht wichtiger als die andere. In allen liegt ein Stück Gotteserkenntnis und im Gesamten unser Bild von Gott. Wiechert vergleicht das Suchen nach Gotteserkenntnis mit einem Graben nach einem Schatz und er behauptet weiter, dass für dieses Graben in den Schachten Gottes es nicht immer gut gewesen sei, dass Christus geboren wurde, und noch weniger, dass aus seiner Saat das Christentum entstand, denn die Menschen wollten sich einreden, dass damit alle Wahrheit gewonnen sei. Daher sprachen sie: "Wir haben Gott geschaut, und wer weiter gräbt, leugnet Gott."

Sie kleideten Gottes Sohn und bauten ein Haus um ihn. Sie schrieben eine Verfassung für sein Reich und stellten ein Heer mit Schwertern vor seines Thrones Füßen. "Wir haben Gott gefunden riefen sie, "und wer nicht für ihn ist, ist wider ihn." Sie bauten Häuser für die Heere und gaben ihnen Fahnen in die Hand und machten ein Pergament aus Gottes Wort und ein Dogma aus dem Atem seines Mundes, und hielten ihre Ware hoch: "Nur echt mit dem Firmenzeichen Dr. X!"<sup>153</sup>

Auf diese Menschen bezieht sich Wiechert, wenn er später aussagt: "Wer behauptet, die einzige Wahrheit zu besitzen, ist von der Wahrheit weit entfernt."<sup>154</sup> Sie kämpfen um das Christentum oder nur um die Konfession. Aber wer um Konfessionen kämpft ist in Wiecherts Augen schon ein Gottesleugner. "Gott ist alles und die Konfessionen sind nur ein Teil. Auch das Christentum ist nur ein Teil."<sup>155</sup>

Aus dieser Haltung schliessen wir, dass Wiechert allen Konfessionen der Welt, die bis heute entstanden sind und vermutlich noch entstehen werden, einen Platz in dem grossen Gottestempel der Menschheit einräumt. Von grösster Wichtigkeit ist nicht die Form des Bekenntnisses, sondern die Aufrichtigkeit des Bekenntners.

Meistens sind es die Armen und die Geringen, die zu den Sekten gehören. Oft sind es solche, die an den vor ihnen aufgerichteten Göttern irre geworden sind. "Sie beginnen dann zu trinken oder eine Sekte zu gründen."<sup>156</sup>

In dem Roman Der Knecht Gottes Andreas Nyland führt der baptistische "Vater Heinrich" mit Nyland ein unfruchtbares Gespräch über die Taufe. "Es war immer dasselbe Gespräch, . . ."<sup>157</sup>denn der geistige Horizont dieser Sektengläubigen ist meistens eng. Ihr ganzes Wissen ist auf die Bibel beschränkt.

Nyland, der Knecht Gottes, besucht auf kurze Dauer die Heilsarmee. Ihr Zeugemut, mit dem sie in die Vergnügungsstätten der Grosstadt gehen, trifft ihn ins Herz. Er schliesst sich ihnen an, als er fühlt, "dass der Herr Jesus ihn ruft". Die Heilsarmee ist nur etwas für bestimmte Menschen, für solche, die von Kind an Menschen mit Liebe und Tränen und Begeisterung sind. Nyland verlässt aber ihre Versammlungen wieder, "als er bis zur Erschöpfung den engen Weg durchlaufen ist," der ihm geboten wurde.<sup>158</sup>

Die Anhänger der Sekten zeigen oft eine Kraft, die ihnen Mut und Selbstbewusstsein gibt, wie, zum Beispiel, beim alten Kätner Johann vom Erlenfliess, der mit Gott einen besonderen Vertrag

abgeschlossen hat. Darum kann er auch Anspruch auf das Fallholz erheben aus dem Walde der Majorin, "denn auch das Fallholz steht im Vertrag mit dem lieben Gott, und die Majorin, so mächtig sie ist, hat nur ein Mittleramt zwischen dem lieben Gott und Johann".<sup>159</sup>

Spricht Wiechert von den einzelnen Anhängern der Sekten im allgemeinen mit Achtung, so bildet der Roman Die Magd des Jürgen Dskocil eine Ausnahme. In dem Prie<sup>t</sup>ser Mac Lean von der Mormonensekte wird hier das Böse verkörpert. Mac Lean ist Pfarrer einer Gemeinde, die in himmlischen und zugleich sehr irdischen Erwartungen der "goldenen Stadt" steht. Mit teuflischer List versucht er Marte, die Frau des Jürgen Dskocil, für sich zu gewinnen. Wiechert lässt den Pfarrer schmäählich enden, und seine Gemeinde geht, als den europäischen Begriffen der Religiosität gänzlich fremd, zugrunde.

Im Lager Buchenwald lernt Wiechert die sogenannten "Ernsten Bibelforscher" kennen. Den jenseitigen Dingen zugewandt, "dunkler Prophezeiungen voll, von derer baldiger Verwirklichung sie überzeugt waren, die etwas Beängstigendes hatte"<sup>160</sup> bieten sie jeder Gewalt die grösste Unbeugsamkeit. Obzwar Wiechert kein Verständnis für ihre Glaubensüberzeugung hat, ist er doch von ihrer Festigkeit beeindruckt.

Glaube und Aberglaube wirken oft zusammen, wie bei Kiewitt in dem Roman Die Jeromin-Kinder, von dem es scheint, als habe ihn seine Taufe unsterblich gemacht. Er ist hellseherisch begabt, "der den Tod sehen kann, wenn er über die Rohrdächer des Dorfes blickt."<sup>161</sup> Nachts hat er Gesichte, wenn irgend ein Unheil dem

Dorfe bevorsteht. Mit den Angehörigen seiner Sekte beobachtet er die Zeichen der Zeit, deren Gang mit Sorgen verfolgt wird, "dass die Gesichte des heiligen Johannes sich nun bald erfüllen werden." So steht Kiewitt vor dem Wels, den die Dorfleute beim jährlichen Fischfang gefangen haben und spricht mit prophetischer Stimme: "Das ist es, ihr Leute," sagte er, "und niemand soll kaufen oder verkaufen dürfen, der nicht das Malzeichen an sich hat, nämlich den Namen des Tieres, oder die Zahl seines Namens, . . . und seine Zahl ist sechshundertsechszig."<sup>162</sup> Kiewitts Ursprung reicht zurück in die graue Zeit, als der Geist Gottes noch über den Wassern schwebte. Seine Augen sehen so aus, als ob sie noch das Urmeer gesehen hätten. <sup>163</sup>

Bei allem Schwärmertum und aller Weltentrücktheit erkennt Wiechert in den Sekten eine lebendige Gläubigkeit von der er nicht anders als mit Achtung sprechen kann, und es geschieht nicht ohne Spitze gegen die traditionelle Frömmigkeit der Kirchen.

Seine eigene Haltung gegenüber Andersgläubigen hat Wiechert selbst in folgender Weise zusammengefasst: ". . . endlich war ich so weit, . . . Dass ich mit frommen aber klaren Augen das Unerforschliche betrachtete. Dass ich niemals duldete, dass in meiner Gegenwart Spott mit einem Glauben getrieben wurde. Und dass die Parabel von den drei Ringen mir immer als eines der edelsten Zeugnisse menschlicher Haltung erscheint."<sup>164</sup>

## PFARRERGESTALTEN IN DEN EINZELNEN WERKEN

Jedem Leser Wiecherts muss es bald auffallen, welche grosse Rolle der Pfarrer menschlich und vor allem von seinem Beruf aus in seinen Werken einnimmt. Wir haben bisher verfolgen können, dass dem Ringen um Gott eine Mittelpunktstellung in Wiecherts Schaffen zukommt. Es kann deshalb nicht überraschen, dass Vertreter des geistlichen Standes immer wieder zu Mittelpunktsgestalten seiner Werke geworden sind, umsomehr als sie als eigentliche Vermittler zwischen Gott und dem Menschen in der menschlichen Gesellschaft betrachtet werden.

Wiederum ist es ratsam, auch hier zunächst auf Biographisches zurückzutreten. Wiecherts eigener Lebensweg hat ihn wiederholt mit Pfarrern zusammengebracht. Zum ersten Mal geschah es bei der Konfirmation, die in den Händen des Königsberger Konsistorialrates lag, eines Mannes, dessen Stimme "heult" und von dessen Unterricht aber der junge Wiechert nichts mitnimmt als das Gefühl einer grenzenlosen Leere. Der Hinweis auf sein hohes Amt unterstreicht hier nur die Distanz, die zwischen dem hohen Geistlichen und dem jugendlichen Wiechert sich auftut. Ebenso bedeutsam in durchaus negativem Sinne ist dann der Pfarrer, der beim Tode von Wiecherts eigener Mutter beim Begräbnis das Glockengeläute verweigert. Schweigend und ohne Gruss vollzieht sich die kalte Begegnung mit diesem Pfarrer. Wir kommen dann zu dem jungen englischen Pfarrer, den Wiechert während seines Aufenthalts am Hofe Grotthuss kennenlernt, der auch einer von denen ist, "die das dreizehnte Kapitel des ersten Korinther-

briefes als ein schönes Oratorium auffassen, statt es mit Demut und Inbrunst zu leben und nichts als zu leben." Da ist schliesslich der Pfarrer, der am Grabe von Wiecherts Frau spricht, und der ohne Worte des Vorwurfs alles in Gottes Hand legt, um es dort ruhen zu lassen bis zum letzten Gericht. Bei derselben Begebenheit ist auch der Pfarrer zugegen, der Wiechert getraut hatte, und aus dessen Augen nun eisiger Hass glüht. Sie alle lassen einen tiefen Eindruck auf den "Gottsucher" Wiechert zurück und bestimmen weitgehend das Bild, das Wiechert seinen Pfarrergestalten gibt. Dieses Bild ist nie frei von ernster Skepsis, die sich näher kennzeichnen lässt, wenn wir die Pfarrergestalten seiner Werke typenmässig zu unterscheiden suchen.

Wiecherts Pfarrergestalten gliedern sich in drei Gruppen. Wir finden zunächst einmal die Pfarrer, die in ihrer Doktrin erstarrt sind. Die zweite Gruppe wird von denen gebildet, die in ihrem Amt gescheitert sind. Zu der dritten Gruppe gehören die, die über ihren Beruf hinaus wahre Nächstenliebe betätigen und so zu einer echten Menschlichkeit durchgedrungen sind.

Die erste Gruppe erstreckt sich auf die frühe Werke Wiecherts. Sie wird vertreten durch den Pfarrer im Roman Der Wald, der mit seinen salbungsvollen Predigten und seiner Neigung zu grösster Vorsicht eine recht komische Figur abgibt. Zu dieser Gruppe gehört auch der Pfarrer im Toßenwolf. Er wird als ein finsterer Eiferer gezeichnet, den seine Dogmatik versteinert hat, der aber an Christus starr und zäh festhalten will. Auch in dem Roman

Der Knecht Gottes Andreas Nyland, der für unser Problem als der aufschlussreichste zu gelten hat, bekommen wir einen Vertreter dieser Gruppe. Unter den vier Pfarrern, die in diesem Roman auftreten, ist es vor allem der Doktor und Lizentiat der Theologie Meisenthin. Er ist der Pfarrer einer reichen und konservativen Landgemeinde. Seine Erscheinung fällt durch eine kluge Stirn und ein hageres Gesicht auf. Mit seinen politischen Interessen bringt er es so weit, dass er als Mitglied dem Reichstag angehört aber auch als Pfarrer erwägt er seine Worte mit politischer Vorsicht, wenn er zigarrenrauchend erklärt:

Sorgt dafür, dass die Menschen wieder Christen werden, und alles ist gut. Der Hass wird verschwinden und der Neid, der Selbstmord und die anderen Verbrechen, die Sittenlosigkeit und das Gift des Umsturzes. Kehrt ihr wieder zu Gott, so wird Gott sich auch wieder zu euch wenden. Das Leid verschwindet, die Not hat ein Ende.<sup>165</sup>

Die Magd des Jürgen Koskocil bringt einen anderen Vertreter dieser Gruppe, der freilich menschlichere Züge trägt, obgleich er als Seelsorger noch ebenso bedeutungslos ist wie die Pfarrer des frühen Wiecherts. Er wird als ein hilfsbereiter, gutmütiger Mensch geschildert, der Pferde zum Pflügen borgt und Kacheln, wenn man einen Ofen setzt, und der die Glocken für die Armen umsonst läuten lässt. Er ist ein erdhafter Mensch wie Jürgen selbst, sieht aus, als habe man ihn eben vom Pflügen geholt und ihm einen Talar umgeworfen. Seine Hände sind braun und schwer, und Jürgen fühlt sich ruhig und zu Hause bei diesen Händen, deren Gebärde über das offene Grab geht wie über ein Saatfeld. Das Gesicht des Pfarrers flösst ihm Vertrauen ein. Er weiss, bei ihm ist alles und gerecht aufge-

hoben, das Schicksal der Lebenden und das der Toten. Jürgen lässt sich von ihm in mancher Beziehung im praktischen Leben beraten, aber ein Seelsorger ist er für ihn nie und nimmer. Ja, Jürgen setzt sich lange und entschieden mit ihm über Lehren der Bibel auseinander, und als der Pfarrer nach zwanzigjähriger Tätigkeit mit niedergeschlagenen Augen "durch seine Ernte" geht, da tröstet ihn Jürgen mit seiner eigenen Lebenserfahrung: "Probieren muss man es und keine Angst haben." Und der Pfarrer bedankt sich bei ihm. "Ich danke dir, Jürgen." Nun wissen wir beide, was wir zu tun haben.<sup>166</sup>

Wiechert wird nicht müde diese kirchlichen Beamten zu strafen. Sie haben aus ihrem Amt eine Laufbahn gemacht, und keinen 'Beruf' im Sinne wirklicher Berufung. Mit Selbstzufriedenheit, mit Selbstbewusstsein, und mit Anspruch auf Amt und Würde treten sie auf. Sie halten ihren Beruf für erlernbar und sind gewöhnlich der Meinung, mit dem bestandenen Examen auch allen ihren Berufsaufgaben gerecht zu werden. Sie haben die Beziehung zu dem einfachen Menschen verloren und sind dem Leben entfremdet. Ihr Dasein ist allzu geschützt. Sie leben in Geborgenheit und sind weit entfernt von dem Strudel menschlichen Elends. Vor Versuchungen schützt sie ihr Beruf, vor Leid und Sorgen ihr Amt. Sie sind ebenso lebensfremd wie sie gottfremd sind. Sie haben die grossen Wahrheiten der Bibel nie an sich selbst erfahren. Der gewaltige Vers im Buch Hiob: "Um Gott her ist schrecklicher Glanz" ist nie wie ein versengender Blitzstrahl in ihre Seele geschlagen. Und auch der schreckliche Glanz des Lebens hat nie ihre sanftblickenden Augen geblendet und erleuchtet. Vor

neuen Problemen stehen sie gänzlich hilflos da. In ihrer Stellung als Diener Gottes machen sie Versprechungen auf eine zukünftige Welt. Sie haben den theologischen Lehrgang absolviert, sie kennen ihren Gott aus den theologischen Vorlesungen akademisch geschulter Theologen. Sogar in der Kunst des Tröstens sind sie akademisch und theologisch gut geschult. Sonst aber sind sie gänzlich unfähig, die Probleme des Menschen zu verstehen, erst recht nicht die des modernen Menschen. Sie versagen überall im wirksamen Dienst. Sie sagen, was sie gelernt haben, wenn es sich offenbar auch ganz anders im Leben verhält, als sie es meinen. Und wo sie vielleicht noch wirksam sein könnten, da macht der Umstand, dass sie Diener des Staates sind, sie umso hilfloser. Als Boten Gottes sollten sie den Frieden verkündigen. Nun aber müssen sie die Hände heben, um die Waffen des Krieges zu segnen und den Sieg zu erlehen. So leben diese kirchlichen Beamten in ihrem Amt, nur weil die Kirche als Institution der menschlichen Gesellschaft noch vorhanden ist und daher auch Amtsdienere haben muss. In geistlicher Hinsicht aber haben die Pfarrer schon längst jedes Recht auf ihre Existenz verwirkt.

In der zweiten Gruppe finden wir dann die an ihrem Amt gescheiterten Pfarrer. Mit grosser Sorgfalt arbeitet Wiechert an diesen seinen Lieblingsgestalten. Unter den Hauptgestalten dieses Typs sind vor allem die drei: Nyland, Reimarus und Agricola. Die beiden ersten treten in dem Roman Der Knecht Gottes Andreas Nyland auf, und Agricola in den Jeromin-Kindern.

Nyland ist Student der Theologie. Er verlässt aber sein Amt, weil es "wie ein Sarg war", um ein Knecht Gottes zu werden, indem er bewusst in die "Häuser des Leidens" geht, in allen Stätten menschlichen Elends untertaucht, um mitzuleiden, zu bekennen und zu erlösen.. So wird er zum zweiten Sohn Gottes, denn auch Christus hat Mit-leiden geübt. In diesem seinem Kühnen Unternehmen scheitert Nyland vollkommen. Statt den anderen zu helfen bringt er immer stärkere Verstrickung in Leid und Schmerzen für sich und andere, wenn er zum Schluss das eigene Kind in den Tod jagt. Am Ende erkennt Nyland seinen Fehler und sein Versagen, er macht sein Testament und zieht dann seine Schuhe aus, "um zu Gott zu gehen".

Neben Nyland steht in demselben Werk der Pfarrer Reimarus. Er ist an seinem Gottesglauben wegen der Nichterfüllung der göttlichen Verheissungen irre geworden. Um seinen inneren Zusammenbruch zu verdecken, trinkt Reimarus. Alle acht Tage muss er den alten Adam ersäufen. Eine Zeitlang hat er Gott in sich gehabt und brauchte darum nicht zu trinken. "Aber dann kam das Amt, die Frau, die Kinder, Amtsbrüder, die schlugen langsam Gott tot."<sup>167</sup> Reimarus erkennt sich seines inneren Zustandes wegen auch allzu sündhaft, um anderen in geistlicher Hinsicht zu helfen. Deshalb schickt er Hilfesuchende auch zu seinem Hilfspfarrer. "Geh zu ihm, mein Sohn," pflegte er zu sagen, "er ist näher bei Gott als ich. Du weißt, dass Gott in mir gestorben ist, dass sie ihn erwürgt haben."<sup>168</sup> Eines Abends geht Nyland an seinem Hause vorüber. Aus den hellerleuchteten Fenstern seiner Wohnung dringen trunkene Lieder durch die Nacht, "schwermütig und heiser, aus verschütteter

Tiefe". Nyland tritt in das Zimmer. Hier findet er den Geprüften in einem an Wahnsinn grenzenden Zustande. Gott und Satan ringen miteinander um seine Seele, und die Sache, so keucht Reimarus, stehe schlecht. Satan klagt an und Gott hat sein Antlitz verhüllt. Aus dieser Trunkenheit ab und zu auffahrend, ruft er sich selber mit entfesseltem und verwüstetem Gesicht Bibelsprüche zu: "Wachet und betet !"

In einem Nachtgespräch zwischen Reimarus und Nyland wird der völlige theologische und moralische Bankerott der beiden Pfarrer offenbar. Reimarus rät Andreas: "Wenn ich die etwas sagen darf, Andreas. . . . Ich bin ein Trinker, ein Lump, gewiss. Aber glaube mir, ich war meines Gottes einst so voll wie du. Es ist lange her. Andreas, glaube nicht, dass du der Messias bist, hörst du? . . . Ein Knecht Gottes du werden. Das werde, das allein, aber nichts anderes."<sup>169</sup> Dann geht Reimarus. Nach ein paar Schritten kehrt er noch einmal um, und erklärt: "Noch eines will ich dir sagen Nyland, er hat sein Antlitz nicht mehr verhüllt, verstehst du?" Das ist der einzige Hoffnungsstrahl, der aus dem Herzen dieses vermeintlichen Vermittlers zwischen Gott und Mensch strahlt.

In dem Roman Die Jeromin-Kinder kehrt dieser Reimarus in der Gestalt des Pfarrers Agricola wieder. Er tritt den Dienst im Dorfe Sowiog an, und vertritt die Stelle eines Pfarrers, der nur Verheissung und Gericht gepredigt hat. Beim Antritt seines Amtes predigt Agricola über den Text: "Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muss um meines Namens willen." Daran erkennen die Leute des Dorfes,

dass hier ein anderer vor ihnen steht als der frühere Pfarrer, kein Ausleger, kein Tadler, kein Richter. Er ist wie einer, der den Weg für eine Weile verloren hat, und der mit Leidenschaft und Unruhe nach einem Ausweg sucht.

Er gehört ganz zu ihnen; er verkauft seine Möbel, um Wein für kranke Kinder zu kaufen. Allmählich aber wird er irre an seinem Glauben, den er doch in diesem abgelegenen Dorfe wieder finden wollte. Er scheitert aber schliesslich am Leid, das er um sich sieht und wie Reimarus beginnt auch er nun aus Verbitterung zu trinken. Er flieht allein auf eine Insel gegenüber dem Dorfe, und als er dann eines Abends den Grabgesang beim Tode eines blühenden jungen Mannes hört, schwindet ihm der letzte Rest seines Glaubens.

In dieser Stunde als das Lied der Flöte über den See kam, wusste er, dass er niemals mehr glauben würde, niemals, in alle Ewigkeit, und er fühlte den Schmerz wie ein Messer in seinem Herzen. Wenn es die Kreatur trieb so zu klagen, ja, wenn das Ebenbild Gottes so vergeblich und schmerzlich zu den Sternen rief, nichts als ein einfacher Mensch, unter einem dunklen Dach geboren: wo war die Hand, die man ergreifen konnte, und wo der Mantel unter dessen Saum man sich verbarg.<sup>170</sup>

So ist nun auch Agricola in seinem Glauben dahin gekommen, wo Reimarus angelangt war. Hier nun aber zeigt sich die Entwicklung Agricolas über Reimarus hinaus. Während Reimarus bei passiver Verzweiflung stehen blieb, geht Agricola weiter. Er wehrt sich. Trotz allen Betens und Bemühens rafft die Seuche siebenzig unschuldige Kinder des Dorfes dahin. Eber diesem Geschehnis bricht beim Pfarrer der letzte Glaube, und er sagt Gott entschieden ab. Er weigert sich bei der Bestattung als Seelsorger zu dienen. Die Einwohner des Dorfes finden ihn später, wie er in seiner Hütte sitzt und in lästerlicher

Weise gegen Gott hadert. Gott ist schuld an dem Tode dieser unschuldigen Kinder, wie er auch schuld ist an dem Tode der Erstgeburt in Aegypten und den unschuldigen Kindern in Bethlehem. Die Einwohner des Dorfes erkennen: "Es war Gott, der ihren Pfarrer geschlagen hatte, und der Pfarrer hatte nicht stillgehalten, sondern zurückgeschlagen."<sup>171</sup>

Auf seiner Insel lebt der Pfarrer abgesondert von seiner Gemeinde in seiner Einsamkeit weiter. Die Einwohner Sowirops leiden mit ihm. Sie tadeln ihn aber nicht. Sie wissen wohl, dass er nicht trinkt, weil er ein Triker ist, sondern weil er aufgehört hat an Gott zu glauben. Er hatte ihnen als geringer Knecht gedient. Er war so gering, dass ein Gott sich seiner erbarmen sollte; Gott aber erbarmte sich nicht.

Mit der alten schweren Bibel auf dem Tische sitzt Agricola in der Einsamkeit, als der Oberkonsistorialrat ihn dort besucht. Die Blätter der Bibel sind von einer dunkelroten Flüssigkeit gerötet worden, die eine zitternde Hand darüber gegossen haben mochte. Nach langem Schweigen bekennt Agricola:

"Gott könnte helfen, wenn er wäre. Aber er ist nicht. . . . Ich weiss es nicht als eine These, aber ich weiss es für mich. Für mich ist er nicht, also kann er nicht helfen. Nur für die Gläubigen ist er ein Brunnen in der Wüste, für die anderen ist er eine Fata Morgana. Nicht Wasser, sondern Luft und glühender Staub."

"Und Sie glauben nicht mehr?" fragte der Konsistorialrat.

"Nein, ich glaube nicht."<sup>172</sup>

In dieser Empörung gegen Gott beharrt Agricola bis ans Ende. Als bei der Einweihung der neuen Kirche die Feier zu Ende geht und die Nacht sich herabsenkt, singt die feiernde Gemeinde: "Ich bete

an die Macht der Liebe." Dann bringen sie den Pfarrer wieder in sein Haus. "Er ging aufrecht und hob die Hand in die Sterne. 'Wir sprechen uns noch', sagte er mit schwerer Stimme. 'Ich verstecke mich nicht, ich bin immer zu finden . . . verstecke auch du dich nicht hinter deinen Lampen, hörst du?'"<sup>173</sup>

So geht Agricola als hadernder Widersacher Gottes seinen letzten Tagen entgegen. In seinem Tode aber findet er seinen Weg zurück zu Gott. Wie er sich opfernd für die Kinder des Dorfes in den Tod gibt, dann tut er es eigentlich doch für Gott, den er trotz allen Haderns nicht lassen konnte. Am Grabe spricht der Konsistorialrat die Worte: "Vielleicht hat keiner von uns geglaubt wie er, der nicht glauben wollte. Denn er hat seinen Glauben mit dem Tode besiegelt. Der seinen Vater geflucht hat und dessen letzter Gedanke doch der gewesen ist: 'Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.'"<sup>174</sup>

Wiechert hat in ihm seine Lieblingsgestalt geschaffen, und in Jahre und Zeiten gesteht er, "dass ihm meine ganze Liebe gehört, nicht weil er ein Abtrünniger ist, sondern weil er ein aus Liebe Leidender ist".<sup>175</sup>

In der dritten Gruppe erscheint dann in den Werken des Dichters der Pfarrer, der sich nicht in das Schema fügt, das für den Pfarrer bestimmt ist, sondern der die Tat vor das Wort stellt. Schon in Die Magd des Jürgen Dorskocil zeigt Wiechert diese Pfarrergestalt, aber erst in dem zweiten Band des Romanes Die Jeromin-Kinder finden wir eigentlich den ersten fröhlichen Pfarrer, Tobias, den Nachfolger Agricolas. Sein Gesicht leuchtet. Die Frauen und Männer des Dorfes

fühlen, dass dieses nicht ein Grübelnder und Leidender und Suchender ist wie Agricola, sondern dass er ein Kind ist, das gefunden hat. Er spricht keine grossen und unverständlichen Worte. Sie fühlen, dass er nur für sie da ist, nicht für sich, seinen Glauben, seinen Egoismus, sein Betragen. "Ein Liebender ist eingekehrt, und ein Liebender ist mehr als ein Pfarrer."<sup>176</sup> "Er stammt aus der Zeit, in der das Wort nicht gedruckt, sondern gesprochen wurde. Ja, vielleicht aus der, in der es gelebt wurde."<sup>177</sup> Trotzdem aber wird er doch nicht wiedergeliebt wie sein abtrünniger Vorgänger, der ganz auf der Seite der Menschen stand, der nicht stützen konnte, sondern selbst der Stütze bedurfte. Aber dennoch wird Gott in ihrer Mitte durch ihn lebendig. "Er reichte das Abendmahl und als die Leute aus der Kirche traten und die Lerchen über den Feldern hörten, glänzten ihre Gesichter. Sie hatten vergessen, dass ein junger Pfarrer aus einer fremden Landschaft zu ihnen gesprochen hatte. Sie hatten gemeint, dass Christus zu ihnen gesprochen habe."<sup>178</sup>

In dem Roman Missa sine nomine zeichnet Wiechert dann als letzten in seinen Werken den Pfarrer Wittkopp. Ohne Kirche, ohne Gemeinde, lebt er, nur um etwas Not auf dieser Welt zu lindern. Wittkopp ist während des Krieges von seiner Amtsstelle vertrieben worden. Als er nun nach dem Zusammenbruch nach einer neuen Dienststelle sich umsieht, bittet er den betroffenen Bischof: "Ich möchte irgendwohin, wo ich dienen konnte." Und zwar will er in einer anderen Weise als bisher dienen, denn in der Vergangenheit haben von den Pfarrern "Viele dem Staat gedient, und viele dienten der Kirche, und einige haben dem Goldenen Kalb gedient."<sup>179</sup>

Wittkopp aber bekommt keine Amtsstelle und so geht er zeitweilig auf das Gut der Liljecrona. Er sieht aus, "als ob er nach Hause gekommen wäre." Er gräbt Torf, damit die Kinder des Dorfes im Winter nicht zu frieren brauchen. Dabei singt er Kirchenlieder und hält mit der Natur Zwiesprache. Die Bibel zitiert er nur selten, denn dieses Recht haben die Pfarrer verspielt. Lange Zeit haben sie die Bibel benutzt, um Menschen und Meinungen zu stützen, die nicht hatten gestützt werden sollen. "Eine Kirche, die ihre Pfarrer in den Krieg geschickt habe, müsse nun eine Weile ganz stille sein, bis sie die zehn Gebote wieder gelernt habe, besonders das fünfte Gebot."<sup>180</sup> Auch ist in der Vergangenheit so viel geredet worden, dass die Menschen misstrauisch geworden sind, nicht nur gegen den himmlischen Vater, sondern auch auf die, die sich auf den Kanzeln auf ihn berufen haben. Die Menschen halten es nicht mehr mit den alten Vorstellungen. Sie wollen nicht das Wort, sondern Brot und einen Rock. Sie wollen nicht, dass ihre Pfarrer weisse Hände haben. Wittkopp geht daher auf das Moor, um braune Hände zu bekommen, denn "In zwei braunen Händen kann viel Überredungskraft liegen. Ja, es kann sogar ein Stückchen Evangelium in ihnen liegen. Die 'Frohe Botschaft', wenn man es so übersetzt."<sup>181</sup> Wittkopp ist der Ansicht, dass in solchen Zeiten der Pfarrer nicht über seiner Gemeinde stehen darf auf einer "geschnitten und erhöhten Kanzel". Sie müssen die Ärmsten sein. Nur wenn sie Torf stechen, wird an die Arbeit geglaubt. "Nur wenn sie barfuss gehen, wird geglaubt werden, dass Christus barfuss ging.

Nur wenn sie für Narren gehalten werden, wird an die Weisheit geglaubt werden, die vor zweitausend Jahren verkündet wurde."<sup>182</sup>

Hier stehen wir vor einer Pfarrergestalt, wie sie Wiechert gerecht wird. Das Wort steht hinter der Tat, Gottesdienst ist Dienst am Nächsten, und Trieb zu allem ist die Liebe. In der Art, wie Wiechert uns mit dem kindlichen Glauben dieses Pfarrers vertraut macht, spiegelt sich das religiöse Erlebnis seiner eigenen Kinderjahre wieder. "'Ich lese die Bibel noch so, wie sie am Anfang war,' sagte Wittkopp. 'Wie ein grosses Märchen, in dem jede Seite wunderbar ist. Das von Joseph und seinen Brüdern etwa, oder das von dem Stern über Bethlehem. Es ist so nahe vor meinen Augen wie das Moor hier.'"<sup>183</sup>

Der Pfarrer erfährt an sich selbst den Segen der körperlichen Arbeit. Das Wichtigste aber ist die Heilkraft, die von ihm auf die Seelen der Ärmsten ausgeht und im besonderen auf den heimgekehrten Amadeus, dessen Hass und Bitterkeit so von ihm genommen werden.

## WIECHERTS WEG DER ERLÖSUNG

Die Erlösungslehre, auf die Ernst Wiechert sich beruft, ist eine andere als die der Bibel, wie auch der erlösungsbedürftige Mensch seiner Bücher sich von dem der Bibel unterscheidet. Wiechert kennt vor allem drei Mächte, die feindselig und zerstörend ins Leben des Menschen eingreifen: die Zivilisation, das Böse und das Schicksal. Gegen das letztere ist der Mensch machtlos, gegen die ersten beiden kann er ankämpfen. Die Schriften Ernst Wiecherts sind zum grossen Teil die Geschichten kämpfender Helden, die nach Lösung aus ihrer Verstrickung suchen.

Der Mensch wird von Wiechert von seinem kreatürlichen Wesen aus gesehen. In seinem Urzustande befand sich der Mensch in einem harmonischen Einklang mit der Natur seines äusseren und inneren Wesens und Lebens. All das Künstliche, das durch unsere heutige Zivilisation in unser Leben getreten ist, hat den Menschen aus dieser Einheit mit der Natur herausgerissen, Dies ist nach Wiechert der Sündenfall, den der Mensch erlebt hat, und aus dem er nur durch Rückkehr zu dem ursprünglichen Naturzustand seines Daseins gerettet werden kann.

Diese Ansicht vertritt Wiechert in allen seinen Werken. Sie ist die Frucht eigener schmerzlicher Erfahrung. Als Kind lebte er in einem naiven Gefühl des Einsseins mit der Natur. Als gestaltender Dichter ist er mit seinem Bewusstsein aus dieser Einheit herausgetreten. Er fühlt sich als ein Ausgestossener. Aus der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese seiner Kindheit erwacht das Gefühl des Verlorenseins

in der Welt der Zivilisation, der Mauern, der Begriffe, des Berufes. Aus diesem Zustande des Verlorenenseins sucht Wiechert für seine Helden Befreiung und Erlösung.

In seinem ersten Roman Die Flucht gestaltet Wiechert als den Helden des Buches einen jungen Lehrer, der unter seinen Kollegen nur ehrgeiziges Streben nach materiellem Erfolg findet und daher aus diesem Beruf in ein bäuerliches Dasein flieht. Er erkennt aber bald zu seinem eigenen Verderben, dass eigentlich nur das Kind geschlossen in sich selbst im Urzustand der Natur ist. Das Erwachen zum eigenen Bewusstsein bedeutet Entwurzelung, Ausstossung aus dem Paradiese und Elend des Menschseins. Er verliert sich schliesslich ganz in sinnlicher Leidenschaft und findet keinen anderen Ausweg als den der restlosen Verneinung, die Flucht in den Freitod.

In dem nächsten Roman Die blauen Schwingen ertönt in dem Lied von den Kranichen wiederum die Klage ungestillter Sehnsucht nach Erlösung. In dem Massenmord des Krieges, den der Dichter um sich her sieht, erkennt er, dass der einzelne höhere Ziele haben muss, als andere und sich selbst um das Leben zu bringen. Der Ausweg aus der Wirrnis aber ist noch ungeklärt. Der Held sucht die Erlösung durch Frauenliebe:

Für jede Sehnsucht musste ich in mir selbst die Befriedigung finden. Kein Weg dürfte aus mir hinaus, alle in mich hinein-führen. Ich musste Mensch und Gott, Mann und Weib sein. -- Mann und Weib? Ja, da liegt es! Wer kann darüber hinweg? Kann ich Mensch sein? Mann wohl, aber Mensch? Liegt nicht überall in der Vereinigung die Erlösung?<sup>184</sup>

Durch die Verbindung mit einer geliebten Frau könne die verlorene Einheit vielleicht wieder hergestellt werden; aber von der

Geliebten muss der Held erfahren: "Du suchst Erlösung. Das Letzte suchst du, das der Tod nur geben kann. Gott willst du in dich fassen . . . Und das kann ich nicht geben. Niemand wird es dir geben, keine Frau."<sup>185</sup> Nachdem der Held auch hier keinen Ausweg für seinen Sehnsuchtsschmerz findet, ergibt er sich der Kunst, um hier seine Erlösung von dem Weltleid zu finden.

Der Roman Der Wald greift auf Wiecherts Jugenderlebnis zurück. Der Wald erscheint als das Allheilmittel, das dem verstörten, aus dem Kriege heimgekehrten Henner Wittich Genesung geben soll von der Ansteckung, die das Fernsein vom Walde mit sich brachte. Der Zeitgeist aber greift hart in diese Einheit von Mensch und Wald hinein. Man will Henner enteignen und den Wald der Öffentlichkeit übergeben. Darin sieht Henner einen Gottesfrevel. Um ihn zu vermeiden verstört er den Wald durch eine Feuersbrunst.

Obgleich der "grüne Gott" in diesem Roman nicht als Sieger hervorgeht, so bleibt der Wald dennoch in Wiecherts Werken als Heil und Erlösung schaffendes Element bestehen. Er formt und gestaltet die Menschen und schenkt ihnen eine Ordnung und Gesetzlichkeit, aus der sie nicht herauskommen können, ohne Schuld auf sich zu laden. Nur wer vor den Wäldern besteht, darf als ein Wesen gelten, das auf dem richtigen Wege ist. In allem Ernst bekennt Wiechert in Wälder und Menschen: "Es ist nicht nur ein von Pantheisten gebrauchtes Bild, dass der Wald eine Form Gottes sei. Und wenn ich das Gedicht der Kinderzeit vergessen hatte, dass Gottes Augen überall seien, hier war es wieder da. Es gab keine Lüge im Wald, keine Eitelkeit,

keinen Lärm."<sup>186</sup> Und in seiner Rede an die deutsche Jugend mahnt er: "Seid demütig . . . und kehrt auch ein wenig zurück aus dem Lärm der Zeit in die stillen Wälder."<sup>187</sup>

Der Wald steht hier symbol- und gleichnishaft für die Natur im Ganzen. Die Loslösung von der Natur ist das grösste Vergehen gegen die über uns waltende Weltordnung, dessen der Mensch sich schuldig machen kann. Alle Gestalten in Wiecherts Werken, die in ihrem Innern die Natur aufgeben oder übersehen, scheitern oder verkommen am Ende. Wiechert geht mit diesen bisweilen hart ins Gericht, denn die Natur bedeutet ihm so sehr göttliche Offenbarung, dass die Loslösung von ihr gleichbedeutend ist mit der Absage von Gott selber, und wiederum ist ein Zurückkehren zur Natur eine Rückkehr zu Gott. So wird denn der Wald zum Sinnbild der ganzen Schöpfung bei Wiechert, --- er ist Gleichnis Gottes und kann daher dem müden Menschen Erlösung schenken.

Im Totenwolf geht Wiechert auf die Götterwelt der germanischen Mythologie zurück, um dort die Lösung zum Problem der Zeit zu suchen. Der Held des Buches predigt Hass gegen das Christentum. Aber auch er endet unverrichteter Sache. Im Knecht Gottes Andreas Nyland soll das Heil aus dem Mit-leiden kommen. Anstatt Erlösung zu finden, verstrickt der Held sich aber mehr und mehr in Unheil.

Die Helden Wiecherts haben bis zu diesem Werk die Erlösung in der Verneinung der göttlichen Weltordnung gesucht. Dann aber vollzieht sich eine Wandlung, auf Grund welcher seine Helden den Weg der Bejahung gehen. So findet der Held des Romans Die Magd

des Jürgen Daskocil seine Heilung in der treuen Pflichterfüllung der täglichen Arbeit und in einem naturhaften Leben. Diesen Weg gehen die Helden seiner folgenden Werke. In dem Roman Das einfache Leben fasst Wiechert dann alle seine bisher nur stückweise gegebenen Gedanken zu einem Ganzen zusammen und entwirft einen Lebensplan der den Menschen zur Befreiung geleiten soll.

Thomas von Orla, der Held des Buches, wird durch den Vers der Bibel "Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz" auf die Wegsuche nach einem sinnvollen Leben gebracht. Er verlässt Frau, Kind und Heimat, "um sein Leben wieder in Ordnung zu bringen".<sup>188</sup> Durch treue Arbeit, Geduld und hilfreiche Liebe und nach einer gewissen Zeitspanne wird Thomas von Orla schliesslich ein fröhliches Herz zuteil. Sein Leben ist wieder in die "grosse Ordnung" eingefügt worden. Er ist nun völlig befriedigt, "still wie die Steine auf dem Grund"<sup>189</sup> des Sees. Er fürchtet weiter nichts im Leben. "Gefährlich scheint mir nur zu sein, was sich als fremd in mein Leben drängt, es zum Ausbiegen oder zum Aufstauen zwingt und mich für eine Weile daran hindert, so zu wachsen oder zu welken, wie das innere Gesetz es mir befiehlt."<sup>190</sup>

So suchen Wiecherts Helden die Erlösung aus dem zivilisatorischen Leben und Sein und gehen den Weg über Freitod, Kunst, Frauenliebe, Wald und Heidentum bis sie endlich zu einem sinnvollen Dasein in einem Leben der treuen Arbeit und des Ruhens in der ewigen Ordnung der Natur gelangen.

Als verderbenbringende Macht kann sich im Leben des Menschen

auch das Böse offenbaren. Nach Wiecherts Ansicht ist das Böse von Gott selbst in die Weltordnung gekommen, "es liegt in der Ordnung beschlossen".<sup>191</sup>

Dieses Böse aber liegt nicht im Inneren des Menschen, wie die Bibel es lehrt, sondern der Mensch wird des Bösen teilhaftig, wenn er sich in das Reich des Bösen begibt. In einem geeigneten Moment kann das Böse im Menschen Fuss fassen. So ist Amadeus, der Held des Buches Missa sine nomine, nicht mehr gut, sondern böse, denn er hatte eine Hand, "die sich ausgestreckt hatte oder ausgestreckt worden war, in einen anderen Raum, in den der Gewalt und des Bösen und in diesem anderen Raum hatte sie sich verwandelt . . . und von der Hand aus hatte die Verwandlung sich ausgebreitet, bis in die Kammern des Herzens hinein".<sup>193</sup> Dieses Böse ist und bleibt in der Welt, denn es ist mit der Schöpfung untrennbar verwebt. Es ist das "das Urböse, das in die Schöpfung hineingeschaffen war mit Gottes Willen, und das nun nicht einmal mit Gottes Hand aus dem Gewebe herausgenommen werden konnte. Es war in der Weltordnung, nicht nur an ihrem Rande, sondern hineingeflochten, ja, gleichsam hineingelitten worden in sie, wie Schmerzen in einen Körper hineingelitten werden".<sup>194</sup>

Wie das Böse nun von aussenher in den Menschen eindringt, so kann es auch wieder entfernt werden. Dies ist freilich ein langsamer Prozess. In einem Nachtgespräch Jürgens mit seiner Frau in dem Roman Die Magd des Jürgen Doskocil heisst es:

"Jürgen," sagte sie, . . . "glaubst du, dass Gott das Böse verdirbt von selbst?"

"Ich glaube, dass es wie mit dem Weizen ist," erwiderte er. "Wir können jäten und es hilft nichts. Aber wenn der Weizen Kraft hat in seiner Wurzel, dann wächst er so dicht, dass das Böse erstickt."

"So meinst du, dass man Kraft haben muss, jeden Tag. Dass man sehr gut sein muss, jeden Tag immer besser und dass dann das Böse von selbst erstickt?"

"Ja, so meine ich." <sup>195</sup>

Der dritten Macht, nämlich der des Schicksals, steht der Mensch ganz und gar hilflos gegenüber. Das Schicksal sitzt am Webstuhl der Zeit, nimmt diesen oder jenen Menschen in seinen Dienst ohne jegliche Rücksicht auf ihn selbst zu nehmen, und schiebt ihn dann, nachdem er seinen Dienst verrichtet hat, zur Seite. So muss Glumsda in dem Roman Die Jeromin-Kinder einen Brief an den im Heer dienenden Michael schreiben, damit dieser nach Hause komme, wo der Tod auf ihn wartet. Korsanke muss zur geeigneten Stunde im Schneesturm hinausreiten, um dem lauernden Tode behilflich zu sein. Und nachdem diese ihre Aufgabe getan haben, verschwinden sie wieder von der Oberfläche der Handlung. "Sie haben das Ihrige getan am Webstuhl der Zeit, das Schicksal ruft sie nicht mehr auf." <sup>196</sup>

In einem Kapitel der Jeromin-Kinder begründet Wiechert beispielhaft diese seine Auffassung vom Schicksal. Drei Männer hat das Schicksal sich ausgewählt, und nun führt es sie zum Dorfe Sowirog. Da ist der neue Lehrer Martin, der an Stillings Statt in das Gewebe Sowirops eingefügt werden soll; da ist der misstratene Sohn Stillings, der seinem alten Vater noch einmal das Leben schwer machen soll; und da ist schliesslich der Scherenschleifer, der Agricola töten soll.

Alle drei glauben, dass sie von selbst den Weg ins Dorf gewählt haben, dass sie auch in ein anderes Dorf eine andere Gegend hätten gehen können, nach eigenem Ermessen und eigener Wahl. Sie waren zu jung, zu verstört, zu stumpf, um zu erkennen, dass das Schicksal sie anstiess und ihre Schuhe lenkte. Kein Schicksal, das auf einem Stein oder auf einem Kreuzweg sass, sondern das tief und unerkant in ihrem Herzen lebte. Ein Teil ihrer selbst, aber sie erkannten es nicht.<sup>197</sup>

So gehen Wiecherts Gestalten von einem inneren dunklen Drange getrieben ihren Lebensweg. Sie sind die Opfer des Fatalismus. Sie gehen ihren Weg, der sich durch Menschenhand nicht aufhalten oder wenden lässt. "Wie das Wasser zu Tal fliesst, läuft der Menschenweg seinem Schicksal zu, unaufhaltsam, und unten steht der alte Gott, milde oder zornig, und fängt die Wege auf oder verwirft sie."<sup>198</sup>

So gibt es in Wiecherts Werken als Erlösung aus aller Verstricktheit des Lebens eigentlich nur einen Weg. Er besteht in der Rückkehr zu einem naturhaften Sein und Leben, wo das Gute oder Böse aufgehoben ist. Hier herrscht nur eines: Es ist das reine Dasein, welches in die ewige Ordnung eingebettet ist.

## DAS LEID ALS GRUNDGEGEBENHEIT DES MENSCHEN

Wie verträgt sich die Tatsache des allmächtigen, lebendigen, weisen und barmherzigen Gottes mit der wirklichen Gegebenheit der von ihm geschaffenen Welt, mit dem Sieg des Chaos, dem Triumph des Bösen, dem Seufzen der Kreatur, dem Leiden der Unschuldigen? Diese Frage, die bekanntlich die Frage der Theodizee ist, führt uns in den Mittelpunkt von Wiecherts religiöser Problemstellung.

Schon in seiner Kindheit zeigt sich bei Wiechert die Anlage, die seinem ganzen Werk das Gepräge gibt: die Unfähigkeit am Leid der Welt gleichgültig vorüber zu gehen. Wenn auf seines Vaters Gehört irgend ein Tier leiden muss, so ist des Knaben Seele schon bis in alle Tiefen zerrissen, und oft verbringt er ganze Stunden, um diesen leidenden Tieren zu helfen. So beginnt schon früh in seinem Leben das Mit-Leiden mit aller Kreatur. Nachdem er dann seines Vaters Haus verlassen hat und als Dichter zu schaffen beginnt, scheint ihm alles Leid entgegenzuströmen, oder ihn an sich zu ziehen. Eine ursprüngliche Übereinstimmung und Identifizierung mit dem Leid bildet von Anfang die Grundstimmung seiner Seele und sehr oft flüchten die Misshandelten zu ihm und möchten sich bergen in seinem Wort.

Wiechert spricht in seinen Werken immer wieder von zwei Hauptursachen alles Leides auf der Welt, nämlich dem Krieg und der Zivilisation. Der Krieg bringt Leiden und Zerstörung ohne Ende.

Woche fügt sich an Woche, Monat an Monat. Steigen auf wie Eimer eines Paternosterwerkes, mit Leid gefüllt, mit Grauen, mit leerer Müdigkeit. Und versinken zu neuem Schöpfen in unermesslichen Abgrund des Krieges. Es ist keine Hoffnung mehr diesen Abgrund einmal leer zu schöpfen.<sup>199</sup>

Was der Krieg im Äusseren und Materiellen am Menschen zerstört, das bewirkt die heutige Zivilisation im Inneren und Seelischen. Sie bringt Verfall, Versumpfung und Fäulnis. Die Majorin leidet um ihren erwachsenen Sohn, der in der Stadt lebt und dem Trunke verfallen ist, "und zwar nicht aus einem zerstörten Leben heraus . . . sondern aus einem sumpfigen und verfaulten Leben heraus."<sup>200</sup>

Diese Worte sind von Wiechert aus der Erfahrung gesprochen. Er hatte die Schrecken des ersten Weltkrieges durchgemacht und als Student erlebte er die trostlose Öde des Stadtbewohners. Als dann aber eine neue politische Bewegung in Deutschland an die Macht kam und Schmach und Schande in noch grösserem Masse über das deutsche Volk brachte, musste Wiechert abermals mit neuer Schärfe und Schwere das Leid auf sich nehmen. Als er ins Konzentrationslager geführt wurde, fühlte er bei seiner Ankunft dort, "wie durch das Bild Gottes ein Sprung lief, der nicht mehr heilen würde". Dann folgen die furchtbaren Jahre des zweiten Weltkrieges und die ebenso schweren Jahre der Nachkriegszeit. Was diese Jahre an Leid mit sich brachten, ist von Wiechert im folgenden Gedicht festgehalten worden:

#### Die Ausgewiesenen

1 Wir hatten ein Haus, und das Haus verdarb,  
wir hatten eine Heimat, und die Heimat starb,  
man trieb uns, wie man Vieh mit dem Stecken treibt,  
man riess uns, wie man Korn zwischen Steinen reibt,  
O hilf uns doch, liebe Maria !

- 2 Der Vater ist gefangen im fremden Land,  
 Die Mutter liegt begraben im fremden Sand;  
 haben einen neuen Vater, der heisst der Tod,  
 haben eine neue Mutter, die heisst die Not:  
 O hilf uns doch, liebe Maria !
- 3 Nun sind wir in der Fremde und sehen uns um  
 starrt jedes uns an wie taub und stumm;  
 wir stehen vor den Türen und klopfen an:  
 ach, wird uns denn nirgends aufgetan?  
 Erbarme dich doch, liebe Maria !
- 4 Gott webt uns ein Kleid aus Hunger und Gram,  
 und stickt es mit Tränen und stickt es mit Scham;  
 das Schifflin webt Leid und Leid und Leid  
 ach, webt uns ein bischen an Freud ins Kleid !  
 Ach, webe für uns, liebe Maria ! 201

Nach seiner Entlassung aus dem Lager Buchenwald schreibt Wiechert den Roman Das einfache Leben. Handelt es sich in diesem Buch, wie schon der Titel andeutet, einmal um eine praktische Wegsuche nach einem sinnvollen Leben, so wird doch zuletzt schliesslich aus dem Roman ein grosses weltanschauliches und religiöses Ringen. In schweren Angriffen eifert und hadert Wiechert gegen Gott, der stumm zuschaut, wie die Welt leidet. In nahezu frevelnder Weise spricht die vom Schmerz über den Verlust ihres Sohnes zerbrochene Förstersfrau das Tischgebet:

"Lieber Gott, sei unser Gast  
 und sieh, was du angerichtet hast.  
 Sollen die Toten dir gut bekommen,  
 alle Heiden und alle Frommen,  
 und was du ertränkt hast und verbrannt,  
 nimm es fröhlich in deine Hand !" 202

Von nun an häufen sich in den Werken Wiecherts die Anklagen gegen Gott, der das Leid "angerichtet" hat, besonders geschieht <sup>dies</sup> in dem Roman Die Jeromin-Kinder. Gott selbst ist an allem Leid der Welt schuld. Schon daran ist dies zu erkennen, dass er das Leid

der Welt zulässt.

Ein Volk, das zwei Millionen Tote hingegeben hat, kann vielleicht das Recht haben Gott zu fragen, was er sich dabei gedacht habe. Und wenn er nicht antwortet . . . dann könnte es sein, dass es einem zu viel wird, vor der Steinwand zu knien und als Antwort das Echo zu bekommen. Dass er sich fragt, was das den für eine Liebe sei, die im Opfern und im Schweigen bestehe. Die das Blut tropfen lässt, Tag und Nacht, Ströme von Blut, und die die Opfer stöhnen lässt, Tag und Nacht, alle Lebensalter, Gute und Böse, Schuldige und Unschuldige. Und die schweigend dabeisitzt, das Haupt in die Hände gestützt, und ansieht, was sie gemacht hat, und findet, dass sie es sehr gut gemacht habe.<sup>203</sup>

Diese Klage über das Leiden wird durch die Behauptung der Bibel noch verschärft, dass Gott ein Gott der Liebe sei, und dass dieser Gott bei der Weltschöpfung die Welt als etwas Vollkommenes ansah. Auf den Gott der Liebe höhnt Wiechert, wenn er sagt: "Eltern schlachten ihre Kinder nicht. . . . Und wenn sie es tun, behaupten sie nicht vor Gericht, dass sie es aus Liebe getan hätten."<sup>204</sup> Und auf das zweite Wort der Bibel antwortet Wiechert: "Es hätte besser gemacht werden können."<sup>205</sup> "Auch Schöpfer können sich irren."<sup>206</sup> Wir sehen nur zu klar, "dass der liebe Gott sich am siebenten Tage etwas geirrt hat und dass uns aufgetragen ist, seine Schreibfehler ein bisschen auszustradieren".<sup>207</sup> Heute müssen Leute "ihr ganzes Leben zubringen, den Menschen klar zu machen, dass es ein weises versehen ist".<sup>208</sup>

Warum nun Gott diese Welt so geschaffen hat, wie sie heute ist, ist völlig unerklärlich. "Noch ist keiner damit fertig geworden, nicht einmal der liebe Gott."<sup>209</sup> Sagt man nun, dass die Leiden, die Gott schickt, Prüfungen sind, so muss dann leider auch festgestellt werden, dass "Gott mit seinen Prüfungen so wenig fertig

wurde wie ein ungeschickter Lehrer. . . . Vor dem tausend Jahre waren wie ein Tag, aber der vergessen hatte, dass für seine Opfer ein Tag der Qual gleich tausend Jahren waren."<sup>210</sup> Dass diese Prüfungen nur zu oft gänzlich ungerecht sind geht auch daraus hervor, dass wer von Menschen geschlagen wird auch noch von Gott Strafe erhält. Auch tragen diese Heimsuchungen Gottes an den Menschen den Charakter eines leichten Spieles. "Gott schlug die Seiten um, und plötzlich fiel ihm ein Name ein. 'Geprüft und bestanden' war daneben eingetragen. O, das war lange her, vierzig, fünfzig, sechzig Jahre. Wollen sehen, wie es heute ist. Und er schickte Krankheit, Armut, Schuld oder eben einen Sohn. Niemand ist reicher an Fragen als er, niemand achtet weniger auf weisse Haare als er."<sup>211</sup>

In seiner Betrachtung der leidenden Welt kommt Wiechert zu dem Schluss: "es ist einfacher, wenn wir den lieben Gott aus dem Spiel lassen und es allein auf unsere Schultern nehmen. Schöner sieht es auch nicht aus, aber es ist einfacher."<sup>212</sup> "Wenn wir die Welt aus der Liebe Gottes herausnehmen, bekommt sie einen Sinn. Auch der Krieg."<sup>213</sup> Das ist dann wohl eine traurige Welt aber doch wenigstens eine tapfere. "Alle Kinder müssen aufhören an das Märchen zu glauben."<sup>214</sup>

Wie lässt sich nun also Gottes Allmacht und Güte mit der Tatsache des Übels in der Welt in Einklang bringen? Ernst Wiechert hat keine Antwort auf diese Frage. Unvereinbar stehen die beiden

Tatsachen sich gegenüber. Ohne sich dessen aber wohl völlig bewusst zu sein, spricht Wiechert wenigstens an zwei Stellen seiner Werke davon, dass Leid doch zum Guten dienen kann. Während Wiechert an dem Hofe des Barons Grotthuss weilt, erfährt er, dass der Baron seiner Zeit den Tod seiner Lieblingstochter mit einem stillen Gebet hat hingenommen. Wiechert selbst bekennt darüber, dass er in der Haltung des Barons eine Größe erkannte, die er kaum zu begreifen vermochte. Und während des zweiten Weltkrieges betet Wiechert im Blick auf die Zukunft, um eine Niederlage für sein Vaterland. Selbst als sein Volk unter den feindlichen Angriffen furchtbar leiden muss, befürchtet Wiechert noch, dass letzten Endes doch noch durch irgend einen Zufall der Sieg auf die Seite seines Vaterlandes fallen könnte. Wiechert betet also um eine Niederlage für sein Volk, die doch notwendigerweise furchtbare Folgen mit sich bringen musste. Er erkennt aber nur zu gut, dass der Weg der Rettung für sein Volk nur ein blutiger sein kann. Was Wiechert in diesem Falle als recht ansieht, weil er weit genug in die Zukunft sehen kann, das will er nicht als Grundsatz für eine Gottheit stehen lassen, die Allwissenheit besitzt. Vielleicht spricht Wiechert mehr aus als eine vorübergehende Gefühlsanwandlung, wenn er in dem Roman Das einfache Leben sagt: "Lieber Gott, . . . manchmal wäre es doch schön, an dich zu glauben und an deine allmächtige und schützende Hand."<sup>215</sup>

Mit Recht hat man von einer Melodie des Leids gesprochen,<sup>216</sup> die sich durch die Werke Ernst Wiecherts zieht, eine Melodie, die aber nicht allein von dem Leid des Menschen in einer hasserfüllten

und fremden Welt spricht, sondern vom Leid des Menschseins überhaupt und vom Leid des Werdens. Die Menschen der Werke Wiecherts sind selbst dort, wo sie handeln, Leidende des Lebens, vom Oberlehrer Holm in Die Flucht bis zu Jons Ehrenreich Jeromin in Die Jeromin-Kinder und Amadeus Liljecrona in Missa sine nomine. Ja, wir gehen nicht zu weit, wenn wir sagen, dass alle ihre Handlungen aus dem Leide kommen und wieder in Leiden übergehen. Selbst dort, wo ihre Handlungen zum Segen der Umwelt geschehen, dienen sie ihnen selber zu neuer Bürde im Leben. Das Leiden am Menschen und an der Erde ist wohl auch das Grundgefühl, das Ernst Wiechert zum Dichter machte. Wenn Schopenhauer philosophisch zu begründen sucht, dass ohne das Leid die Menschen niemals Künstler hervorbringen können, denn ihre vornehmste Aufgabe sei ja die Überwindung des Leides durch die Verwandlung ins Kunstwerk, so können wir im Denken und Schaffen Ernst Wiecherts eine Bestätigung für diese Erkenntnis finden.

## ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG

In einer Zeit, da der Glaube an die Grundsätze des Christentums in schwere Gefährdung und Krisen geraten ist, hat Ernst Wiechert sich offen und frei in seinen Büchern zu den Wahrheiten der Bibel bekannt. Mit seinen Reden an die deutsche Jugend ist er ausserdem in den politischen Kampf eingetreten und mit Mut und Standhaftigkeit ist er für seine eigene Überzeugung eingestanden. Er hat weiter, da die Zeit es erforderte, dieses Bekenntnis zur Bibel und zum Menschenrecht in die Tat umgesetzt, als er an einem Briefe an die Parteibehörde den in der Öffentlichkeit bekannten, verhafteten deutschen Pfarrer Niemöller verteidigte und dazu das Versprechen gab, dass er in Zukunft der Gattin und den Kindern des Verhafteten auf Kosten seiner eigenen Teilnahme an allen Wohlfahrtseinrichtungen des neuen Staates eine Unterstützung zukommen lassen werde. Es war ein Schritt, den er zugleich der Verteidigung der Kirche und ihrer Stellvertreter halber unternahm. Als Folge kam er ins Konzentrationslager Buchenwald, in dem Wiechert als Martyrer für seine Sache leiden musste.

Ernst Wiechert hat stets die Aufgabe und Sendung des Dichters unerschrocken und mit der Bereitschaft eigener Hingabe verfochten. Dichter sind ihm die "Bewahrer des Unvergänglichen" und die stillen Mahner in einer lauten Welt. Sie sind den Mitmenschen gegenüber verpflichtet. Wiechert will "Brot und Trost" und "eine sanfte Führung" geben. Und er darf mit Recht behaupten: "Ich habe viele Menschen geleitet."<sup>217</sup> Die Millionenzahl seiner Leser war ihm selbst in

Buchenwald Bestätigung dafür, dass seine Stimme gehört wurde, und dass er "nicht ohne Bedeutung" sei. Als Dichter und Verfechter der ewigen und christlichen Menschenrechte hat Wiechert sich daher einen ehrenhaften Platz in der Geschichte der deutschen Literatur und des deutschen Geistes erkämpft.

Prüft man aber die religiöse Aussage und Botschaft seines Werkes, die religiösen Werte, die in dieser Abhandlung zur Untersuchung herangezogen worden sind, so kann der bibelgläubige Christ sich kaum eines leisen inneren Widerspruchs erwehren. Wiechert beurteilt und verurteilt in religiösen Dingen. Als Masstab für diese Beurteilung stellt er den Menschen und nicht Gott in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Das Ich ist das Mass und der Richter aller Dinge, auch Gottes und vor keiner Folgerung dieser Einstellung schrickt Wiechert zurück. Gott wird am Ende in einen permanenten Anklagezustand versetzt. Wie der späte Wiechert beteuert, hat Gott bei der Weltschöpfung einen Konstruktionsfehler begangen. "Es hätte besser gemacht werden können."<sup>218</sup> Unter Heranziehung eines umfangreichen und für diesen Zweck bestimmten Materials wird Gott abgesetzt und verurteilt. Der "liebe" Gott des Christentums wird totgesagt. Der "ferne" und verborgene Gott aber, um den "schrecklicher Glanz" ist schweigt.<sup>219</sup> Er ist dem Menschen unerreichbar. Weil es damit keinen Gott gibt, dem der Mensch Rechenschaft geben muss, und weil es auch keine Sünde gibt, die von Gott trennt, wird der Gedanke eines Mittlers entbehrlich. Christus ist somit aus der Stellung herausgetreten, die die Bibel ihm gibt. Das Kreuz selbst ist leer.

Es ist zum Symbol menschlichen Leidens geworden.

Auch im Blick auf die Bibel, auf die Wiechert so oft sich beruft, kann der Christ, der in der Bibel Gottes Wort sieht, mit Wiechert schwerlich übereinstimmen. Das Bibelwort ist zwar ständig gegenwärtig, aber es ist nicht das Wort Gottes, das den Glaubenden trägt und hält. Man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, dass Wiechert nur zu oft das Christentum durch eine willkürlich gesuchte negative Auslegung der Bibel blosstellt. Mit seinem Anklagen und Zweifeln bringt Wiechert mehr und mehr die Botschaft der Bibel und Gott selbst zum Schweigen.

Wiechert will in seinen letzten Büchern die "sogenannten ewigen Wahrheiten einmal durchglühen"<sup>220</sup> Dadurch verlieren bei ihm die christlichen Glaubenssätze mehr und mehr an Gehalt, bis das Christentum nur eine "auch" und "als-ob" Religion wird.<sup>221</sup> So bekennt er in Jahre und Zeiten: ". . . wer um Konfessionen kämpft, ist in meinen Augen schon ein Gottesleugner. Gott ist alles und die Konfessionen sind nur ein Teil. Auch<sup>222</sup> das Christentum ist nur ein Teil."<sup>223</sup> Und weiter lässt er Balk in dem Roman Die Jeromin-Kinder sagen: "Wir müssen immer leben, als ob<sup>224</sup> wir den richtigen Schlüssel in der Hand hätten. Wir wissen nicht, ob er schliessen wird, aber wahrscheinlich sind wir nur zum Probieren da."<sup>225</sup>

Wiechert will die ewigen Wahrheiten durchglühen, aber er ist in keinem Fall gewillt, eine Glaubensentscheidung zu treffen, wie die Bibel sie fordert. Wohl gibt er zu, dass der blinde Glaube an

Gott leicht und schön ist, aber zugleich fügt er hinzu: ". . . wir gehören zu denen, die nicht das Leichte und Schöne wollen, sondern das Wahre."<sup>226</sup>

Es ist ein langer Weg von dem frühen Wiechert der "Treuen Begleiter" bis zu dem späten Dichter der Jahre und Zeiten, von seinem Glauben der Kinderjahre bis zu dem der Romane Das einfache Leben und Die Jeromin-Kinder. Über Relativierung und Nivellierung und über die Skepsis führt dieser Weg, an dessen Ende die Gefahr des Nihilismus gespenstisch droht. Mindestens ist es der Weg aus dem Gefühl des Geborgenseins in Gott in die Angst des Verirrtseins, der Weglosigkeit in der Einsamkeit. Der einst so nahe Gott ist ihm zum fernen und fremden Gott geworden, aus dessen stummen Zügen ihm nur das harte Gesetz der unabänderlichen Notwendigkeit entgegenstarrt.

Wir sind damit am Ende unserer Untersuchung angelangt. Wenn wir noch einmal des Goethewortes gedenken, das dieser Abhandlung als Motto vorangestellt ist, so lässt sich nun das Beispielhafte in Wiecherts religiösem Ringen und Streben klar erkennen. Der Weg und Gang seiner religiösen Entwicklung führte ihn zu innerer Reife. Um mit Wiechert selbst zu sprechen hat er diesen Weg angetreten weil er, "wie das Keimblatt einer Pflanze von Anfang an still und verborgen in ihm gelegen hat",<sup>227</sup> "Ausklang", eines der letzten Gedichte Wiecherts, bestätigt und betont die Notwendigkeit, die seiner religiösen Überzeugung und Bestimmung zugrunde lag.

## AUSKLANG

Ich habe den Tag nicht vergeudet,  
er gab mir Verse und Brot,  
am westlichen Himmel scheidet  
das letzte Abendrot.

Ein Segel zieht in der Ferne,  
dem letzten Leuchten nach,  
unter dem Abendsterne  
liegt still mein dunkles Dach.

Ich halte auf meinen Knien  
die Bibel aus der Kinderzeit,  
ich sehe mein Leben ziehen  
still in die Ewigkeit.

Das meiste versäumt und verloren,  
was Gott mir anvertraut,  
und doch noch einmal geboren  
und die Stirn mit Gnade betaut.

Bekämpft und geliebt und gelitten  
und die Herzen gekränkt und gefreut,  
und den Kreis doch ausgesritten  
und die Saat doch ausgestreut.

Ach, in der Abendhelle  
schimmert der goldene Strand,  
schimmert die dunkelnde Schwelle,  
die ich zum Abend fand.

Der Gürtel des Orion leuchtet  
im Westen tief und spät,  
und meine Wimper feuchtet  
sich still im Dankgebet.

Das "Durchglühen der ewigen Wahrheiten", das Wiechert als die letzte Aufgabe seines Schaffens begriff, ist in der Tat als symbolhafter Ausdruck für Wiecherts religiöses Bemühen die letzte Steigerung, zu der er sich aufschwingen konnte. Den hohen Wert für Mitwelt und Zukunft von Wiecherts langjährigen, tief-ernsten und oft qualvollen Auseinandersetzungen mit religiösen Fragen wollen wir noch einmal unterstreichen und stets dankbar anerkennen; vom Standpunkt eines streng bibelgläubigen und orthodoxen Protestantismus aber dürfen wir nicht so weit gehen, dass wir für Wiecherts religiöse Anschauungen und deren Niederschlag in seinen Werken Gültigkeit verlangen. Er hatte selbst einen solchen Anspruch nie erhoben, und es steht uns in einer kritischen Untersuchung nicht zu, für Ernst Wiechert mehr zu beanspruchen als er es selbst getan hätte.

## ANMERKUNGEN

### Einleitung

- 1 Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 362.
- 2 Zit. Siegfried B. Puknat, "Ernst Wiechert -- ein moderner Moralist," Ernst Wiechert -- Der Mensch und sein Werk, Kurt Desch Verlag, München 1951, S. 217.
- 3 Hans Ebeling, Ernst Wiechert -- Das Werk des Dichters, Limes Verlag, Wiesbaden 1947.
- 4 Erich Hofacker, "Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken," Monatshefte, Wisconsin 1953, Vol. XLV, No. 4, S. 214.

### Kapitel 1

#### Biographisches im Überblick

- 5 Ernst Wiechert, "Veronika," Das heilige Jahr, G. Grote'sche Verlag, Berlin 1936, S. 31.
- 6 \_\_\_\_\_, Walder und Menschen; Eine Jugend, Rascher Verlag, Zürich 1948, S. 14.
- 7 Ibid., S. 119.
- 8 Zit. Carol Petersen, Ernst Wiechert -- Mensch der Stille, Hansischer Gildenverlag, Hamburg 1947, S. 36.
- 9 Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 386.

## Kapitel 2

## Die religiöse Entwicklung auf Grund von Wiecherts

## Selbstzeugnissen

- 10 Ernst Wiechert, Wälder und Menschen: Eine Jugend, Rascher Verlag,  
Zürich 1948, S. 10.
- 11 Ibid., S. 9.
- 12 Zit. S. D. Stirk, "An Introduction to Ernst Wiechert," Manitoba  
Arts Review, University of Manitoba, Winnipeg 1947, p. 10.
- 13 Ernst Wiechert, Wälder und Menschen: Eine Jugend, Rascher Verlag,  
Zürich 1948, S. 179.
- 14 Ibid., S. 34.
- 15 Loc. cit.
- 16 Ibid., S. 54.
- 17 Ibid., S. 77.
- 18 Ibid., S. 74.
- 19 Ibid., S. 91.
- 20 Ibid., S. 80.
- 21 Ibid., S. 107.
- 22 Ibid., S. 115.

- 23 Ernst Wiechert, Wälder und Menschen: Eine Jugend, Rascher Verlag, Zürich 1948, S. 128.
- 24 Ibid., S. 141.
- 25 Ibid., S. 152.
- 26 Loc. cit.
- 27 Ibid., S. 212.
- 28 Ibid., S. 215.
- 29 Ibid., S. 217.
- 30 Ibid., S. 223.
- 31 Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten; Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 25.
- 32 Ibid., S. 60.
- 33 Ibid., S. 61.
- 34 Loc. cit.
- 35 Ibid., S. 62.
- 36 Loc. cit.
- 37 Ibid., S. 116.
- 38 Ibid., S. 89.

- 39 Hans Ebeling, Ernst Wiechert -- Das Werk des Dichters, Limes Verlag, Wiesbaden 1947, S. 25.
- 40 Ibid., S. 45.
- 41 Ernst Wiechert, Die blauen Schwingen, Habel und Naumann Verlag, Regensburg und Leipzig 1925, Vorwort.
- 42 Hans Ebeling, op. cit., S. 30.
- 43 Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 185.
- 44 Ibid., S. 202.

### Kapitel 3

#### ERNST WIECHERTS FRÖMMIGKEIT

##### Wiecherts Verhältnis zur Bibel -- Ihre Bedeutung für sein dichterisches Schaffen

- 45 Ernst Wiechert, Selbstporträt, 1945.
- 46 \_\_\_\_\_, Von den treuen Begleitern, Scientia Verlag, Zürich 1945, S. 11.
- 47 \_\_\_\_\_, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag, München 1939, S. 339.
- 48 Helmut Ollesch, Ernst Wiechert, Emil Müller Verlag, Wuppertal 1949, S. 54.
- 49 Erich Hofacker, "Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken," Monatshefte, Wisconsin 1953, Vol. XLV, No. 4, S. 214.
- 50 Ernst Wiechert, "Der Hauptmann von Kapernaum," Die Flöte des Pan, Scientia Verlag, Zürich 1944, S. 17.

- 51 Ibid., S. 13.
- 52 Ibid., S. 14.
- 53 Ibid., S. 28.
- 54 Ibid., S. 29.
- 55 Ibid., S. 33.
- 56 Gabriele Reuter, Literatur, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und München 1930-31, 33. S. 288.
- 57 Ernst Wiechert, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch, München 1945, Band I, S. 18.
- 58 \_\_\_\_\_, Missa sine nomine, Verlag Kurt Desch, München 1951, S. 34.
- 59 Ibid., S. 32.
- 60 Loc. cit.
- 61 Loc. cit.
- 62 \_\_\_\_\_, Der verlorene Sohn, Langen-Müller Verlag, München 1935, S. 27.
- 63 Ibid., S. 28.
- 64 Ibid., S. 57.
- 65 Ibid., S. 52.

- 66 Ernst Wiechert, "Gesichter des Todes," Es geht ein Pflüger  
übers Land, Verlag Kurt Desch, München 1951, S. 18.
- 67 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch,  
München 1945, S. 24. (Band I)
- 68 Ibid., S. 136.
- 69 Ibid., S. 54.
- 70 \_\_\_\_\_, Wälder und Menschen, Rascher Verlag,  
Zürich 1946, S. 34.
- 71 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch  
Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 90.
- 72 Ibid., S. 62.
- 73 \_\_\_\_\_, Die Magd des Jürgen Doskocil, Langen-Müller  
Verlag, München 1932, S. 105.
- 74 \_\_\_\_\_, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag,  
München 1939, S. 258.
- 75 Zit. Helmut Ollesch, Ernst Wiechert, Emil Müller Verlag,  
München 1949, S. 48.
- 76 Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch  
Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 355.
- 77 Ibid., S. 377.
- 78 Helmut Ollesch, op. cit., S. 51.
- 79 Ibid., S. 56.

## Sein Gottesbegriff

- 80 Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 420.
- 81 \_\_\_\_\_, "Vom nahen Gott," Es geht ein Pflüger übers Land, Verlag Kurt Desch, München 1951, S. 60.
- 82 Ibid., S. 60.
- 83 \_\_\_\_\_, Von den treuen Begleitern, Scientia Verlag, Zürich 1945, S. 10.
- 84 \_\_\_\_\_, Wälder und Menschen: Eine Jugend, Rascher Verlag, Zürich 1946, S. 153.
- 85 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Eine Erinnerung, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 406.
- 86 Siegfried B. Puknat, "God, Man and Society in the Recent Fiction of Ernst Wiechert," German Life and Letters, Oxford, Vol. III, April 1950, No. 3, pp. 221-230.
- 87 Hans Ebeling, Ernst Wiechert -- Das Werk eines Dichters, Limes Verlag, Wiesbaden 1947, S. 89.
- 88 Ibid., S. 89.
- 89 Ernst Wiechert, Der Knecht Gottes Andreas Nyland, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1926, S. 236.
- 90 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 186.
- 91 Ibid., S. 205.
- 92 Ernst Wiechert, "Modernere Dichterglaube," Es geht ein Pflüger übers Land, Verlag Kurt Desch, München 1951, S. 180.

- 93 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 205.
- 94 \_\_\_\_\_, Der Totenwald, Verlag Kurt Desch, München, S. 194.
- 95 \_\_\_\_\_, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag, München 1939, S. 235.
- 96 Ibid., S. 278.
- 97 Loc. cit.,
- 98 Ibid., S. 376.
- 99 Ibid., S. 279.
- 100 Ibid., S. 280.
- 101 Ibid., S. 297.
- 102 Ibid., S. 330.
- 103 Ibid., S. 299.
- 104 Ibid., S. 280.
- 105 Ibid., S. 252.
- 106 Ibid., S. 280.
- 107 Ibid., S. 353.
- 108 Ibid., S. 282.

- 109 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 62.
- 110 Hans Ebeling, Ernst Wiechert -- Das Werk eines Dichters, Limes Verlag, Wiesbaden 1947, S. 101.
- 111 Ernst Wiechert, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch, München 1945, S. 288. (Band I)
- 112 Ibid., S. 148.
- 113 Ibid., S. 364.
- 114 Ibid., S. 223.
- 115 Ibid., S. 230.
- 116 Ibid., S. 235.
- Sein Christusbild
- 117 \_\_\_\_\_, Wälder und Menschen: Eine Jugend, Rascher Verlag, Zürich 1946, S. 63.
- 118 \_\_\_\_\_, "Die Legende vom letzten Wald!" Der silberne Wagen, Verlag der Arche, Zürich 1948, S. 115.
- 119 Ibid., S. 121.
- 120 Ibid., S. 125.
- 121 Erich Hofacker, "Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken!" Monatshefte, Wisconsin 1953, Vol. XLV, No. 4, S. 219.
- 122 Ernst Wiechert, Der Knecht Gottes Andreas Nyland, G. Grote'sche Verlag, Berlin 1926, S. 20.

- 123 Ibid., S. 21.
- 124 Ibid., S. 236.
- 125 Ibid., S. 76.
- 126 Ibid., S. 28.
- 127 Ibid., S. 19.
- 128 \_\_\_\_\_, "Moderner Dichterglaube," Es geht ein Pflüger  
übers Land, Verlag Kurt Desch, München 1951, S. 182.
- 129 Carol Petersen, Ernt Wiechert -- Mensch der Stille, Hansischer  
Gildenverlag, Hamburg 1947, S. 18.
- 130 Ernst Wiechert, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag,  
München 1939, S. 30.
- 131 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch,  
München 1945, S. 364, (Band II).
- 132 Ibid., Band I, S. 111.
- 133 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch  
Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 62.
- 134 Seine Einstellung zur evangelischen Kirche
- 134 Ibid., S. 282.
- 135 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch,  
München 1945, Band I, S. 79.
- 136 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch  
Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 33.

- 137 \_\_\_\_\_, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag,  
München 1939, S. 280.
- 138 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch,  
München 1945, Band II, S. 447.
- 139 Ibid., S. 406.
- 140 \_\_\_\_\_, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag,  
München 1939, S. 278.
- 141 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch,  
München 1945, S. 150.
- 142 Ibid., S. 151.
- 143 Ibid., S. 152.
- 144 Ibid., S. 231.
- 145 Ibid., S. 247.
- 146 Zit. Helmut Ollesch, Ernst Wiechert, Emil Müller Verlag,  
Wupperthal 1949, S. 67.
- 147 Ibid., S. 67.
- 148 Ibid., S. 68.
- 149 Ernst Wiechert, op. cit., Band II, S. 220.
- 150 Ibid., Band I, S. 116.

- 151 Ibid., S. 186.
- 152 \_\_\_\_\_, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag, München 1939, S. 95.  
Seine Haltung zu den religiösen Sekten
- 153 \_\_\_\_\_, "Moderner Dichterglaube" Es geht ein Pflüger übers Land, Verlag Kurt Desch, München 1951, S. 183.
- 154 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 421.
- 155 Loc. cit.
- 156 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch, München 1945, S. 189.
- 157 \_\_\_\_\_, Der Knecht Gottes Andreas Nyland, G. Grottesche Verlag, Berlin 1926, S. 49.
- 158 Ibid., S. 30
- 159 \_\_\_\_\_, Die Majorin, Langen-Müller Verlag, München 1934, S. 121.
- 160 \_\_\_\_\_, Der Totenwald, Verlag Kurt Desch, München 1946, S. 148.
- 161 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag Kurt Desch, München, 1945, S. 16. (Band I).
- 162 Ibid., Band II, S. 260.
- 163 Ibid., S. 431.
- 164 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 62.

## Pfarrergestalten in den einzelnen Werken

- 165 \_\_\_\_\_, Der Knecht Gottes Andreas Nyland, G. Grottesche Verlag, Berlin 1926, S. 276.
- 166 \_\_\_\_\_, Die Magd des Jürgen Doskocil, Langen-Müller Verlag, München 1932, S. 217.
- 167 \_\_\_\_\_, Der Knecht Gottes Andreas Nyland, G. Grottesche Verlag, Berlin 1926, S. 159.
- 168 Ibid., S. 199.
- 169 Ibid., S. 246.
- 170 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch, München 1945, Band I, S. 178.
- 171 Ibid., S. 222.
- 172 Ibid., S. 230.
- 173 Ibid., S. 243.
- 174 Ibid., S. 338.
- 175 \_\_\_\_\_, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 206.
- 176 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch, München 1945, Band II, S. 291.
- 177 Loc. cit.
- 178 Loc. cit.

- 179 \_\_\_\_\_, Missa sine nomine, Verlag Kurt Desch, München,  
1951, S. 241.
- 180 Ibid., S. 246.
- 181 Ibid., S. 242.
- 182 Ibid., S. 243.
- 183 Ibid., S. 458.
- Wiecherts Weg der Erlösung
- 184 \_\_\_\_\_, Die Flucht, G. Grote, Berlin, S. 194.
- 185 \_\_\_\_\_, Die blauen Schwingen, Habbel un Naumann Verlag,  
Regensburg und Leipzig 1926, S. 186.
- 186 \_\_\_\_\_, Wälder und Menschen: Eine Jugend, Rascher Verlag,  
Zürich 1948, S. 120.
- 187 \_\_\_\_\_, Dichter und Jugend, Arche Verlag, Zürich,  
1946, S. 41.
- 188 \_\_\_\_\_, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag,  
München 1939, S. 277.
- 189 Ibid., S. 386.
- 190 Ibid., S. 134.
- 191 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, München  
1945, S. 176. (Band II)
- 193 \_\_\_\_\_, Missa sine nomine, Verlag Kurt Desch, München  
1951, S. 37.

- 194 Ibid., S. 217.
- 195 \_\_\_\_\_, Die Magd des Jürgen Daskocil, Langen-Müller,  
München 1932, S. 135
- 196 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch,  
München 1945, Band I, S. 315.
- 197 Ibid., S. 316.
- 198 Ibid., S. 314.
- Das Leid als Grundgegebenheit des Menschen
- 199 Zit. Carol Petersen, Ernst Wiechert -- Mensch der Stille, Han-  
sischer Gildenverlag, Hamburg 1947, S. 11.
- 200 Ernst Wiechert, Die Majorin, Langen-Müller Verlag, München  
1936, S. 25.
- 201 Zit. S. D. Stirk, "An Introduction to Ernst Wiechert," The  
Manitoba Arts Review, University of Manitoba, 1947, p. 11.
- 202 Ernst Wiechert, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag,  
München 1939, S. 50.
- 203 Ibid., S. 278.
- 204 Ibid., S. 279.
- 205 Ibid., S. 249.
- 206 \_\_\_\_\_, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch,  
München 1945, Band I, S. 116.
- 207 Ibid., S. 517.

- 208 Ibid., S. 170.
- 209 Ibid., S. 186.
- 210 Ibid., S. 71.
- 211 Ibid., S. 324.
- 212 Ibid., S. 451.
- 213 \_\_\_\_\_, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag,  
München 1939, S. 280.
- 214 Ibid., S. 281.
- 215 Ibid., S. 383.
- 216 Reinhold Schneider, "Melodie des Leids," Ernst Wiechert -- Der Mensch und sein Werk, Verlag Kurt Desch, München 1951. S. 43,
- Zusammenfassende Betrachtungen
- 217 Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1949, S. 432.
- 218 \_\_\_\_\_, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag,  
München 1939, S. 249.
- 219 Helmut Ollesch, Ernst Wiechert, Emil Müller Verlag, Wuppertal  
1949, S. 94.
- 220 Ernst Wiechert, Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag,  
München 1939, S. 278.
- 221 Helmut Ollesch, op. cit., S. 92.

- 222 Unterstreichung vom Verfasser dieser Abhandlung.
- 223 Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten: Erinnerungen, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, 1949, S. 421.
- 224 Unterstreichung vom Verfasser dieser Abhandlung.
- 225 Ernst Wiechert, Die Jeromin-Kinder, Zinnen Verlag, Kurt Desch, München 1945, S. 197. (Band II)
- 226 Ibid., S. 464. (Band I).
- 227 Ibid., Band II, S. 298.

## BIBLIOGRAPHIE

### A. DIE WERKE ERNST WIECHERTS

- 1913 Die Flucht, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.
- 1917 Die blauen Schwingen, Habel und Naumann Verlag, Regensburg und Leipzig 1925.
- 1920 Der Wald, Grote, Berlin 1922.
- 1922 Der Totenwolf, Habel und Naumann, Regensburg 1924.
- 1925 Der Knecht Gottes Andreas Nyland, Grote, Berlin 1926.
- 1924 "Die Legende vom letzten Wald," Der silberne Wagen, Grote, Berlin 1928.
- 1928 Der Hauptmann von Kapernaum, Grote, Berlin 1929.
- 1928 Die kleine Passion, Grote, Berlin 1929.
- 1928 Geschichte eines Knaben, Grote, Berlin 1929.
- 1926 Die Schmerzensreiche, Grote, Berlin 1929.
- 1929 Jedermann, Langen-Müller Verlag, München 1931.
- 1930 Die Magd des Jürgen Daskocil, Langen-Müller Verlag, München 1932.
- 1931 Der brennende Dornbusch, Zürich: Verlag der Arche, 1946.
- 1933 Tobias, Berlin 1938.
- 1933 Der verlorene Sohn, Langen-Müller, München 1935.
- 1933 Die Majorin, Langen-Müller, München 1934.
- 1933 Der Dichter und die Jugend, Buchausgabe Mainz 1936.
- 1935 Der Dichter und die Zeit, Amsterdam und Zürich 1935.
- 1935 Hirtennovelle, Langen-Müller 1935.
- 1935 Wälder und Menschen, Langen-Müller, München 1936.
- 1936 Veronika, Berlin 1936.

- 1937 Von den treuen Begleitern, Hamburg 1938.
- 1937 Vom Trost der Welt, Mainz 1938.
- 1939 Das einfache Leben, Langen-Müller Verlag, München 1939.
- 1939 Der Totenwald, Zürich 1945, Kurt Desch, München 1946.
- 1941 Die Jeromin-Kinder, Band I, Kurt Desch, München 1945.
- 1946 Die Jeromin-Kinder, Band II, Kurt Desch, München 1946.
- 1945 Jahre und Zeiten, Eugen Rentsch Verlag, Zürich 1949.
- 1950 Missa sine nomine, Kurt Desch Verlag, München 1950.
- "Gesichter des Todes," Es geht ein Pflüger übers Land,  
Verlag Kurt Desch, München 1951.

(Die Jahreszahl am Anfange jedes Titels ist das Entstehungsjahr des Werkes. Nur Werke, auf die in dieser Abhandlung Bezug genommen wird, sind angegeben.)

## B. LITERATUR ÜBER ERNST WIECHERT UND SEIN WERK

### 1. Bücher

- Ernst Wiechert -- Der Mensch und sein Werk. Eine Anthologie.  
Verlag Kurt Desch, München 1951.
- Ebeling, Hans, Ernst Wiechert -- Das Werk eines Dichters, Limes  
Verlag, Wiesbaden 1947. (Neudurchgesehene Ausgabe.)
- Fries, Heinrich, Ernst Wiechert. Eine theologische Besinnung,  
Pilger Verlag, Speyer 1949.
- Ollesch, Helmut, Ernst Wiechert, Emil Müller Verlag, Wupper-  
tal, Barmen 1949.
- Petersen, Carol, Ernst Wiechert -- Mensch der Stille, Hansischer  
Gildenverlag, Hamburg 1947.
- Bekenntnis zu Ernst Wiechert: Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag  
des Dichters, Verlag Kurt Desch, München 1947.

## 2. Aufsätze in Zeitschriften

- Berger, Walter, "Ernst Wiechert," German Life and Letters, New Series Vol. IV, October 1950, No. 1, 11-18.
- Bruns, Friedrich, "Ernst Wiechert," Monatshefte XXXIX (1947), 355-72.
- Frey, John R., "Ernst Wiecherts Werk seit 1945" German Quarterly, Vol. XXII, No. 1, (1949), 37-46.
- Frise, Adolf, "Ernst Wiechert," Die neue Rundschau, XLIV, July 7, 1933.
- Hofacker, Erich, "Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken," Monatshefte, Vol. XLV, No. 4, 1953, 214-231.
- Meyer, Selina, "Ernst Wiecherts Views on Religious Questions," Germanic Review, XIII (1938), 284-288.
- Puknat, Siegfried B. "God, Man and Society in the Recent Fiction of Ernst Wiechert," German Life and Letters, Oxford, Vol. III, April 1950, No. 3, 221-230.
- Stirk, S. D., "An Introduction to Ernst Wiechert," The Manitoba Arts Review, Vol. V, No. 4, 1947, 10-21.
- Workman, J. D. "Ernst Wiechert's Escapism," Monatshefte für Deutschen Unterricht, Wisconsin, Vol. XXXV, No. 1, 1943, 23-33.